



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Zwischen Homonationalismus und Femonationalismus: Die Kooptation emanzipatorischer Themen innerhalb nationalistischer Entwicklungen

verfasst von / submitted by

Julia Kioltyka

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Emma Dowling, BA MSc MRes PhD

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Grundlagen: Nation und Nationalismus	5
2.1 Ursprünge und Merkmale von Nationalismus	6
2.2 Die Wirksamkeit von Nationalismus	9
2.3 Nationalismus, Sexualität und Geschlecht	12
3. Sexualität und Geschlecht im gegenwärtigen Nationalismus: Merkmale von Homonationalismus und Femonationalismus	15
3.1 Homonationalismus	15
3.2 Femonationalismus	20
4. Sexualität und Geschlecht: Kooptationsmechanismen im Nationalismus	24
4.1 Kooptation von Sexualität: LGBTQ-Rechte im Kontext des War on Terror	25
4.1.1 Die Nation zwischen Heteronormativität und Homonormativität	25
4.1.2 Der sexuelle Exzeptionalismus der USA am Beispiel von Abu Ghraib	27
4.1.3 Die Dekonstruktion des perversen terroristischen Subjekts	29
4.1.4 Fazit: Homonationalismus als biopolitischer Kontrollapparat	32
4.2 Kooptation von Geschlecht: Im Spannungsfeld von Traditionalismus und Emanzipation	33
4.2.1 (Neue) nationalistische Frauenbilder	34
4.2.2 White men saving brown women from brown men: Kontinuitäten in der Darstellung von kolonialistischen Geschlechtsstereotypen	36
4.2.3 Die politische Ökonomie: Von industriellen Reservearmeen und regulären Arbeitsarmeen	40
4.2.4 Fazit: Femonationalismus als Folge der Neoliberalisierung	44
4.3 Vergleich der Befunde: Homonationalistische und femonationalistische Erklärungen	45
4.3.1 Gemeinsamkeiten	46
4.3.2 Unterschiede	48
5. Die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen am Nationalismus	51
5.1 Inkorporation in die nationale Ordnung: Über Privilegien und Identifikationsangebote	52
5.2 Der fehlende Anti-Rassismus: Wirksamkeit von Essentialismus und Überlegenheitsnarrativen	56
5.3 Die Neoliberalisierung emanzipatorischer Ziele	61
5.4 Fazit: Handlungsbedarf in emanzipatorischen Kontexten	65

6. Homonationalismus und Femonationalismus in der Gegenwart: Die Aktualität der Analysen	68
6.1 Anwendungen von Homonationalismus und Femonationalismus.....	69
6.2 (Dis-)Kontinuitäten von Homonationalismus und Femonationalismus.....	74
7. Resümee	80
Literaturverzeichnis.....	84
Abstract	89

1. Einleitung

It is easy, albeit painful, to point to the conservative elements of any political formation;
it is less easy, and perhaps much more painful, to point to ourselves as accomplices
of certain normativizing violences (Puar 2017, S. 24)

Nationalistische Einstellungen verzeichnen seit geraumer Zeit einen stetigen Zulauf. Hierauf verweisen etwa die Wahlerfolge nationalistischer Parteien wie auch die Zunahme extrem rechter Einstellungsmuster (Sager und Mulinari 2018, S. 149; Süßmann 2023). Ebenso haben Rhetoriken, die die eigene Nation ins Zentrum setzen, einen immer größeren Stellenwert in der politischen Kommunikation. Der Wahlkampf Slogan ‚America First‘ des damaligen US-Präsidenten Donald Trump stellt ein prominentes Beispiel dar. Gleichzeitig nehmen auch Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen zu (European Union Agency for Fundamental Rights 2023, S. 24). In der Forschung wird auf ein zunehmend autoritäres und ethnozentrisches Klima verwiesen, in dem nationalistische Kategorien von zentraler Bedeutung sind (Demirović 2018, S. 27). Von einer Abkehr vom Nationalismus, wie sie an mancher Stelle diskutiert wird, kann damit nicht die Rede sein (Krämer 2020, S. 547). Vielmehr sind diese Beispiele Indizien für ein Revival des Nationalismus (Hadj Abdou 2017, S. 84). Auffallend an diesen Entwicklungen ist der Stellenwert, der den Themen Feminismus und Queerness zukommt. So werden Geschlechtergerechtigkeit und Queerfreundlichkeit als nationale Werte definiert, die zur Abgrenzung und Dämonisierung von anderen Nationen und Gruppen dienen (Farris 2021, S. 107f.). In diesem Zuge lässt sich beispielsweise beobachten, wie sich die *AfD* als die „einzige Schutzmacht“ von homosexuellen Menschen inszeniert (Dietze 2019, S. 30). Diese Bezugnahme stellt eine neue Qualität des Nationalismus dar, da sie im Kontrast zu Forschungen steht, die ihren maskulinistischen und heteronormativen Charakter hervorhebt (Yuval-Davis 1993; Nagel 1998; Thomson 2020). Eine weitere Besonderheit stellt zudem die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen dar, die nicht dem nationalistischen Spektrum zuzuordnen sind (Mepschen und Duyvendak 2012; Yılmaz-Günay 2014b). Darauf deutet nicht nur die Zunahme nationaler Symboliken auf LGBTQ-Veranstaltungen hin (Puar 2017, S. 43). Auch Aussagen, die bestimmte Feminist*innen im Zuge der Kopftuchdebatte getätigt haben, verweisen darauf. So äußerte sich beispielsweise Annie Sugier von der feministischen Organisation *Ligue du Droit International des Femmes* folgendermaßen: „The veil, all the French understand it, signifies segregation and establishes a status of inferiority. Anyone who believes in the values of the Republic feels attacked by the wearing of the veil“ (Guérin

Commission 2010, S. 298, zit. nach Calderaro 2022, S. 93). Damit trägt sie zur einer Trennung zwischen einem nationalen, fortschrittlichen ‚Wir‘ und einem rückständigen ‚Anderen‘, die im nationalistischen Denken von zentraler Bedeutung ist. Dieser Aspekt ist angesichts der eingangs beschriebenen Entwicklungen besonders schwerwiegend. Zum einen tragen emanzipatorische Akteur*innen zu einer Legitimation von nationalistischen Positionen bei. Zum anderen steht die Beteiligung an nationalistischen Narrativen im Widerspruch zum Ziel der Emanzipation. So wird Emanzipation als Kampf gegen Unterdrückungs- und Ungleichheitsideologien verstanden und steht im Zentrum von feministischen und queeren Bestrebungen (Peyré und Schmitt 2022, S. 352). Der Nationalismus hingegen stellt ein abgegrenztes Weltbild dar, das über Distinktionen operiert. Neben ethnisch gefassten Merkmalen, dienen ebenso Geschlecht und Sexualität als zentrale Kategorien (Yuval-Davis 1993, S. 621). Nationalismus erweist sich hier als eine heteronormative Ideologie, die geschlechtliche wie auch sexuelle Freiheit begrenzt. Im Unterschied zur Emanzipation, die Gleichheit anstrebt, wird Nationalismus als Ungleichheitsideologie verstanden. Wie es trotz dessen zur Kooptation von feministischen und queeren Idealen kommt und weshalb eine Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen festzustellen ist, wird in dieser Arbeit erklärt.

So erscheint es wichtig, die Beteiligung von Kräften jenseits des rechten Spektrums in den Blick zu nehmen und ihre Verstrickungen in regressive und nationalistische Zusammenhänge zu beleuchten. Während die nationalistische Kooptation von progressiven Themen an vielfacher Stelle problematisiert wird (Fassin 2012; Hadj Abdou 2017; Dietze 2019), steht die Auseinandersetzung mit der Teilhabe von emanzipatorischen Kräften nur wenig im Zentrum (Fekete 2006). Hiervon ausgenommen sind feministische Arbeiten, die die Verbindung von Feminismus und regressiven Ideologien im Allgemeinen problematisieren (Umrath 2012; Fraser 2013; Power 2018). Sie gehen den Bedingungen für eine Kooptation und Beteiligung nach, aber lassen dabei die Rolle des Nationalismus unbeleuchtet.

Dieser Aspekt wird von den theoretischen Konzepten Homonationalismus und Femonationalismus hingegen prominent in den Fokus gesetzt. Sie zeichnen sich durch ihre Zielsetzung aus, sowohl die nationalistische Kooptation von Geschlechtergerechtigkeit und Queerfreundlichkeit wie auch die Einbindung von nichtnationalistischen Akteur*innen zu problematisieren. So nehmen sie neoliberale und emanzipatorische Gruppen — darunter Feminist*innen und LGBTQ-Aktivist*innen — in den Blick. Die Genderforscherin Jasbir Puar, die den Begriff Homonationalismus geprägt hat, interessiert sich vor allem für die Beteiligung

von queeren Subjekten an imperialistischen Politiken, die im Zuge des US-amerikanischen War on Terror wahrnehmbar geworden ist (Sifaki et al. 2022a, S. 17f.). Im Falle des Femonationalismus, der von der Soziologin Sara R. Farris entwickelt wurde, steht die Entstehung einer „heterogenen anti-islamischen Front“ (Farris 2017, S. 108) im Vordergrund, die sich wiederum aus rechten Parteien, neoliberalen Regierungen und feministischen Akteur*innen zusammensetzt. In dieser Arbeit steht die tiefergehende Beschäftigung mit den Konzepten Homonationalismus und Femonationalismus im Vordergrund. Sie werden als wichtige Analysen betrachtet, da sie einen umfassenden und systematischen Zugang zu der doppelten Problematik der nationalistischen Kooptation einerseits und der emanzipatorischen Beteiligung andererseits darstellen. Die Namen beider Konzepte verweisen bereits auf Parallelen, die auch in Hinblick auf ihr Forschungsinteresse erkennbar sind. Bei näherer Betrachtung zeigen sich jedoch konzeptionelle Unterschiede zwischen Homonationalismus und Femonationalismus, die unter anderem auf ihre unterschiedliche Forschungsperspektive zurückgehen. Bisher wurden diese Differenzen jedoch nicht nähergehend beleuchtet. Eine Ausnahme stellt der Sammelband *Homonationalism, femonationalism and ablenationalism: critical pedagogies contextualised* von Angeliki Sifaki et al. dar (2022b). Dort werden Anwendungsbeispiele von Homonationalismus und Femonationalismus in unterschiedlichen Kontexten gesammelt, eine vergleichende Perspektive bleibt aber auch hier aus. An dieser Forschungslücke setzt die Arbeit an, indem beide Theorien anhand von ausgewählten Schwerpunkten tiefergehend untersucht und miteinander verglichen werden. Es wird erörtert, inwiefern ein unterschiedlicher konzeptioneller Zugang auch zu unterschiedlichen Befunden führt. Einerseits geht es hierbei um die Kooptationsmechanismen und andererseits um die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen. Außerdem wird der Nutzen von beiden Konzepten für die Analyse aktueller Phänomene diskutiert. So fokussieren Homonationalismus und Femonationalismus Entwicklungen zwischen den Jahren 2000 und 2013. Im aktuellen Kontext finden sich jedoch Phänomene, die auf Kontinuitäten wie auch auf Diskontinuitäten hindeuten und eine kritische Bewertung von beiden Konzepten erforderlich macht. Aus diesem Forschungsinteresse ergeben sich folgende Leitfragen:

*Wie begründen Homonationalismus und Femonationalismus die Kooptation von Geschlecht und Sexualität im Nationalismus und wie kann die Beteiligung emanzipatorischer Akteur*innen erklärt werden? Welches Potenzial ergibt sich schließlich für die Bewertung von gegenwärtigen Entwicklungen?*

Das Forschungsvorhaben stellt eine theoretische Auseinandersetzung mit Homonationalismus und Femonationalismus dar, die auf der Diskussion von einschlägiger wissenschaftlicher Literatur basiert. Das Hauptaugenmerk liegt auf der intensiven Lektüre der Primärquellen *Terrorist Assemblages* und *In the Name of Women's Rights*, in denen die theoretischen Konzepte entwickelt wurden. Sie werden anhand der thematischen Schwerpunkte ‚Kooptation‘ und ‚emanzipatorische Beteiligung‘ genauer untersucht. Diese Schwerpunkte werden gewählt, da sie als geeignete Zugänge betrachtet werden, um die jeweilige Argumentation sowie die konzeptionellen Unterschiede zu erfassen. Mit dem Fokus auf Kooptation werden die Grundannahmen, der theoretische Zugang wie auch die Forschungsgrundlage von beiden Arbeiten ermittelt. Mit dem Blick auf die emanzipatorische Beteiligung werden hingegen die unterschiedlichen Ursachen herausgestellt. Diese ermöglichen es wiederum einen Handlungsbedarf für emanzipatorische Akteur*innen abzuleiten, mit dem die Beteiligung an nationalistischen Verhältnissen verhindert werden kann. Dabei werden auch zusätzliche Forschungsergebnisse eingebunden, die die Argumentationen von Puar und Farris untermauern. Neben den Primärquellen greift diese Arbeit damit auch Forschungsergebnisse der Nationalismusforschung, der Queer Studies wie auch der feministischen Forschung auf. Die verwendete Literatur wurde über die Recherche in der Datenbank der Universität Wien *u:search* und *SCOPUS* generiert. Hierbei wurden folgende Suchbegriffe verwendet: nationalism; homonationalism; femonationalism; gender AND nationalism; sexuality AND nationalism.¹ Darüber hinaus wurde eine Vielzahl der Quellen über ein Schneeballprinzip ermittelt.

Bevor die Diskussion beider Theorien anhand von ‚Kooptation‘ und ‚emanzipatorischer Beteiligung‘ sowie eine Reflexion der Konzepte erfolgt, rücken zunächst Nation und Nationalismus in den Fokus. Dabei wird ein grundlegendes Verständnis geschaffen, was angesichts der unterschiedlichen Perspektiven auf Nationalismus wichtig ist. In dem Kapitel werden die Ursprünge und zentralen Dimensionen des Nationalismus behandelt. Dafür wird der Gegenstand der Nation näher umrissen und dargelegt, anhand welcher Merkmale er konstituiert wird. Neben Sprache, Kultur und Ethnie spielt Geschlecht und Sexualität eine wichtige Rolle. Außerdem wird die Macht des Nationalismus gezeigt, indem inkludierende und exkludierende Folgen behandelt werden. Im Anschluss rückt die Diskussion der theoretischen Konzepte in den Fokus. Hierzu werden zunächst Homonationalismus und Femonationalismus in ihren

¹ Die Suche wurde ebenso auf deutsch mit der entsprechenden Übersetzung der Suchbegriffe durchgeführt.

Grundzügen vorgestellt. Der danach folgende Vergleich stellt die Kooptation ins Zentrum. Dabei werden die Argumentationen zunächst getrennt voneinander erarbeitet und im Anschluss verglichen. In einem nächsten Schritt werden die Mechanismen abgebildet mit denen die Beteiligung emanzipatorischer Bewegungen am Nationalismus erklärt wird. Im Weiteren geht es um das Potenzial der theoretischen Konzepte für eine Analyse von aktuellen Phänomenen. Zunächst werden dafür Forschungen vorgestellt, die die Konzepte in anderen Kontexten beleuchten und neue Zusammenhänge wie auch Grenzen thematisieren. Diese Punkte werden schließlich in einem nächsten Schritt aufgegriffen und vertieft. So werden Kontinuitäten und Diskontinuitäten für homonationalistische und femonationalistische Entwicklungen aufgezeigt, die eine abschließende Bewertung zum Potenzial beider Konzepte ermöglichen. Zum Schluss werden die zentralen Befunde dieser Arbeit in einem Resümee dargestellt.

2. Grundlagen: Nation und Nationalismus

Bevor auf die spezifischen Entwicklungen im Homonationalismus und Femonationalismus Bezug genommen wird, wird zunächst das Konzept der Nation und des Nationalismus genauer erklärt. Innerhalb der Forschung wird die Bedeutung von Nationalismus in der Gegenwart ambivalent gewertet. Lange Zeit wurde von einem Bedeutungsverlust gesprochen, der das Resultat von Globalisierungsprozessen sowie dem Erstarken supranationaler Institutionen ist (Stich 2011, S. 38; Schulze Wessel 2019, S. 92). Diese Annahme wird an anderer Stelle von gegenläufigen Tendenzen widerlegt. So werden Nationen weiterhin als entscheidende Instanzen identifiziert (Goswami 2002, S. 768; Salzborn 2011, S. 11). Betont wird ihr Einfluss als grundlegendes Ordnungsprinzip, welche politische, soziale und kulturelle Aktivitäten bestimmt (Alter 2016, S. 31; Mense 2016, S. 41). Zudem werden mit der nationalen Zugehörigkeit gewisse Privilegien wie Rechte und die Möglichkeit der politischen Partizipation gesichert (Mense 2016, S. 92). Auch die Zunahme von ethnonationalistischen Argumentationen und jüngste Entwicklungen deuten auf die Relevanz hin (Helmerich 2004; Salzborn 2011, S. 12). Wodurch aber zeichnen sich Nationen und Nationalismus aus?

Die Beantwortung dieser Fragen fällt uneindeutig aus. Eine allgemeingültige Definition gibt es nicht, wie Julia Schulze Wessel erklärt. Die Begriffe der Nation und des Nationalismus sei-

en umstritten, uneindeutig und höchst kontextabhängig (Schulze Wessel 2019, S. 83). Der Nationalismusforscher Eric J. Hobsbawm sieht in dieser konzeptionellen Unschärfe gar den Grund dafür, dass Nationalismus so anfällig für unterschiedliche Instrumentalisierungen ist (Hobsbawm 2005, S. 16f.). Die Zugänge mit denen Nationalismus analysiert wird differieren und das Forschungsfeld stellt sich als überaus heterogen dar (Goswami 2002, S. 771). So konkurrieren Ansätze, die den konstruierten Charakter von Nation und Nationalismus betonen, mit essentialistischen Perspektiven, die auf das Vorhandensein objektiver Merkmale zur Bestimmung der Nation verweisen (Hobsbawm 2005, S. 232).

In diesem Kapitel erfolgt eine Heranführung an den Nationalismus- und den Nationenbegriff. Die besprochenen Arbeiten folgen der Annahme, dass die Nation ein Konstrukt oder – in den Worten von Benedict Anderson – eine „vorgestellte politische Gemeinschaft“ (Anderson 2005, S. 15) darstellt. Der Fokus dieses Kapitels liegt damit nicht auf der Diskussion verschiedener Zugänge. Es geht vielmehr darum, die Ursprünge und die Konstruktionsweisen im Nationalismus aufzuzeigen. Zugleich wird die Aufmerksamkeit auf die realen Folgen von nationalistischen Strukturen gelenkt, um ihre Wirkmächtigkeit zu erörtern. Damit wird verdeutlicht, welche Bedeutung Nation und Nationalismus auch in gegenwärtigen Entwicklungen haben und welche Folgen sich hieraus ergeben. Auch die geschlechterreflektierende Nationalismusforschung wird näher betrachtet, da sich ihre Befunde im Homonationalismus und Femonationalismus spiegeln. Indem die Merkmale und Funktionsweisen von Nation und Nationalismus erläutert werden, wird eine Grundlage für die Auseinandersetzung mit homonationalistischen und femonationalistischen Phänomenen geschaffen.

2.1 Ursprünge und Merkmale von Nationalismus

Die Nationalismusforschung setzt sich aus einem Forschungsstrang zusammen, der den Nationalismus als Ideologie begreift, die eine kulturell konstruierte Bevölkerungsgruppe zum Ausgangspunkt ihres Handelns macht (Hylland Eriksen 2011, S. 282). Ziel des Nationalismus ist die Gruppe, die sich aufgrund spezifischer Merkmale als Kollektiv begreift, und ihre Interessen in einem Nationalstaat zu verwirklichen (ebd.). Ernest Gellner macht hierbei klar, dass es „der Nationalismus [ist], der die Nation hervorbringt, und nicht umgekehrt“ (Gellner 1999, S. 87).

Historisch betrachtet ist die Nation ein junges Phänomen, deren Ursprünge im 18. Jahrhundert zu verorten sind und eng mit der französischen und US-amerikanischen Revolution verbunden ist (Hobsbawm 2005, S. 13; Mense 2016, S. 11). Diese Länder werden als „Geburtsland der modernen Nation“ (Alter 2016, S. 33) betrachtet. In seinen Ursprüngen war der Nationalismus mit dem Ziel der Selbstbestimmung verbunden. So wurde mit der Französischen Revolution bezweckt, die absolutistische Ordnung abzuschaffen, um dem französischen Volk zu ermöglichen, über sich selbst zu bestimmen (Schulze Wessel 2019, S. 83). Dieses Verständnis der Nation basiert auf dem Prinzip von ‚Demos‘. Dem Modell steht das Prinzip von ‚Ethnos‘ gegenüber (Salzborn 2011, S. 11). Während die Zugehörigkeit zur Nation im ersten Modell durch das Prinzip der Staatsbürger*innenschaft bestimmt wird, erfolgt die Bestimmung im zweiten Modell anhand ethnischer und kultureller Zuschreibungen (Mense 2016, S. 47).² Wie im weiteren noch näher ausgeführt wird, finden sich Anzeichen für die steigende Relevanz ethnonationalistischer Prinzipien (Stich 2011, S. 37).

Die Herstellung der nationalen Identität kann über eine Vielzahl von Distinktionsmerkmalen erfolgen. Hierzu zählen beispielweise eine gemeinsame Sprache, Religion oder Abstammung (Hylland Eriksen 2011, S. 283). Stabilisiert wird die nationale Gemeinschaft außerdem mithilfe von Mythen und Geschichten. Sie tradieren die Vorstellung, dass die Nation – obwohl sie ein Produkt der Moderne darstellt – eine vorpolitische und natürliche Gemeinschaft mit einer kollektiven Vergangenheit ist (Stich 2011, S. 34; Mense 2016, S. 52f.). Neben der Geschichte tragen hierzu auch Denkmäler und nationale Symboliken bei, die auf eine gemeinsame Historie verweisen (Alter 2016, S. 106f.). Diese Darstellung entsprechen aber mehr den aktuellen politischen Zielen von Nationalist*innen und dienen zur Legitimation ihrer Politik (ebd., S. 107). Ferner besitzt Sprache im Nationalismus eine wichtige Rolle, sie ist dabei mehr als ein bloßes Kommunikationsmittel (Goswami 2002, S. 777). Neben einer geeigneten Grundlage, um nationale Botschaften zu vertiefen, wirkt Sprache auch als Abgrenzungsmerkmal (Anderson 2005, S. 85f.). So kann die Betonung des gemeinsamen Sprachraums dazu dienen territoriale Ansprüche zu erheben (Mense 2016, S. 51). Ebenso verweisen Forderungen nach sprachlicher Reinheit auf die tiefgreifende Bedeutung von Sprache (Goswami

² Eine solche Kategorisierung kann den ambivalenten Charakter der Nation zwar abbilden, sie stellt zugleich aber eine idealtypische Perspektive dar. Hierauf wird von Thorsten Mense verwiesen, der erklärt, wie sich in der Realität emanzipatorische und autoritäre Merkmale vermischen beziehungsweise ergänzen (Mense 2016, S. 47). Dies zeigt sich auch im Zuge der Französischen Revolution, in der neben progressiven Idealen auch ethnische und kulturelle Merkmale von Relevanz waren (ebd.: S. 33).

2002, S. 792). Hierdurch kann mitunter die Bedrohung erklärt werden, die durch Zunahme von Anglizismen oder Anderssprachigkeit im öffentlichen Raum empfunden wird: „Wenn Sprache als Essenz der Nation angesehen wird, bekommt jede angebliche Bedrohung, sei es durch englische Popmusik oder die bloße Anwesenheit anderssprachiger MigrantInnen, einen existenziellen Charakter“ (Mense 2016, S. 60).

Schließlich besitzen ethnisch definierte Merkmale einen großen Stellenwert (Helmerich 2004). Sie wirken ähnlich wie biologistische Kategorien, heben statt des Glaubens an eine Blutsverwandtschaft aber die gemeinsame Kultur und Sozialisationserfahrung hervor (Mense 2016, S. 49f.). Vor diesem Hintergrund erläutert Mense:

Die Ablösung des völkischen durch den ethnisch-kulturellen Nationalismus und die damit verbundene Begriffsverschiebung von ‚Rasse‘ zu Kultur als gemeinsames und zugleich differenzierendes Merkmal der Nation beinhaltet keine prinzipielle Transformation des Abstammungsprinzips. (Mense 2016, S. 57)

Die Logik des Ethnonationalismus wandelt sich hierbei von „protecting one’s race to protecting one’s historically rooted homogenous national culture“ (Fekete 2006, S. 8). Die Bedeutsamkeit ethnischer und kulturelle Merkmale zeigt sich auch in den diskutierten Theorien (*siehe Kapitel 4*). Neben aufgeführten Kategorien gibt es noch weitere Distinktionsmerkmale. Hierzu zählen auch Geschlecht und Sexualität. Da beide Aspekte aber nicht nur Distinktion schaffen, sondern eine konstitutive Funktion haben, die für das Verständnis von Homonationalismus und Femonationalismus zentral ist, wird sich diesem Zusammenhang in einem gesonderten Kapitel ausführlicher gewidmet (*siehe Kapitel 2.3*).

Aus den vorhergehenden Darstellungen geht der konstruierte Charakter der Nation hervor. Die Perspektive auf Nationen als vorpolitische Einheiten wird entkräftet, indem auf die Entstehungszusammenhänge verwiesen wurde. Außerdem wurden Merkmale wie Kultur und Ethnie thematisiert, die wichtig für die Herstellung von nationaler Identität sind. Die Konstruktion einer nationalen Gruppe anhand spezifischer Merkmale geht mit der Abgrenzung gegenüber anderen Nationen einher (Alter 2016, S. 28). Diese Abgrenzung wiederum trägt zur Überhöhung des eigenen nationalen Selbst bei: „As a result nationalism and chauvinism seem to go hand in hand. Chauvinistic nationalism is often confined to the ideational realm in the form of attitudes and beliefs about national superiority“ (Nagel 1998, S. 248). Die Stärke des Nationalismus liegt darin, ein „Bewusstsein der Zusammengehörigkeit [zu schaffen], verknüpft mit der Erkenntnis, über eine gemeinsame Vergangenheit zu verfügen, gemeinsame Gegner wie auch gemeinsame Ziele für die Zukunft zu haben“ (Salzborn 2011, S. 9). Der

Fokus auf den konstruierten Charakter der Nation darf nicht von seiner realen Wirkmacht ablenken, die sich auf unterschiedliche Weise in der Gesellschaft widerspiegelt (Schulze Wessel 2019, S. 98). Während Nationalismus für inkludierte Personen ein tiefes Gefühl der Verbundenheit erzeugen kann, das sogar in der Opferbereitschaft für die Nation resultieren kann, hat er für die Exkludierten negative Auswirkungen (Hylland Eriksen 2011, S. 283). Hierzu zählen Rassismus oder der Verlust rechtlicher Privilegien (Mense 2016, S. 93). Die Wirksamkeit von Nationalismus und die Folgen für inkludierte und exkludierte Personen werden im Weiteren näher behandelt.

2.2 Die Wirksamkeit von Nationalismus

In diesem Abschnitt wird dargelegt, weshalb Nationalismus auch im gegenwärtigen Kontext von Bedeutung ist. Dies hängt mit seiner Rolle als Ordnungsprinzip zusammen, das sich im Alltag seiner Mitglieder aber auch in dem der Ausgeschlossenen manifestiert. Dabei wird tiefergehend auf die Reproduktion nationaler Prinzipien sowie den identitätsstiftenden Charakter von Nationalismus eingegangen, indem etwa die affektive Ebene hervorgehoben wird. Letztlich geht es darum ein Verständnis für die Macht und Stabilität zu schaffen. Während die vorherigen Ausführungen primär auf die Ursprünge und Merkmale von Nationalismus Bezug nehmen, geht es hier um seine Konsequenzen. Wie also stellt sich die Wirksamkeit von Nationalismus dar?

Ein Grund für die Wirksamkeit kann auf den naturalisierten Charakter des Nationalismus zurückgeführt werden. Damit ist gemeint, dass die Nation sowie nationale Prinzipien als selbstverständlich wahrgenommen werden (Stich 2011, S. 32). Der Nationalismus strukturiert die Wahrnehmung sowie das Handeln seiner Mitglieder und erscheint als „einzig legitime Form politischer Ordnung“ (Schulze Wessel 2019, S. 96), die nicht hinterfragt wird. Hierzu tragen zum einen eine Reihe regulatorische Praktiken bei. Sie reichen von der bereits thematisierten nationalen Mythenbildung – die einen gemeinsamen Ursprung imaginiert – über die Verbreitung von nationalen Symboliken im Alltag bis hin zu Prinzipien und Institutionen, die auf einer nationalen Ordnung basieren (Goswami 2002, S. 786–790). Zu diesen Prinzipien und Institutionen zählen etwa Staatsgrenzen, Reisepässe, aber auch Bildungseinrichtungen, bürokratische Behörden, Wirtschaftsräume und das Militär (ebd.). Für Mense spiegelt sich die Verankerung der nationalen Ordnung besonders in den Alltagspraktiken und -symbolen, sie

zeigt sich aber „nicht vorrangig in der bewusst und mit Leidenschaft geschwungenen Fahne bei Demonstrationen und Fußballspielen aus – sondern in der Fahne, die schlaff und unbemerkt an öffentlichen Gebäuden hängt“ (Mense 2016, S. 40f.).

Darüber hinaus werden mit dem Nationalismus zentrale menschliche Bedürfnisse erfüllt, was auf seine affektive Dimension hinweist (Mense 2016, S. 22). Ein weiterer Grund für die Effektivität des Nationalismus geht auf die Fähigkeit zurück ein Gemeinschaftsgefühl zu schaffen und Individuen in ein Kollektiv einzuordnen (*siehe Kapitel 2.1*). Nationalismus folgt damit dem „realen Bedürfnis nach Gemeinschaft“ (ebd., S. 91), was gerade in Krisenzeiten der Fall ist und bereits im Entstehungskontext von Nationen zum Ausdruck gekommen ist (Alter 2016, S. 124). So war die Zeit der Französischen Revolution von dem Verlust alter Bezugssysteme und dem damit verbundenen Gefühl der sozialen Desorientierung geprägt, die durch die Erosion der Ständeordnung ausgelöst wurden (Kiani 2011, S. 89; Stich 2011, S. 36). Der Nationalismus kann das Bedürfnis nach Gemeinschaft erfüllen, besonders wenn es an anderen alternativen Kollektiven mangelt (Mense 2016, S. 100). Dies lässt sich auch in aktuellen Kontexten beobachten. Der Nationalismus erhält in Folge der fortschreitenden Neoliberalisierung Aufschwung, da sie wirtschaftliche Unsicherheit und den Verlust sozialer Bindungen über Prinzip der Konkurrenzgesellschaft bedingt:

Je größer die Ohnmacht, je bedrohter und isolierter sich der und die Einzelne im globalen Kapitalismus fühlt, desto mehr sehnen sich die Menschen nach Sicherheit in Form ‚naturegegebener‘ Zugehörigkeit, nach einer Identifikation mit dem sozialen Umfeld, das voranging in kulturellen und nationalen Muster wahrgenommen wird. (Mense 2016, S. 100)

Nationalismus kann ein Gefühl der Sicherheit und Stabilität schaffen, um dem „stetig drohenden Orientierungsverlust im Alltagsleben entgegenzuwirken“ (Mense 2016, S. 99). Dies wirkt sich auch auf diejenigen aus, die nicht als Mitglieder betrachtet werden.

Der Nationalismus basiert auf einer Abgrenzung der nationalen Gemeinschaft, die anhand spezifischer Merkmale erfolgt. Hierbei wird bestimmt, wer Teil der Nation ist und wer nicht. Mense hebt das Verhältnis von Innen und Außen als essenziell für die Nation hervor, da die Nation ohne Differenz keinen Inhalt habe (ebd., S. 55). Dieser Aspekt macht Nationalismus zugleich zu einer „Integrations- und Ausgrenzungsideologie“ (Schulze Wessel 2019, S. 98), die für Mitglieder identitätsstiftend wirkt, während sie für Ausgeschlossene Repressionen zur Folge haben kann. Denn ein Ausschluss aus der nationalen Ordnung kann dazu führen, dass gewisse Privilegien, wie der Zugang zu wohlfahrtstaatlichen Hilfsleistungen, verwehrt werden

(Krämer 2020, S. 534). Dieser Aspekt steht in der rassismuskritischen Nationalismusforschung im Fokus, die Exklusionen zum Ausgangspunkt ihrer Analysen macht. Sie stellt dar, inwiefern Nationalismus nicht nur für „Selbstbestimmung und wechselseitige Anerkennung als Gleiche [steht], sondern [...] für ein Privileg, das die einen von den anderen unterscheidet und in einen hierarchischen Bezug setzt“ (Schulze Wessel 2019, S. 100). Ethnische und kulturelle Merkmale zählen zu den zentralen Kategorien, um die Gemeinsamkeiten oder Differenzen zu markieren. Die Differenzierung zwischen ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘ anhand ethnischer Merkmale schafft eine Ordnung, was sich wiederum mit dem zuvor besprochenen Wunsch verbindet, der sozialen Desorientierung etwas entgegen zu setzen (Mense 2016, S. 100). So werden soziale Probleme anhand der „Ethnisierung gesellschaftlicher Differenz“ (ebd., S. 97) erklärt. Beispielhaft zeigt sich das durch rechte Akteur*innen, die Phasen der wirtschaftlichen Instabilität als ein Resultat von Migrationsprozessen darstellen und Migrant*innen ferner als Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt inszenieren (Hylland Eriksen 2011, S. 285). Daher tritt Nationalismus auch verstärkt im Zusammenhang mit der Krise des Wohlfahrtsstaats auf, die von einer Angst der Deklassierung geprägt ist (Schulze Wessel 2019, S. 88f.; Krämer 2020, S. 533f.). Es geht hierbei darum Bedrohungsszenarien zu kreieren, die durch eine Gefahr von außen bedingt werden, was sich beispielweise auch in den Diskursen zu Terror und Flucht widerspiegelt. Ferner beeinflusst diese Wahrnehmung auch politische Prozesse, so spricht Éric Fassin von einer zunehmenden „racialization of politics“ (Fassin 2012, S. 286). Die mobilisierten Bilder wirken sich negativ auf migrantisch markierte Personen aus, die aufgrund von kulturellen Merkmalen als integrationsunfähig wahrgenommen werden (Krämer 2020, S. 532f.). Nationalismus kann daher Diskriminierung und Rassismus gegenüber Personen bedingen, die als exkludiert wahrgenommen werden. Dies ist ein Resultat der differenzierenden, homogenisierenden Logik des Nationalismus, die Menschen aufgrund ihrer ethnisch-kulturellen Merkmale hierarchisiert (Schulze Wessel 2019, S. 100). Gestärkt werden diese Entwicklungen durch Narrative, die solche Abweichungen für soziale Probleme verantwortlich machen.

Die vorgestellten Aspekte ermöglichen es die Zentralität von Nationalismus zu begreifen, die sich auch in aktuellen Kontexten zeigt, was durch die Diskussion von Homonationalismus und Femonationalismus noch tiefergehend erörtert wird (*siehe Kapitel 4*). Der Einfluss des Nationalismus hängt mit seinem naturalisierten Charakter zusammen, der andauernd reproduziert

wird. Ferner ist er auf das Bedürfnis nach Gemeinschaft zurückzuführen, welches Nationalismus zu erfüllen scheint. So bieten nationalistische Deutungsrahmen Stabilität innerhalb von Gesellschaften, deren Ordnung als erodierend wahrgenommen wird. Hierbei kommen besonders ethnische Argumentationen zum Tragen, die eine Differenzierung zwischen Innen und Außen fördern. „Manche Menschen werden metaphorische Brüder und Schwestern; andere, deren Staatsbürgerschaft (und damit auch Loyalität) nicht eindeutig ist, werden Outsider“ (Hylland Eriksen 2011, S. 284). Dies weist auf die wachsende Bedeutung von ethnonationalistischen Erklärungen hin. Ferner illustrieren die besprochenen Faktoren die grundsätzliche Kraft nationalistischer Erklärungen und können als Gründe für die Stabilität des Nationalismus betrachtet werden: „Das nationale Prinzip hat seit seinem Aufkommen vor gerade mal etwas über 200 Jahren alle gesellschaftlichen Umbrüche, Revolutionen und Kriege maßgeblich bestimmt und als Grundkonstante sämtliche grundlegenden globalen Transformationen des Sozialen überdauert“ (Mense 2016: S. 41).

2.3 Nationalismus, Sexualität und Geschlecht

Abschließend wird der Zusammenhang zwischen Nationalismus, Geschlecht und Sexualität fokussiert. So konstituiert sich Nationalismus und die Nation nicht nur anhand vielfältiger Kategorien wie Sprache, Kultur und Ethnie, die Identifikationsgrundlagen und Distinktionsmerkmale darstellen. Auch Geschlecht und Sexualität kommt eine zentrale Rolle für die Bestimmung von Nationen zu. Nationalismus verkörpert ein „heteronormative, monoracial project, inspired by masculinist [...] ambitions“ (Sifaki et al. 2022a, S. 16), deren Ideologie auf dichotome Geschlechterverhältnisse angewiesen ist (Mense 2016, S. 66). So werden Männlichkeit und Weiblichkeit mit spezifischen Aufgabenbereichen innerhalb des nationalen Projekts verbunden (Sifaki et al. 2022a, S. 18). Die geschlechterspezifische Dimension von Nationalismus sowie die Bedeutung von Sexualität wurde in der feministischen Forschung umfassend reflektiert (Yuval-Davis 1993; Gippert 2006).

Einerseits wird auf den Maskulinismus verwiesen, welcher die Nation und die sie strukturierenden Institutionen prägt. So stellt Joane Nagel für das 19. und 20. Jahrhundert heraus, dass dort die Handlungsmacht Nationen wesentlich zu formen zum größten Teil Männern oblag (Nagel 1998, S. 251). Der Einfluss von Frauen wurde hingegen eingeschränkt und sie blieben anfangs auch von dem Status als Staatsbürger*innen ausgeschlossen (Yuval-Davis 1993, S.

625). Auf diese Ungleichheit ist der zutiefst maskuline Charakter des Nationalismus zurückzuführen, der in einem engen Verhältnis zum Kolonialismus, Imperialismus und Militarismus steht (Nagel 1998, S. 251). Andererseits wird in der Forschung auf die spezifischen Geschlechterrollen innerhalb des Nationalismus referiert.

Während Männer als Beschützer der Nation gelten, die mit den Attributen der Wehrhaftigkeit, Tapferkeit und Stärke verbunden werden, kommt Frauen eine untergeordnete und unterstützende Rolle zu, die wiederum mit Treue und Aufopferung assoziiert wird (Gippert 2006, S. 94; Sifaki et al. 2022a, S. 16). In der Rolle der Frau spiegelt sich, wie Nagel darlegt, „a masculinist definition of femininity and of women’s proper place in the nation“ (Nagel 1998, S. 252). Die unterstützende Aufgabe der Frau besteht darin zum Erhalt der Nation beizutragen. Dies wird sowohl biologisch wie auch ideologisch aufgefasst. Frauen sollen zum Fortbestand der Nation beitragen, indem sie einerseits neue Mitglieder gebären. Andererseits reproduzieren sie die Nation, indem sie nationale Bräuche und Werte weitergeben und dadurch die nationale Identität stabilisieren (Yuval-Davis 1993, S. 627; Mense 2016, S. 67). Ferner kommt Frauen eine symbolische Funktion zu, da die Nation selbst mit Weiblichkeit und Schutzbedürftigkeit assoziiert wird (Hadj Abdou 2017, S. 84). Allerdings haben Frauen durchaus aktiv an der Stabilisierung des Nationalismus mitgewirkt. So legt Wolfgang Gippert dar, wie sich die deutsche bürgerliche Frauenbewegung auf den Nationalismus berufen hat, um die „politische und wirtschaftliche Dominanz der deutschen Nation durch kulturelle Hegemonie abzusichern“ (Gippert 2006, S. 93–96). Auch an anderer Stelle wird auf die Beteiligung von Frauen hingewiesen als „participants in national, economic, political and military struggles“ (Yuval-Davis und Anthias 1998, S. 7f., zit. nach Nagel 1998, S. 252f.). Ferner fungiert Geschlecht sowie Sexualität als Distinktionsmerkmal, was besonders in geopolitischen Konflikten zum Ausdruck: „Accounts of many wars and nationalist conflicts include portrayals of enemy men either as sexual demons, bent on raping nationalist women, or as sexual eunuchs, incapable of manly virility“ (Nagel 1998, S. 257). Diese Dämonisierung ,anderer‘ Nationen mithilfe von Geschlecht und Sexualität wird als Legitimation für militärische Maßnahmen genutzt, wobei die eigenen restriktiven Geschlechterverhältnisse ausgeblendet werden (Pryke 1998, S. 536).

Die Nation ist nicht nur heteronormativ, sondern ebenso heterosexistisch (Sifaki et al. 2022a, S. 18). Sexualität dient nicht nur zur Distinktion. Ebenso hat sie für Nationalist*innen eine

wichtige Rolle für den Fortbestand der Nation. Denn wie zuvor besprochen, ist die biologische Reproduktion der Mitglieder einer Nation ein wichtiger Bestandteil. Dies wird nicht nur durch Rollenbilder forciert, sondern durch Restriktionen und eine Ablehnung nichtnormativer Sexualität. Beispielhaft hierfür sind pronatalistischen Politiken und queerfeindliche Maßnahmen mithilfe derer die Sexualität kontrolliert und beeinflusst werden soll (Pryke 1998, S. 540). Insgesamt wird nicht-normative Sexualität im Nationalismus als schadhaft und als potenzielle Bedrohung betrachtet (Mense 2016, S. 67; Wielowiejski 2018, S. 349).

Im aktuellen Kontext lässt sich jedoch eine vermehrte Bezugnahme auf Geschlecht sowie ein Bedeutungswandel von Sexualität feststellen. Die zuvor beschriebene Strategie, die darauf zielt, die Geschlechterverhältnisse ‚anderer‘ Nationen zu dämonisieren, während das eigene nationale Selbstbild gestärkt wird, steht im Zentrum vieler nationalistischer Diskurse und wird um den Aspekt der nicht-normativen Sexualität ergänzt (Hadj Abdou 2017, S. 84; Wielowiejski 2018, S. 347). Feminismus und Queerfreundlichkeit werden zu wichtigen Maßstäben, um eine nationalistische Abgrenzung zu bewirken, wobei hier das Ziel der Emanzipation als Vorwand in den Vordergrund rückt. In der Forschung werden diese Entwicklungen durch unterschiedliche Begrifflichkeiten wie ‚Gender Nationalismus‘ (Hadj Abdou 2017), ‚Enlightened fundamentalism‘ (Fekete 2006) oder ‚Ethnisierung von Sexismus‘ (Dietze 2019) abgebildet und diskutiert. Die Arbeiten werden dadurch geeint, dass sie das Thema der Gleichberechtigung und Queerfreundlichkeit als wichtige Bezugspunkte nationalistischer Rhetoriken identifizieren, die zur Erzeugung eines Überlegenheitsgefühls und der Inklusion und Exklusion bestimmter Personengruppen beitragen. Hadj Abdou macht diese Entwicklungen für ein „revival of nationalism“ (Hadj Abdou 2017, S. 84) verantwortlich, da sie spezifische Aspekte des Nationalismus aktualisiert und adaptionsfähig macht. Gerade muslimisch markierte Personen werden zum Ziel von Exklusionsprozessen und rassistischen Anfeindungen, da es größtenteils muslimisch geprägte Nationen sind, die sexistisch und queerfeindlich dargestellt werden (Hadj Abdou 2017, S. 85; Sager und Mulinari 2018, S. 152). Neben Abgrenzungsversuchen dienen diese Darstellungen als Legitimation für restriktivere Grenz- und Migrationspolitiken (Fekete 2006, S. 2; Wielowiejski 2018, S. 352). Die Studien verweisen auf eine gewandelte Bedeutung von Sexualität und Geschlecht innerhalb des Nationalismus. An diesen Befunden knüpfen die Konzepte Homonationalismus und Femonationalismus an. Beide Arbeiten stellen eine tiefergehende Untersuchung dieser Entwicklungen dar. Sie vertiefen

die hier thematisierten Aspekte der Überhöhung des nationalen Selbstbilds und den Ausschluss muslimischer und migrantischer Personen, indem die Zusammenhänge weitergehend systematisieren und durch neue Schwerpunkte ergänzt werden. Ferner beleuchten sie ebenso die Rolle emanzipatorischer Bewegungen. Im Folgenden werden beide Konzepte überblicksartig vorgestellt.

3. Sexualität und Geschlecht im gegenwärtigen Nationalismus:

Merkmale von Homonationalismus und Femonationalismus

Diese Arbeit macht die Konzepte Homo- und Femonationalismus zum Ausgangspunkt der Analyse. Sie setzen ein paradox erscheinendes Phänomen ins Zentrum, indem sie der neuartigen Verbindung zwischen Nationalismus, Geschlecht und Sexualität nachgehen, an der sich ebenfalls emanzipatorische Akteur*innen beteiligen. Obwohl sie ähnliche Problematiken beobachten, unterscheidet sich die Perspektive von Puar und Farris. Ihre Analysen basieren auf unterschiedlichen theoretischen Annahmen und sie folgen einer anderen zeitlichen und räumlichen Schwerpunktsetzung. Der unterschiedliche Zugang zu den Phänomenen steht hier im Fokus und wird tiefergehend beleuchtet. So werden die Hintergründe für die nationalistische Kooptation von Sexualität und Geschlecht sowie die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen vergleichend betrachtet. Hierbei geht es darum ihre Argumentationsweise nachzuzeichnen und die Besonderheit ihrer Arbeiten herauszustellen. Vor der Analyse erfolgt eine kurze Darstellung der untersuchten Konzepte, die Forschungskontext, das Forschungsinteresse sowie die wesentlichen theoretischen Dimensionen von Homonationalismus und Femonationalismus beleuchtet.

3.1 Homonationalismus

9/11 stellt ein einschneidendes Erlebnis in der US-amerikanischen Gesellschaft wie auch darüber hinaus dar. Die unmittelbaren und langfristigen Folgen wurden in der Wissenschaft aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet (Chomsky 2004; Butler 2016). Eine dieser Perspektiven ist die Monografie *Terrorist Assemblages* von Jasbir Puar, in welchem das Konzept des Homonationalismus erarbeitet wurde. Homonationalismus beschreibt die Inkorporation von queeren Subjekten in die nationale Ordnung des US-amerikanischen Staats, die zu einer Kollusion zwischen Queerness und amerikanischem Nationalismus führt (Puar 2017, S. 39;

Sifaki et al. 2022a, S. 17f.). Diese Entwicklungen werden von Jasbir Puar zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen gemacht. *Terrorist Assemblages* setzt sich kritisch mit der Präsenz von Queerness innerhalb des US-amerikanischen Nationalismus auseinander, die in Folge des War on Terror³ zunehmend beobachtbar wird (Schotten 2016, S. 357). Der zentrale Befund, dass queere Positionen durch den Nationalstaat anerkannt und für regressive politische Entscheidungen genutzt werden, verweist auf neue Tendenzen innerhalb nationalistischer Entwicklungen. Während Queerness beziehungsweise nichtnormative Sexualität im Nationalismus ursprünglich als schadhaft betrachtet und aus der Nation ausgeschlossen wurde (*siehe Kapitel 2.3*), zeichnet Homonationalismus nach, inwiefern sich Queerness zu einem entscheidenden Bezugspunkt in der US-amerikanischen Politik gewandelt hat. Diese Bezugnahme basiert auf Wechselseitigkeit, so rekurriert nicht nur der Nationalismus auf Queerness, ebenso lässt sich eine Identifikation mit der US-amerikanischen Nation bei bestimmten Teilen der LGBTQ-Community beobachten, welche ihr Handeln beeinflusst (Schotten 2016, S. 357). Puar verweist hier auf eine Kompliz*innenschaft zwischen queeren Subjekten und den imperialistischen Interessen der USA, die durch die Kooptation queerer Positionen und der Beteiligung emanzipatorischer Akteur*innen erfolgt (Puar 2017, S. xix). Homonationalismus distanziert sich von der Annahme, Queerness als genuin transgressiv zu verstehen, wodurch die Möglichkeit geschaffen wird, queere Position tiefergehend zu reflektieren (ebd., S. 20). In *Terrorist Assemblages* werden verschiedene theoretische Zugänge verknüpft, die dem Poststrukturalismus, postkolonialen Theorien sowie Gender und Queer Studies zuzuordnen sind. Die Ergebnisse werden aus der Untersuchung von Diskursen und Entwicklungen innerhalb der USA im Kontext von 9/11 und dem War on Terror erarbeitet (ebd., S. 40). Dabei zielt Puar nicht darauf ab, ausschließlich staatliche Handeln in den Blick zu nehmen, sondern sie beleuchtet eine Vielzahl von Kontexten. Aus diesem Grund stellt sich die Datengrundlage sowie der methodische Zugang als vielfältig dar. Sie analysiert unter anderem Regierungstexte, Berichte aus Mainstreammedien und queeren Medien sowie Filme. Ebenso basieren die Befunde auf Interviews mit queeren Aktivist*innen und ethnografischen Daten, die mittels teilnehmender Beobachtungen auf aktivistischen Veranstaltungen gesammelt wurden. Für Puar spiegelt sich in der Sammlung verschiedener theoretischer Paradigmen, Materialien und Methoden eine queere methodologische Philosophie: „Queerness irreverently challenges a linear mode of conduction and transmission: there is no exact recipe for a queer endeavor, no a priori sys-

³ Unter War on Terror wird das globale, militärische Vorgehen gegen den Terrorismus verstanden. Er wurde nach 9/11 vom damaligen US-Präsidenten George W. Bush geprägt.

tem that taxonomizes the linkages, disruptions, and contradictions into a tidy vessel” (Puar 2017, S. xxiii).

Der Begriff Homonationalismus setzt sich aus dem Konzept Homonormativität und dem Begriff Nationalismus zusammen. Homonormativität ist auf Lisa Duggan zurückzuführen, die damit die neoliberale Vereinnahmung von queeren Strukturen beschreibt (Stoffel 2021, S. 174). Damit meint Duggan eine zunehmende Kommodifizierung von queeren Lebensstilen, die zum Verlust des radikalen und kritischen Charakters führt, der als ursprüngliches und wesentliches Merkmal von Queerness beschrieben wird (Kosnick 2015, S. 693; Stoffel 2021, S. 174). Queerness richtet sich zunehmend auf die private Sphäre aus und trägt zum Erhalt heteronormativer Strukturen bei, anstatt diese infrage zu stellen (Stoffel 2021, S. 174). Homonormativität beschreibt somit einen Wandel innerhalb queerer Bewegungen hinzu einer Bewegung, die mit dem Status Quo kompatibel ist (Schotten 2016, S. 353). Puar übernimmt diese Perspektive und überträgt sie auf den US-amerikanischen Kontext. Dabei wird der Nationalismusbegriff von Puar nicht spezifiziert. Heike Schotten leitet aus Puars Perspektive und ihrer Anwendung von Homonationalismus ab, dass sie darunter „ideological modes of belonging to the US nation-state and, in particular, post-9/11 modes of patriotism and citizenship” (ebd., S. 354) versteht. Neben der Inkorporation von queeren Personen in nationalstaatliche und heteronormative Strukturen, betont Puar ebenso die parallel erfolgenden Ausschlüsse bestimmter Subjekte auf Basis von Geschlecht, ‚Race‘ und Klassenzugehörigkeit. Aus diesem Grund wird Homonationalismus als doppelter Prozess der Eingliederung und Quarantäne verstanden (Puar 2017, S. 47). Homonormative Subjekte beteiligen sich an den nationalistischen Rhetoriken, die zwischen einem nationalen ‚Wir‘ und einem exkludierten, nichtnationalen ‚Anderen‘ unterscheiden (ebd., S. 46). Dieser Ausschluss produziert die Figur des „monster terrorist fag” (ebd., S. 78), die einen zentralen Stellenwert in Puars Argumentation hat. Das Konstrukt des perversen Terroristen wird mit homophoben und nichtnormativen Eigenschaften verknüpft, die aus der Darstellung der USA externalisiert und zur Legitimation der US-amerikanischen Politik genutzt werden. Diese Zusammenhänge werden anhand von drei theoretischen Dimensionen beleuchtet, dem *sexuellen Exzeptionalismus*, *Queer als Regulativ* und der *Vorherrschaft des Weißseins*. Im Weiteren liegt der Fokus auf ihnen, die sie, wie C. Heike Schotten anmerkt eng mit den Annahmen des Homonationalismus verknüpft sind:

[Homonationalisms] related theoretical innovations are no less important: US sexual exceptionalism and queer as regulatory. Taken together, these situate homonationalism as a distinct political phenomenon [...] Crucial in their interconnectedness to describe the post-9/11 domestic scene in the United States, these three phenomena are concomitant but distinct and do not necessarily entail one other, either logically or historically. Taken together, however, they constitute a distinctive theoretical contribution of this text and make clear that the homonationalism of Terrorist Assemblages requires both US sexual exceptionalism and queer as regulatory for its complete conceptualization as a racialized project of US empire. (Schotten 2016, S. 356)⁴

Erstens behandelt *Terrorist Assemblages* wie die Bezugnahme auf Queerness dazu dient die Einzigartigkeit und Suprematie des US-amerikanischen Staates herzustellen (Schotten 2016, S. 354). Dieser Mechanismus wird als *sexueller Exzeptionalismus* erfasst, der verstärkt im Kontext des War on Terror zu beobachten ist. Puar illustriert dies beispielhaft durch die Abgrenzung der USA von der Taliban. So inszeniert sich die USA als feministische und queerfreundliche Nation und legitimiert hierüber ihr militärisches Vorgehen und Eingreifen in Afghanistan (Puar 2017, S. 41). Nicht nur politische Akteur*innen greifen auf den *sexuellen Exzeptionalismus* zurück, ebenso tragen queere Subjekte dazu bei, indem sie Exzeptionalismusdiskurse reproduzieren. Die progressive Inszenierung lenkt wiederum von homophoben und sexistischen Verhältnissen innerhalb der US-amerikanischen Nation ab (ebd., S. 95). Puar beobachtet *sexuellen Exzeptionalismus* nicht nur in Abgrenzung zu Nationen, sondern auch in Abgrenzung zu bestimmten Subjekten. Homonormative, patriotische Bürger*innen werden von rassifizierten Subjekten abgegrenzt, die mit der Figur des Terroristen assoziiert werden (ebd., S. 39). Dieses Verhältnis wird noch tiefergehend erläutert und anhand des Diskurses zu Abu Ghraib erläutert (siehe Kapitel 4.1.2). *Sexueller Exzeptionalismus* basiert damit auf der Abgrenzung von ‚anderen‘ Nationen und Subjekten und rückt – wie der Begriff bereits nahelegt – den Aspekt der (queeren) Sexualität in den Fokus.

In der zweiten Dimension erfolgt eine tiefergehende Auseinandersetzung mit Queerness, in der Puar die Funktion als *Regulativ* hervorhebt. *Queerness als Regulativ* stellt eine Verbindung zur Biopolitik dar, bei der es um den „process of the management of queer life at the expense of sexually and racially perverse death“ (Puar 2017, S. xiii) geht. Mit dieser Perspektive untersucht Puar die Normalisierungs- und Disziplinierungsprozesse im Homonationalismus und reflektiert den Einfluss, der von queerer Sexualität ausgeht. Einerseits wird beleuch-

⁴ Die Relevanz von *Vorherrschaft des Weißseins* als theoretische Dimension revidiert Schotten: „[...] given the neoliberalism already embedded within homonationalism (via Duggan’s homonormativity) and the explicitly biopolitical reading of queerness as a racializing technology, Puar’s own theoretical innovations seem sufficient to theorize the racialized consumer politics that produce docile multicultural citizens“ (Schotten 2016, S. 367).

tet, inwiefern das homonormative und nationale Subjekt reguliert wird und wie diese Subjekte wiederum regulierend wirken, indem sie Homonormativität reproduzieren und Abweichungen sanktionieren: „[H]omonormativity is both disciplined by the nation and its heteronormative underpinnings and also effectively surveils and disciplines those sexually perverse bodies that fall outside its purview“ (Puar 2017, S. 50). Die Reflexion darüber, wer in das biopolitische Projekt des Homonationalismus eingebunden und ausgeschlossen wird, verdeutlicht inwiefern die Diskurse entlang rassifizierender Kategorien ablaufen.

Schließlich tritt der Zusammenhang zwischen Homonationalismus und Rassismus in der letzten Dimension dem *Aufstieg des Weißseins* in den Fokus:

The ascendancy of whiteness is a description of biopolitics proffered by Rey Chow, who links the violence of liberal deployments of diversity and multiculturalism to the “valorization of life” alibi that then allows for rampant exploitation of the very subjects included in discourses of diversity in the first instance. (Puar 2017, S. 3)

Hiermit reflektiert Puar unter anderem die US-Politik und ihre Betonung des Multikulturalismus, die den ausschließenden Praktiken und Darstellungsweisen des Homonationalismus entgegenstehen. Zentral ist hierbei, dass der *Aufstieg des Weißseins* durch queere aber auch migrantische Subjekte gestützt wird. Puar führt aus, dass sich queere Subjekte an den gleichen identitären sowie ökonomischen Hegemonien beteiligen würden an denen auch jene Heterosubjekte teilhaben, die Kompliz*innen des *Aufstiegs des Weißseins* sind (Puar 2017, S. 31). Auch migrantische Subjekte werden in dieses Projekt eingebunden, indem sie eingeschränkt in die nationale Ordnung aufgenommen werden. An dieser Stelle wird zwischen dem „tolerable ethnic (an exceptional patriot, for example)“, der begrenzt eingebunden wird und zum multikulturellen Image der USA beiträgt, und dem „intolerable ethnic (a terrorist suspect)“ (ebd., S. 25) differenziert:

The ethnic aids the project of whiteness through his or her participation in global economic privileges that then fraction him or her away from racial alliances that would call for cross-class affinities even as the project of multiculturalism might make him or her seem truly and authentically representative of his or her ethnicity. (Puar 2017, S. 31f.)

Terrorist Assemblages stellt einen mehrdimensionalen Zugang zu den Inkorporations- und Ausschlussprozessen innerhalb des War on Terror dar. In diesen Machtstrukturen reflektiert Puar die Rolle von Sexualität und leitet hieraus ihre Befunde zum Homonationalismus ab. Ihre Ergebnisse lassen sich dabei nicht zu einer kohärenten Theorie verbinden, da vielmehr beabsichtigt wird eine „politische oder [...] theoretisch informierte herrschaftskritische Intervention“ (Biskamp 2014, S. 226) zu entwerfen, die in die beobachteten Phänomene eingreift.

Bevor weiter auf die Kooptation von Sexualität eingegangen, wird das Konzept des Femonationalismus vorgestellt.

3.2 Femonationalismus

Femonationalismus steht für „feminist und femocratic⁵ nationalism“ (Farris 2017, S. 4). Das Konzept orientiert sich am Homonationalismus und beschreibt die:

Ausbeutung feministischer Themen durch Nationalist*innen und Neoliberale im Anti-Islam und Anti-Immigrations-Kampagnen wie auch die Beteiligung von Femonationalist*innen und Femokrat*innen an der Stigmatisierung muslimischer Männer unter dem Banner der Gleichberechtigung der Geschlechter. (Farris 2021, S. 108)

Die Soziologin Sara R. Farris bildet damit die Entstehung einer heterogenen Strömung ab, die über die Bezugnahme auf das Thema Gleichberechtigung antimuslimischen Rassismus stärkt. Unter Nationalismus fasst sie eine „explizite Ideologie [...] die im heutigen Europa von rechten Parteien verbreitet wird und sich aus Chauvinismus, dem Mythos einer gemeinsamen ethnischen Abstammung und Xenophobie zusammensetzt“ (Farris 2011, S. 323). Hierzu tragen neben rechten Parteien aber auch neoliberale politische Entscheidungsträger*innen sowie feministische Akteur*innen und Organisationen bei (Sifaki et al. 2022a, S. 16). Gerade die Beteiligung von neoliberalen und feministischen Akteur*innen bedarf einer Erklärung. Denn die Teilhabe an Anti-Immigrations-Diskursen, die von rechten Akteur*innen ausgehen, widerspricht den Kerninhalten beider Akteur*innengruppen (Farris 2017, S. 2). Neoliberale weisen eine eher antinationalistische Orientierung auf, während feministische Akteur*innen emanzipatorische Ideale vertreten (Farris 2021, S. 108). Ebenso ist der Rückgriff auf Geschlechtergerechtigkeit durch rechte Parteien höchst widersprüchlich und steht im Konflikt mit einer traditionell antifeministischen Haltung (Farris 2017, S. 28). Damit ist in allen drei Akteur*innengruppen eine Diskrepanz feststellbar. Aus diesem Grund geht Farris den Ursachen nach, die die jeweiligen Akteur*innen veranlassen politische Maßnahmen zu unterstützen, die sich gegen die eigenen Agenden richten (ebd., S. 7). Der gemeinsame Bezugspunkt des heterogenen Bündnisses stellt das Thema der Geschlechtergerechtigkeit dar. Das resultiert wiederum in der Frage, warum gerade feministische Zielsetzungen diese Rolle einnehmen „und nicht irgendeine andere Waffe aus dem Arsenal der westlichen universellen Werte“ (Farris 2011, S. 325). *In the name of women's rights* stellt damit diese Aspekte in den Fokus

⁵ Farris fasst unter den Begriff Femokrat*innen hochrangige Bürokrat*innen, die in staatlichen Gleichstellungsbehörden tätig sind (Farris 2017, S. 2).

und untersucht das Zustandekommen der heterogenen Allianz und die hieraus resultierenden Folgen. Die Analyse von Sara R. Farris zeichnet sich besonders durch ihren Fokus auf die politische Ökonomie aus. Ihre Argumentation basiert auf einer marxistischen Perspektive, die durch Annahmen der Critical Race Theory und postkolonialen feministischen Analysen ergänzt wird (Farris 2017, S. 7). Diese Betrachtungsweise ermöglicht es die Beteiligung progressiver Gruppen an antiemanzipatorischen Projekten zu reflektieren (ebd., S. 3). Femonationalismus wird anhand von drei nationalen Kontexten innerhalb der Europäischen Union beleuchtet. Farris bezieht sich in ihrer Untersuchung auf Entwicklungen in Italien, der Niederlande und Frankreich⁶ zwischen den Jahren 2000 und 2013 (Farris 2017, S. 4). Anhand der jeweiligen Länderbeispiele untersucht Farris die heterogene Akteur*innenkonstellation von rechten, neoliberalen und feministischen Kräften. Ihre Analyse basiert auf der Auswertung von Parteiprogrammen, Interviews, nationalen und europäischen Gesetzestexte und visuellen Materialien, die mittels teilnehmender Beobachtungen und kritischer Diskursanalyse erarbeitet wurden (ebd., S. 18). Femonationalismus wird von drei zentralen Dimensionen bestimmt: *Konvergenz*, *ideologische Formation* und *politische Ökonomie*.

Die erste Dimension *Konvergenz* wird folgendermaßen gefasst:

Der Begriff beschreibt die Begegnung zwischen verschiedenen Akteur*innen und Bewegungen in einem bestimmten Raum, ohne dass sie ihre relative Autonomie verlieren und ohne dass die Begegnung selbst (notwendigerweise) Identität oder Homogenität erzeugt. (Farris 2021, S. 112)

Konvergenz zielt somit darauf ab, den Zusammenschluss diverser Akteur*innen auf eine spezifische Weise zu erfassen. Zentral für die femonationalistische Position ist, dass es sich dabei um kein gezieltes Bündnis handelt. Farris grenzt damit Femonationalismus von Homonationalismus ab, wo die Annäherungen von queeren Personen und nationalistischen Ideologien als Kollusion betrachtet werden (Farris 2017, S. 6). Trotz der Entstehung einer heterogenen Allianz, die antimuslimische Tendenzen stärkt und in der auf das Motiv der Gleichberechtigung zurückgegriffen wird, handeln die beteiligten Gruppen relativ unabhängig voneinander und verfolgen unterschiedliche Ziele. Die Annäherung stellt keinen gezielten Zusammenschluss dar, jedoch sind die „Beziehungen zwischen den verschiedenen sozialen und politischen Akteur*innen und Agenden [...] vielfältig und mehrdeutig [...] und [gehen] potenziell

⁶ Die Analyse fokussiert sich auf diese drei Fälle, da erkennbare Parallelen zwischen ihnen feststellbar sind. In *In the Name of Women's Rights* erklärt Farris: „Despite the obvious distinctions between the Dutch, French, and Italian contexts— in terms of immigration histories, cultures of integration, nationalities, and types of migration, as well as differences in the respective traditions of nationalist and feminist movements, and application of neoliberal agendas—they have nonetheless exhibited a striking resemblance and synchrony in the development of femonationalism” (Farris 2017, S. 17).

über die jeweiligen eigenen Absichten der Handelnden hin“ (Farris 2021, S. 116). Trotz der breiten Basis innerhalb unterschiedlicher politischer und sozialer Strömungen, erweist sich die femonationalistische Formation als äußerst brüchig (ebd., S. 115). Mit diesem Zugang zielt Farris darauf ab, die Differenzen der beteiligten Akteur*innen ins Zentrum zu stellen und ihre fragilen Verbindungen aufzulösen.

Zweitens stellt der Femonationalismus eine *ideologische Formation* dar, die auf Vorstellungen von westlicher Suprematie und nationalistischen Geschlechterbildern basiert (Farris 2017, S. 11). Die Ideologien finden sich in der Darstellung von migrantischen nicht-westlichen Männer als Täter und migrantischer nicht-westlicher Frauen als Opfer wieder, die Farris als präsenste Darstellungsweisen in gegenwärtigen Debatten zu Geschlechtergerechtigkeit festmacht (Farris 2021, S. 117). Diese Stereotypen sind seit dem Kolonialismus wirksam und haben der Legitimation von kolonialistischen Praktiken genutzt, worauf in anderen Arbeiten ausführlich verwiesen wird (Spivak 1988). Das Verständnis von Femonationalismus als Ideologie ermöglicht es Strukturen und Mechanismen zu reflektieren, die diese Formation ermöglichen und reproduzieren. In diesem Kontext wird auch die diskursive Ebene verwiesen und die zentrale Rolle öffentlicher Debatten hervorgehoben (Farris 2017, S. 12). Hierfür verknüpft Farris den Femonationalismus mit den Ausführungen von Stuart Hall, der erläutert, inwiefern Ideologien über ‚diskursive Regelmäßigkeiten‘ operieren:

Femonationalismus wurde [...] durch die Produktion und Praxis von Bedeutungen konstituiert und genährt, die das westliche kulturelle Imaginäre befriedigen sollen: durch das Kolonisieren von Bedeutungen, Symbolen, Bildern und diskursiven Gesetzmäßigkeiten in den *senso comune*. (Farris 2021, S. 118)

Darüber hinaus weist Farris auf die Notwendigkeit hin, die Materialität von Ideologien zu untersuchen (Farris 2021, S. 119). Diese Dimension wird durch die genauere Analyse der ökonomischen Basis des Femonationalismus beleuchtet.

So umfasst die dritte Dimension schließlich die Rolle der (neoliberalen) *politischen Ökonomie*, die als treibende Kraft für femonationalistische Entwicklungen ausgemacht wird (Farris 2017, S. 13f.). Zwar wurde laut Farris in der Forschung der „Gebrauch eines bestimmten feministischen ‚Vokabulars‘ durch europäische Nationalisten bereits deutlich erkannt und kritisiert“ (Farris 2011, S. 323). Die ökonomische Perspektive ist laut Farris bisher allerdings nur unzureichend analysiert worden (ebd., S. 322). Die Auseinandersetzung mit der *politischen Öko-*

nomie stellt eine zentrale Bedingung dar, um femonationalistische Entwicklungen zu begreifen.

Das Zusammenwirken von rechtem Nationalismus, bestimmten feministischen Strömungen und dem Neoliberalismus im Namen der Frauenrechte muss [...] durch die Offenlegung seiner ganz konkreten politisch-ökonomischen Funktionsweise entschlüsselt werden. (Farris 2021, S. 110)

Erst durch die Hinzunahme der ökonomischen Perspektive wird beispielweise die unterschiedliche Darstellung von migrantischen nicht-westlichen Frauen gegenüber migrantischen nicht-westlichen Männern begreifbar, die bereits an vorheriger Stelle erwähnt wurde (Farris 2011, S. 325). Durch den ausschließlichen Fokus auf die ideologische Ebene kann dieses Verhältnis, laut Farris, nur unzureichend erklärt werden. So sieht sie die Entwicklungen mit den Umstrukturierungsprozessen in der sozialreproduktiven Sphäre im Zuge der Neoliberalisierung verbunden (Farris 2017, S. 17). Erst der Fokus auf die *politische Ökonomie* ermöglicht es, die Schlüsselrolle migrantischer nicht-westlicher Frauen innerhalb femonationalistischer Diskurse zu verstehen. Dieser Zusammenhang wird schließlich auch als Ursache dafür identifiziert, dass westliche migrantische – und in der Regel muslimische – Männer im Zentrum von Anti-Migrationskampagnen stehen (Farris 2011, S. 329). Farris betrachtet den Neoliberalismus daher nicht als eine kontextuelle Basis des Femonationalismus, sondern sieht ihn als konstitutiv an (Farris 2021, S. 120). Denn der Neoliberalismus ist eine „politisch-ökonomische Formation, die die femonationalistische Ideologie als Teil der Funktionsweise der Staatsapparate ‚institutionalisiert‘, um die produktiv und insbesondere die sozial-reproduktive Sphäre (neu) zu organisieren“ (ebd.).

Aus den überblicksartigen Darstellungen von Homo- und Femonationalismus ist die Bedeutung von Sexualität und Geschlecht innerhalb nationalistischer Entwicklungen bereits ersichtlich geworden. Diese Verbindungen werden im nächsten Kapitel noch tiefergehender erörtert, indem der Frage nachgegangen wird, wie Homonationalismus und Femonationalismus die Kooptation von Geschlecht und Sexualität im Nationalismus jeweils begründen. Die Beteiligung emanzipatorischer Bewegungen, die in diesem Kapitel bereits angeklungen sind, sowie die Reflexion von Potenzialen und Leerstellen für aktuelle Beispiele werden danach behandelt.

4. Sexualität und Geschlecht: Kooptationsmechanismen im Nationalismus

Homonationalismus und Femonationalismus setzen sich mit der Funktion von Sexualität und Geschlecht innerhalb nationalistischer Zusammenhänge auseinander. Dabei reflektieren sie vor allem auch wie die progressiven Perspektiven auf Sexualität und Geschlecht kooptiert werden. Die Rechte queerer Personen sowie der Feminismus rücken verstärkt ins Zentrum, was im Widerspruch zur Heteronormativität, zum Maskulinität und den Geschlechterrollen im Nationalismus steht (*siehe Kapitel 2.3*). Wie wird dieses Spannungsverhältnis im Homo- und Femonationalismus erklärt? Worauf lässt sich die Kooptation von Sexualität und Geschlecht zurückführen?

Der nachfolgende Abschnitt zielt darauf ab diese Zusammenhänge näher zu erörtern und vergleicht die Perspektiven der beiden Arbeiten miteinander. Es wird also nicht nur auf die Problematik der nationalistischen Kooptation verwiesen, auch die konzeptionellen Unterschiede zwischen Homonationalismus und Femonationalismus werden in den Blick genommen. Hierdurch wird ein Schwerpunkt gesetzt, der in der Auseinandersetzung mit beiden Konzepten bisher unbeleuchtet geblieben ist und zu einem tiefergehenden Verständnis der Argumentationsweise, des Forschungskontexts sowie der Potenziale und Limitationen beider Theorien beiträgt. Dafür werden zunächst beide Argumentationen einzeln nachgezeichnet und die wichtigsten Argumente näher ausgeführt. Danach erfolgt der Vergleich, in dem die Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet werden. Die Befunde basieren auf der genauen Lektüre von *Terrorist Assemblages* und *In the Name of Women's Rights*. Größtenteils wird auf die Primärquellen zurückgegriffen, um die Argumentation möglichst genau zu erfassen. Darüber hinaus werden vereinzelt Ausarbeitungen von Puar und Farris, in denen gewisse Aspekte näher exemplifiziert werden sowie Sekundärtexte genutzt, die zu einem besseren Verständnis für die Zusammenhänge beitragen.

4.1 Kooptation von Sexualität: LGBTQ-Rechte im Kontext des War on Terror

Homonationalismus beschreibt Sexualität als einen wesentlichen Bestandteil des War on Terror, mit dem die nationalistischen und imperialistischen Interessen der USA stabilisiert werden (Puar 2017, S. 2). Die Argumentation basiert auf einer poststrukturalistischen Perspektive auf Sexualität, die laut Foucault durch Macht hervorgebracht wird (Biskamp 2014, S. 223). Puar analysiert die Einbettung von Sexualität in den machtvollen Diskurs des War on Terror und wie dieser Sexualität formt und gleichzeitig durch Sexualität geformt wird. In *Terrorist Assemblages* verweist Puar auf die verschiedenen Konstruktionsweisen und erörtert, wie Sexualität als Distinktionsmerkmal nach Außen fungiert. Zudem richtet sich Sexualität auch nach innen, indem sie zur Produktion von patriotischen Bürger*innen beiträgt (Puar 2017, S. 38). Hieraus geht die stabilisierende Funktion hervor, die Sexualität und Homonationalismus im spezifischen für die nationale Ordnung besitzen. Im Weiteren werden die wichtigsten Annahmen von *Terrorist Assemblages* abgebildet, die die Kooptation von Sexualität erklären. Hierzu zählen die *Homonormativität*, *Exzeptionalismusdiskurse* und die Dämonisierung rassifizierter Subjekte, die durch die *Figur des Terroristen* repräsentiert werden.

4.1.1 Die Nation zwischen Heteronormativität und Homonormativität

Die Inkorporation von Queerness in das nationale Selbstbild der USA erscheint aufgrund des heteronormativen Charakters von Nationen zunächst widersprüchlich. Dieser Widerspruch wird auch von Puar aufgezeigt, die sich damit in die feministische Nationalismusforschung einreicht, in der auf die Sanktionierung und Exklusion nichtnormativer Sexualitäten verwiesen wird (*siehe Kapitel 2.3*). Diesen Aspekt illustriert Puar, indem sie den Umgang mit queeren beziehungsweise homosexuellen Subjekten im Rahmen der AIDS-Epidemie in den 1980er Jahren aufzeigt. Homosexuelle Subjekte wurden als „figures of death“ (Puar 2017, S. xx) und „traitors to the nation“ (ebd., S. xxxi) betrachtet. Dieses Verhältnis scheint sich im Zuge des War on Terror jedoch verändert zu haben (ebd., S. 72). Nachvollziehbar wird dieser Wandel, wenn die Rolle von Queerness als produktiver Bezugspunkt der Nation näher erörtert wird.

In diesem Kontext spielt ‚Homonormativität‘ eine zentrale Rolle. Mit dem Konzept lässt sich die Ausrichtung von queeren Bewegungen an neoliberalen und heteronormativen Strukturen erklären, die den Status Quo stabilisieren, anstatt ihn verändern zu wollen (Schotten 2016, S. 353). Auf die Beteiligung von queeren Subjekten wird an späterer Stelle noch tiefergehend

eingegangen (*siehe Kapitel 5*), während in diesem Abschnitt vielmehr die Funktion von queerer Sexualität im Zentrum steht. Wichtig an diesem Zusammenhang ist der Befund, dass queere Subjekte über die Teilhabe an vorherrschenden Strukturen zur Stabilisierung der gegenwärtigen Ordnung beitragen. Es werden somit jene Subjekte akzeptiert und inkorporiert, die ihre „Nützlichkeit für die Nation ständig beweisen – sei es durch Konsum, durch Produktivität oder durch den Dienst beim Militär“ (Biskamp 2014, S. 223). Puar zeichnet nach wie sich die Annäherung an heteronormative Prinzipien äußert und wie die biologische Reproduktion, die im Nationalismus so zentral ist, durch die Produktivität von queeren Subjekten kompensiert wird:

Insofar as queer subjects should not or cannot reproduce the national population in conventional terms, productive here is understood as the capitalist capacity to adopt or to „rent wombs“ within formations that not only mimic heterosexuality but also replicate the privileged racial norms (whiteness) of heteronormativity. (Puar 2007, S. 126)

Homonormative Subjekte stärken damit ebenso die Hierarchien zwischen rassifizierten Bevölkerungsteilen. Dies führt zur Frage, wodurch sich homonormative Subjekte, abseits ihrer Produktivität und ihres Konsums, noch auszeichnen. Einerseits wird hierbei die Klassenzugehörigkeit hervorgegeben. So werden homonormative Subjekte als Teil der Mittel- und Oberschicht identifiziert (Sifaki et al. 2022a, S. 19). Andererseits ist die Kategorie ‚Race‘ zentral, da Homonationalismus zwischen „proper, national (white) homosexuality [...] and improper (colored) nonnational queerness“ differenziert (Puar 2017, S. 78). Die Privilegierung homonormativer Subjekte sowie die Abgrenzung zu nicht-normativen rassifizierten Subjekten verdeutlicht Puar durch den Fall *Lawrence and Garner v. Texas* (siehe auch Puar 2017, S. 114–165). Dieser Fall basiert auf einem Vorfall aus dem Jahr 1998, in dem die zwei US-amerikanischen Männer John Geddes Lawrence und Tyron Garner der Sodomie bezichtigt wurden. In Folge eines anonymen Anrufs, in dem fälschlicherweise der Verdacht auf Waffengewalt geäußert wurde, drang die Polizei in die privaten Räume von Lawrence ein. Dort entdeckten sie beide Männer beim Geschlechtsverkehr und nahmen sie fest, da Sodomie zu dem Zeitpunkt illegal war (Lithwick 2012). Dieser Fall wurde im Jahr 2003 schließlich vor dem Supreme Court entschieden, der für eine Abschaffung des Anti-Sodomie-Gesetz gestimmt hat. Obwohl dieses Urteil innerhalb der queeren Community als Erfolg gewertet wird, sieht Puar hingegen den Bedarf das Urteil kritisch zu beleuchten und auf seine unterschiedlichen Konsequenzen für homonormative und nicht-normative Subjekte zu verweisen. Sie zeichnet nach, inwiefern das Urteil die Privatsphäre und Intimität fokussiert und Sexualakte dorthin verlagert und legalisiert (Puar 2017, S. 124). Die Intimsphäre stellt laut Puar jedoch ein rassifiziertes und natio-

nalistisches Konstrukt dar, das nicht-normativen Subjekten wiederum verwehrt bleibt (Puar 2017, S. 125). Kontrastiert wird die Hervorhebung der Intimsphäre und Privatsphäre durch die zunehmenden Kontrollen von rassifizierten Personen im öffentlichen Raum (ebd., S. 120). Auf die Bedeutung von nicht-normativen rassifizierten Subjekten wird an späterer Stelle noch näher Bezug genommen.

Diese Ausführung verdeutlichen, wie sich die nationalistische Kooptation auf eine ganz spezifische Form von queerer Sexualität beschränkt. Es werden Subjekte eingebunden, die die Hegemonie der USA und ihre neoliberalen und heteronormativen Positionen stabilisieren (ebd., S. 39). Damit geht der Homonationalismus selektiv bei der Inkorporation von Queerness vor: „Homonationalism thus names a historical shift in the production of nation-states from the insistence on heteronormativity to the increasing inclusion of homonormativity“ (ebd., S. 231). Indem die Inkorporation an die Bedingung der Homonormativität geknüpft wird, werden queere Subjekte maßgeblich beeinflusst, die wiederum ihre Homonormativität über ihr Handeln permanent reproduzieren. Neben Konsumpraktiken und der Teilhabe an heteronormativen Strukturen, spielen außerdem Exzeptionalismusdiskurse eine wichtige Rolle. Hiermit sind Diskurse gemeint, die zur Konstruktion des US-amerikanischen Überlegenheitsgefühls beitragen. Auch hier hat die Einbindung von Sexualität eine wichtige Rolle. In *Terrorist Assemblages* wird sexueller Exzeptionalismus tiefergehend anhand von Abu Ghraib exemplifiziert.

4.1.2 Der sexuelle Exzeptionalismus der USA am Beispiel von Abu Ghraib

Der sexuelle Exzeptionalismus der USA umfasst den Glauben an eine nationale Überlegenheit, die über die Themen der sexuellen Vielfalt und Queerfreundlichkeit erzeugt wird (*siehe Kapitel 3.1*). Sexualität fungiert in diesen Diskursen nicht nur als Mittel, um die eigene Suprematie zu stärken, sondern sie dient ebenso der Legitimation von imperialistischen Politiken (Schotten 2016, S. 354). Die genaue Funktionsweise von Exzeptionalismusdiskursen verdeutlicht Puar anhand der Reaktionen auf Abu Ghraib⁷. Im Fokus dieser Betrachtung stehen der Einsatz sexualisierter Folter durch US-amerikanischen Soldat*innen wie auch das Thema der

⁷ Abu Ghraib ist der Name einer Strafanstalt außerhalb Bagdads, das von den USA geschaffen wurde, um mutmaßliche Terrorist*innen festzuhalten. Der Name referiert auf die Misshandlung von Gefangenen durch US-amerikanische Soldat*innen, die am 28. April 2004 aufgrund von öffentlich gewordenen Fotografien zum Vorschein kamen. Diese Fotos dokumentieren die Taten der Soldat*innen, die sexualisierte Folter angewandt haben (Rosner 2020, S. 1).

muslimischen Sexualität, die den Diskurs und die Wahrnehmung der Ereignisse dominieren. So verweist Puar darauf, dass es in den Diskursen, die sich auf Abu Ghraib beziehen größtenteils darum geht, den exzeptionellen Status der USA zu stabilisieren (Puar 2017, S. 81). Vor diesem Hintergrund sind Aussagen wie die des damaligen US-Präsidenten George W. Bush zu verstehen, der die Folterung von irakischen Gefangenen zwar verurteilt, die USA davon aber zugleich durch folgende Aussage distanziert hat: „Their treatment does not reflect the nature of the American people“ (ebd., S. 80). Mitunter finden sich sogar Legitimationsversuch für den Einsatz von sexualisierter Folter, für die auf scheinbare kulturelle Unterschiede zwischen den USA und islamisch geprägten Ländern verwiesen wird (ebd., S. 83). Beispielhaft ist das angebliche Tabu der Homosexualität, das den Islam auszeichnen würde. Der Blick auf islamische Sexualität ist dabei von orientalistischen Annahmen geprägt: „[S]exuality is repressed, but perversity is just bubbling beneath the surface“ (ebd.). So wird der Einsatz von sexualisierter Folter und der Zwang Sexualakte zu imitieren, die als homosexuell deutet werden, gerade aufgrund der Tabuisierung und den Restriktionen im Islam als besonders erniedrigend für die Gefangenen beschrieben. Demnach würde dieser Art der Folter auch als besonders effektiv gelten, um an Informationen für den War on Terror zu gelangen (ebd., S. 91). Außerdem ermöglicht die orientalistische Konstruktion islamischer Sexualnormen eine Abgrenzung der okzidentalen USA:

[I]n the case of Abu Ghraib, conversely, it is the (perverse) repression of the Arab prisoners that is highlighted in order to efface the rampant hypersexual excesses of the U.S. prison guards. The Orient, once conceived in Foucault's *ars erotica* and Said's deconstructive work as the place of original release, unfettered sin, and acts with no attendant identities or consequences, now symbolizes the space of repression and perversion, and the site of freedom has been relocated to western identity. (Puar 2017, S. 94)

Der Diskurs um Abu Ghraib stellt das Verhältnis zwischen Nationen und Homosexualität in den Vordergrund und dient dazu den sexuellen Exzeptionalismus der USA zu stabilisieren, anstatt eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit den Straftaten des US-amerikanischen Militärs zu bemühen. So wird der Darstellung eines homophoben, monolithischen Islam das Bild einer toleranten und queerfreundlichen USA entgegengesetzt (ebd., S. 111). Darüber hinaus stellt Puar fest, dass der Fokus auf Homosexualität den Blick von sexistischen und rassistischen Implikationen weglenkt (ebd.). Die ausschließliche Konzentration auf sexualisierte Folter, die als homosexueller Sex gedeutet wird, würde beispielsweise die Auseinandersetzung mit der Vergewaltigung von männlichen und besonders weiblichen Gefangenen in Abu Ghraib verhindern (Puar 2017, S. 98).

Der Diskurs von Abu Ghraib stellt dar, wie Sexualität dazu dient homonationalistische Tendenzen zu stärken und zu einem dichotomen Denken beiträgt, das zwischen queerfreundlicher USA und queerfeindlichen islamischen Nationen unterscheidet. Puar appelliert abschließend:

The Abu Ghraib scandal, rather than being cast as exceptional, needs to be contextualized within a range of practices and discourses (particularly those less damning than prisoner abuse) that also sexuality in the deployment of U.S. nationalism, patriotism, and, increasingly, empire. (Puar 2017, S. 113)

Die orientalistischen Diskurse in Abu Ghraib legen dar, inwiefern sexuelle Repressionen und Perversionen veräußerlicht und auf die irakischen Gefangenen übertragen werden (ebd., S. 112). Dieser Punkt lenkt den Blick schließlich auf die nächste Dimension: Die Figur des ‚perversen‘ Terroristen⁸.

4.1.3 Die Dekonstruktion des perversen terroristischen Subjekts

Homonationalismus wird neben sexuellen Exzeptionalismusdiskursen und den Inkorporations- und Disziplinierungsstrategien von homonormativen Subjekten durch eine weitere Dimension entscheidend mitgeprägt. Sie bezieht sich auf die Darstellung des Terroristen, welcher als Gegenpol zum homonormativen US-amerikanischen Subjekt fungiert. Die Konstruktion des Terroristen entspricht dem „Bedürfnis nach einem Anderen, zur Definition und Legitimation der eigenen Identität“ (Biskamp 2014, S. 224). Ohne also auch die Rolle des terroristischen Subjekts zu thematisieren, kann die Entstehung von Homonationalismus nur unzureichend erklärt werden. An dieser Stelle werden die Merkmale wie auch die Funktionsweise des terroristischen Subjekts in Relation zum homonormativen Subjekt erläutert.

Das terroristische Subjekt wird als „queer, nonnational, perversely racialized other“ (Puar 2017, S. 37) dargestellt. Damit übernehmen terroristische Subjekte die Funktion, die früher noch US-amerikanischen Queers zugeschrieben wurde. Gemeint ist hier die Wahrnehmung von queeren Subjekten als eine Gefahr für die nationale Bevölkerung, die den Nationalismus lange Zeit geprägt hat (*siehe Kapitel 4.1.1*). Die Trennung zwischen akzeptablen und inakzeptablen Sexualitäten wurde durch die Inkorporation von queeren homonormativen Subjekten nicht umfassend aufgehoben, sie hat sich damit lediglich verschoben (Biskamp 2014, S. 224). Während sich das akzeptierte homonormative Subjekt durch Wohlstand, Weißsein, Patrio-

⁸ Es wird sich bewusst auf die männliche Form beschränkt, da Puar die Perspektiven und Diskurse zum Terrorismus als männlich geprägt beschreibt.

tismus, Produktivität und die Zugehörigkeit zur US-amerikanischen Nation auszeichnet, gilt das terroristische Subjekt als fremd, pervers, feminisiert und pathologisiert (Puar 2017, S. 46). Puar verweist hierfür auch auf die Karikaturen von Osama bin Laden, die nach 9/11 eine starke Präsenz besaßen: „Recall, as an example, a website where weapons are provided to sodomize Osama bin Laden to death“ (ebd., S. 38). Diese Darstellungen weisen eine stark sexualisierte Dimension auf, die Puar wiederum als Indiz für die Rolle von Queerness in der Konstruktion von Terrorismus betrachtet. Die Gegenüberstellung beider Konstrukte stellt den dualen Prozess des Homonationalismus dar. Einerseits umfasst er die Inkorporation und andererseits das ‚unter Quarantäne stellen‘ von bestimmten Subjekten (ebd., S. 47). Terroristische Persionen und der daraus entspringende Terrorismus werden im Homonationalismus als „the deranged product of the failed (western) romance of the heteronormative nuclear family“ (ebd., S. 53) betrachtet. Das bedeutet, dass Terrorismus als Folge eines innerfamiliären Scheiterns betrachtet wird. Somit werden die Ursachen für Terrorismus auf eine individuelle Ebene verlagert, ohne soziale sowie politische Hintergründe zu reflektieren (ebd., S.52). Puar erklärt, dass diese individualisierenden und pathologisierenden Deutungsrahmen die politischen Strategien des War on Terror wie auch die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen der Terrorismusforschung prägen würden (ebd., S. 53). Darüber hinaus zeigt sich diese Perspektive auch auf popkultureller Ebene, wie Puar etwa anhand der TV-Serie *South Park* erläutert (ebd., S. 67). Der Blick auf diese Ebene ist exemplarisch für die Argumentation in *Terrorist Assemblages*, wo eine Auseinandersetzung mit der scheinbar trivialen Ebene erfolgt, die folgendermaßen begründet wird: „The trivial must be attended to precisely because marking it as such may mask or obfuscate its deeper cultural relevance“ (ebd., S. 67). So werden anhand der TV-Sendung beispielhafte Mechanismen des Homonationalismus aufgezeigt, die auf die Inkorporation von homonormativen Subjekten einerseits und die Exklusion von terroristischen Subjekten andererseits verweisen (ebd., S. 67–78).

Ferner wirken sich die Konstruktionen auf rassifizierte Subjekte aus, die unter Generalverdacht gestellt und mit Terrorismus in Verbindung gebracht werden. Betroffen davon sind Bevölkerungsteile, die als muslimisch oder als Teil der Sikh-Community identifiziert werden (ebd., S. 38). Puar fokussiert sich besonders auf die Folgen für männliche Sikhs, die Turbane tragen, was wiederum fälschlicherweise mit dem Erscheinungsbild von islamistischen Terroristen verbunden wird (Puar 2017, S. 166). Sikh-Männer sind nach den Ereignissen von 9/11

zur Zielscheibe von Hassverbrechen geworden (Puar 2017, S. 166). Statt jedoch weiter auf die Exklusionsprozesse und die rassistischen Strukturen des Homonationalismus zu blicken, interessiert sich Puar für anderen Tendenzen, die innerhalb der Sikh Community zu beobachten sind. Ihr Fokus richtet sich auf die Distanzierungsversuche von Terrorismus sowie Treuebekundungen gegenüber der US-amerikanischen Nation, die von Sikh Organisationen ausgehen (ebd.). Diese Reaktionen sind beispielhaft für die disziplinierende Wirkung von homonationalistischen Diskursen, da sie marginalisierte und verdächtige Subjekte dazu bringen, sich als „heteronormative model minority“ (ebd.) zu inszenieren, um jegliche Assoziationen mit dem perversen terroristischen Subjekt zu verhindern.

Somit fungiert Sexualität gleichermaßen dazu akzeptable und inakzeptable Subjekte zu konstruieren. Das akzeptierte homonormative Subjekt stabilisiert die Nation durch sein Handeln und stellt einen Richtwert für angemessene queere Sexualität dar. Während das terroristische Subjekt – in Abgrenzung dazu – zum Inbild von unangemessener, unterdrückter und perverser Sexualität wird, das keinen Platz in der nationalen Ordnung zugesprochen bekommt (ebd., S. 140f.). Hieraus lässt sich schließlich ableiten, dass Homonationalismus und der Rückgriff auf Sexualität zur Kontrolle ‚nationaler‘ und ‚nichtnationaler‘ Körper dienen:

Terrorist Assemblages thus attends to the connectivities that generate queer, homosexual, and gay disciplinary subjects while concurrently constituting queerness as the optic through which perverse populations are called into nominalization for control [...] This disjuncture of the regulating and regulated queer, homosexual, gay disciplinary subjects and the queered darkening of terrorists marks the surprising but not fully unexpected flowering of new normativities in these queer times. (Puar 2017, S. xxi)

4.1.4 Fazit: Homonationalismus als biopolitischer Kontrollapparat

Was sind schließlich die zentralen Aspekte, mit denen die nationalistische Kooptation von Sexualität und Queerness erklärt wird? Die vorherigen Ausführungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die Kooptation von Sexualität stabilisiert die heteronormative Ordnung
2. Queere Sexualität wird zur Legitimation für die imperialistische Politik der USA genutzt
3. Außerdem dient Sexualität als Distinktionsmerkmal mit dem sich die USA – in Abgrenzung zu ‚anderen‘ Nationen – als überlegen präsentiert
4. Sexualität dient nicht nur dazu Suprematie zu schaffen, sondern wird ebenso zur Konstruktion eines terroristischen Feindbilds herangezogen
5. Schließlich wirkt Sexualität als ein Mechanismus mit dem ‚nationale‘ wie auch ‚nichtnationale‘ Subjekte kontrolliert werden

Homonationalismus und die mit ihm verbundenen Mechanismen stellen dar, wie das US-amerikanische nationale Projekt auf vielfache Weise stabilisiert, aber auch ausgeweitet wird. Damit ergänzt Puar das Verständnis von Nationen als rein heteronormative Ordnungen und legt dar, wie die Heteronormativität durch Homonormativität ergänzt wird (Puar 2017, S. 225). Homonationalismus differenziert, laut Puar, zwischen US-amerikanischen und homonormativen Populationen, deren Leben optimiert wird, während terroristisch markierte Populationen, zum Tode bestimmt seien (ebd., S. 81). Letztendlich wird Queerness als ein Mittel dargestellt, mit dem Bevölkerungen biopolitisch regiert werden können (ebd., S. 227).

Damit ist Homonationalismus weit mehr als sein Konzept, das die Instrumentalisierung von queeren Positionen beschreibt. Es ist mehr als ein Narrativ, das genutzt wird, um Überlegenheit zu konstruieren. Vielmehr stellt Homonationalismus einen Teil des Machtapparats dar, der Bevölkerungen kontrolliert und über ihre Körper verfügt. Er entscheidet, welche Bevölkerungsteile produktiv gemacht und welche hingegen exkludiert und als „figures of death“ (ebd., S. xx) markiert werden. Der Blick auf Queerness als notwendigerweise transgressives Konzept wird hiermit relativiert (Dhawan 2015, S. 39). Eine solche Perspektive ermöglicht eine kritische Reflexion von queeren Rhetoriken, Positionen und Zielsetzungen, da sie die

Möglichkeit in Betracht zieht, dass gewisse queere Agenden zur Stabilisierung gegenwärtiger Ordnungen beitragen können. Bevor auf die Beteiligung von queeren Akteur*innen eingegangen wird, wird im nächsten Kapitel die Kooptation von Geschlecht und feministischen Idealen beleuchtet. Diese Entwicklung wird durch den Femonationalismus beschrieben, einem Konzept, das – trotz seiner begrifflichen Ähnlichkeit zum Homonationalismus – neue Perspektiven auf die Problematik nationalistischer Kooptationsprozesse eröffnet.

4.2 Kooptation von Geschlecht: Im Spannungsfeld von Traditionalismus und Emanzipation

Femonationalismus rückt die Bedingungen in den Vordergrund, die zur Entstehung einer heterogenen Konstellation beitragen, die sich aus nationalistischen, neoliberalen und emanzipatorischen Akteur*innen zusammensetzt. Die Begründerin Sara R. Farris geht der Frage nach, weshalb ausgerechnet feministische Themen die bindende Funktion haben und dazu genutzt werden antimuslimische Rhetoriken und Kampagnen zu stärken. Im wissenschaftlichen Diskurs finden sich bereits Arbeiten, die den Rekurs auf feministische Ideale durch nationalistische Akteur*innen und die dahinterliegenden Intentionen problematisieren (*siehe Kapitel 2.3*). Was Farris Zugang hiervon unterscheidet, ist allerdings der Fokus auf die heterogenen Akteur*innen und ihre Erklärung für die nationalistische Kooptation von Feminismus und Geschlecht im allgemeinen. Sie merkt an, dass für ein tiefgreifendes Verständnis femonationalistischer Konstellationen historische, ideologische wie auch materielle Aspekte zu erörtern sind (Farris 2017, S. 54). Sie werden anhand der drei theoretischen Dimensionen *Konvergenz*, *ideologische Formation* und *politische Ökonomie* untersucht (*siehe Kapitel 3.2*). In diesem Kapitel stehen die *ideologische Formation* und die *politische Ökonomie* im Fokus. Mit ihnen wird die Bedeutung von geschlechtsspezifischen und feministischen Dimensionen für nationalistische Entwicklungen erläutert. Die *Konvergenz* wird erst im nächsten Schritt behandelt, wenn die Beteiligung von Feminist*innen am femonationalistischen Diskurs untersucht wird. Dieses Kapitel fokussiert sich primär auf rechte und neoliberale Akteur*innen. *In the Name of Women's Rights* führt die Kooptation von Geschlecht auf das *nationalistische Rollenbild* von Frauen, die *Kontinuität rassistischer Stereotype* und die *polit-ökonomische Funktion männlicher und weiblicher Migrant*innen* zurück.

4.2.1 (Neue) nationalistische Frauenbilder

Es wurde wiederholt auf die strikten Geschlechterrollen und Sexualnormen im Nationalismus verwiesen, die Frauen die Rolle der biologischen und ideologischen Reproduzentin der Nation zuschreiben (*siehe Kapitel 2.3*). Diese Perspektive scheint in einem konflikthaften Verhältnis zu den feministischen Idealen zu stehen, auf die sich femonationalistische Diskurse berufen. Eine tiefergehende Betrachtung dieses Spannungsverhältnisses legt jedoch nahe, dass die Mobilisierung feministischer Thematiken im rechten Spektrum durch die reaktionären Geschlechterbilder des Nationalismus entscheidend geprägt werden. Für diese Argumentation beruft sich Farris auf die Befunde der kritischen Nationalismusforschung, die sich mit der Bedeutung von Weiblichkeit im nationalen Projekt auseinandersetzt. Ihre Ergebnisse decken sich mit den Aspekten, die bereits in *Kapitel 2.3* erläutert wurden. So verweist sie auf die reproduktive Funktion von Frauen sowie auf ihre symbolische und größtenteils passive Rolle (Farris 2017, S. 69–78). Ferner deutet sie auf die weibliche Konnotation der Nation, wodurch diese als schutzbedürftig konstruiert wird (ebd., S. 70). Die Kooptation von Geschlecht und Geschlechtergerechtigkeit, die sich seit den 2000er innerhalb der Rechten beobachten lässt, ist vor diesem Hintergrund zu analysieren (ebd., S. 31–33). Hieraus folgt ein widersprüchliches Bild, das feministische Rhetoriken auf der einen und antifeministische Positionen auf der anderen Seite umfasst (Farris 2017, S. 28).

Die Bezugnahme auf feministische Ideale zeichnet sich durch Vagheit und selektive Bezugnahmen aus. Der Begriff Feminismus wird selbst nicht genutzt, jedoch beanspruchen rechte Politiker*innen wie Marine Le Pen oder Geert Wilders im Namen von Frauen zu sprechen und nutzen Frauenrechte sowie den Schutz von Frauen als Schlagworte in politischen Reden (ebd., S. 31–35). Hieraus lässt sich ableiten, dass es in nationalistischen Parteien keine grundsätzliche Ablehnung von geschlechtsspezifischen Positionen gibt. Dennoch gibt es den Bedarf näher auf die Intentionen und Hintergründe einzugehen. Die Gründe für die selektive Bezugnahme auf feministische Ideale sind Dedämonisierungsstrategien, der Versuch Anschlussfähigkeit an die Mehrheitsgesellschaft herzustellen und weibliche Wähler*innen zu mobilisieren (ebd., S. 33; S. 54). Gleichberechtigung wird in der Regel in Verbindung mit rassistischen – größtenteils antimuslimischen – Ressentiments erwähnt. So behauptet Le Pen beispielsweise, dass es in Frankreich kein Problem mit Sexismus geben würde, gebe es keine Migrant*innen (ebd., S. 36). Damit verweist Farris auf einen Zusammenhang, der in der For-

schung bereits umfassend erforscht ist (siehe Bitzan 2002; Birsl 2011). Es handelt sich damit vielmehr um eine strategische Entscheidung und keine programmatische Neuausrichtung, wie sich auch anhand der Positionierung gegenüber anderen feministischen Themen zeigt. Gegenüber Themen wie dem Gender Pay Gap oder der Partizipation von Frauen im öffentlichen Raum herrscht eine taktische Stille (Farris 2017, S. 37). Diese Inszenierung täuscht nicht darüber hinweg, dass Frauen abseits der Gleichstellungsrhetorik, noch mehrheitlich als Mütter adressiert werden (ebd., S. 35). Auch der gegenwärtige Nationalismus wird durch eine dichotome Geschlechterordnung gekennzeichnet, in dem die Rolle der Frau der Reproduzentin der nationalen Ordnung entspricht. Das deutlichste Indiz hierfür findet sich in Antiabtreibungspolitiken und Initiativen, die auf die Förderung nationaler Fertilitätsraten abzielen (ebd., S. 35; S. 67f.). Pronatalistische Positionen zählen, wie Farris ausführt, zum politischen Kerninhalt rechter Parteien und zielen darauf ab die homogene, nationale Gemeinschaft zu reproduzieren (ebd., S. 72). Vor diesem Hintergrund sind auch Vergleiche der Anzahl autochthoner gegenüber allochthoner Neugeborener zu verstehen, die in Frankreich durch den *Rassemblement National* (ehemals *Front National*) erfolgt sind (Farris 2017, S. 68)⁹. Hierin zeigt sich eine strikte Logik, die nationale Zugehörigkeit durch ethnische Kategorien festlegt (ebd.). Da nationalistische Parteien wegen des Rückgangs der Geburtenrate autochthoner Frauen in Alarmbereitschaft stehen, versuchen sie dem mit Hilfe von Kampagnen und Regelungen etwas entgegenzusetzen. Finanzielle Reize für werdende Mütter, wie sie Farris in Italien festmacht, sind beispielhaft hierfür (ebd., S. 71). So kann die stellenweise feministisch anmutende Rhetorik nationalistischer Akteur*innen nicht über ihre traditionalistischen und im Kern antifeministische Ideologie hinwegtäuschen. Das übergeordnete Ziel der Akteur*innen liegt darin die Rollenbilder zu stabilisieren und die reproduktive Funktion von Frauen zu erhalten. Die Kooptation von Feminismus ist damit ein Deckmantel unter dem der Femonationalismus agiert, woraus wiederum ein paradoxes Bild aus feministischen Rhetoriken und antifeministischen Haltung resultiert.

Diese Rollenbilder beschränken sich nicht nur auf das rechte Spektrum, sondern finden sich ebenso in Gesetzgebungen wieder. Zudem beobachtet Farris wie die nationalistische Perspektive auf Weiblichkeit zunehmend auch die Wahrnehmung und die Behandlung von nicht-westlichen migrantischen Frauen beeinflusst. Beide Aspekte spiegeln sich in neoliberalen

⁹ Farris verweist hierbei auf folgende Reaktion des *Rassemblement National*: „Of the 832.799 babies born and registered in 2010, only 667.707 of them were born to parents who were both of French nationality” (Farris 2017, S. 68).

Gesetzen der *Europäischen Union* wider, in denen Migrant*innen als potenzielle soziale und kulturelle Reproduzentinnen der nationalen Ordnung adressiert werden. Auch die Wahrnehmung von rechten Parteien gegenüber nicht-westlichen migrantischen Frauen differiert. Trotz ihres Ideals von einer homogenen Nation, zeigt sich eine gewisse Offenheit gegenüber migrantischen Frauen, die von der Behandlung nicht-westlicher migrantische Männer abweicht. Inwiefern unterscheidet sich die Wahrnehmung und welche Rolle spielt dieser Aspekt für die nationalistische Kooptation von Geschlecht und feministischen Positionen? Um dieses Verhältnis zu verstehen, braucht es den Blick auf die kolonialistischen Ideologien und ihre Kontinuitäten, die eine weitere Facette des Femonationalismus darstellen.

4.2.2 White men saving brown women from brown men: Kontinuitäten in der Darstellung von kolonialistischen Geschlechtsstereotypen

Die Kooptation von Gleichstellungsthematiken erfolgt in femonationalistischen Diskursen oftmals in Abgrenzung zu ‚anderen‘ Subjekten und Nationen. Hierbei dient die Inszenierung als fortschrittliche und feministische Nation als geeignetes Distinktionsmerkmal, um die Suprematie von Nationen des globalen Nordens hervorzuheben (siehe Fekete 2006; Dietze 2019). Dieser Darstellung werden nicht-westliche – in der Regel muslimisch markierte – Nationen und ihre Mitglieder gegenübergestellt, die als rückständig und misogyn betrachtet werden (Farris 2017, S. 28). Beispielhaft für diese Perspektive ist die Kopftuchdebatte, die besonders stark in Frankreich¹⁰ geführt wird. Geschlechtergerechtigkeit wird in diesen Debatten als Fundament der französischen Nation betrachtet, während das Kopftuch stellvertretend für einen repressiven und antifeministischen Islam steht (ebd., S. 33). Die betroffenen Frauen werden nicht als eigenständige Akteurinnen betrachtet, die frei über das Tragen eines Kopftuchs entscheiden (ebd., S. 51). Hieraus geht die Täter-Opfer-Dichotomie hervor, die die Perspektive auf nicht-westliche migrantische Männlichkeit und Weiblichkeit prägt (ebd., S. 23). Diese Konstruktionen wurde in der Forschung auch an anderer Stelle beleuchtet (siehe Rommelspacher 2015). Sehr bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die – in der Überschrift eingebundene – Formulierung „white men saving brown women from brown men“ (Spivak 1988, S. 297), die auf die postkoloniale Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak zurückgeht. Ihre Beobachtung zeigt sich auch in den vergeschlechtlichen Diskursen des Femo-

¹⁰ Frankreich wird in Europa als Ausgangspunkt für diese Debatte betrachtet (Hadj Abdou 2017, S. 85). Es sind aber auch vielzählige Beispiele für andere nationale Kontexte zu finden (für den deutschsprachigen Raum siehe Dietze 2009).

nationalismus. Die Ursprünge dieser Konstruktion liegen im Kolonialismus, sie stellen für Farris einen wirksamen und „well-known western topos“ (Farris 2017, S. 22) dar. Hierin liegt begründet, weshalb nationalistische Parteien nicht-westlichen migrantischen Frauen anders begegnen als männlichen Migranten. Der Einfluss dieser Konstruktion reicht über nationalistische Parteien hinweg, sie beeinflusst ebenso die Integrationspolitik europäischer Staaten. Wie äußert sich diese Kontinuität von kolonialistischen Ideologien und inwiefern trägt sie dazu bei, die nationalistische Kooptation von Geschlecht zu verstehen?

In der Kolonialzeit hat die Perspektive auf kolonialiserte Subjekte, die zwischen bedrohlichen Männern und schützenswerten Frauen differenziert, als Legitimationsmittel für repressive Praktiken und Gesetzgebungen gedient (ebd., S. 75f.). Unter dem Vorwand Frauen von den patriarchalen Zwängen befreien zu wollen, haben Kolonialist*innen so ihren Einfluss ausbauen können (ebd., S. 75f.). Farris zeigt, dass dies auch auf die untersuchten nationalen Kontexte zutrifft, bei denen es sich um ehemalige Kolonialmächte handelt: „[T]he representation of the non-western migrant universe as one made of (male) masters and (female) slaves has been somewhat of a cliché from early on in all three western European countries“ (ebd., S. 27). Die Wirksamkeit und Kontinuitäten spiegelt sich im Femonationalismus auf vielfältige Weise. Abseits von nationalistischen Parteien, berufen sich ebenso neoliberale Regierungen darauf, die die Annahmen über kolonialistische beziehungsweise nicht-westliche Männlichkeit und Weiblichkeit in der europäischen Integrationspolitik¹¹ verankern (ebd., S. 105). Diesen Zusammenhang verdeutlicht Farris, indem sie die Ziele der Integrationsmaßnahmen beleuchtet und ihre Adaption innerhalb von Frankreich, Italien und den Niederlanden untersucht. Sie betrachtet diese Auseinandersetzung als einen essenziellen Schritt, da die Maßnahmen „the most concrete and insidious form of the institutionalization of femonationalism“ (ebd., S. 82) darstellen würden.

Grundsätzlich zeichnen sich die Maßnahmen durch einen restriktiven Charakter aus und stellen die Integration von Drittstaatsangehörigen als sehr voraussetzungsreich dar (ebd., S. 85). So werden Nachweise wie Sprachtests gefordert, die noch vor der tatsächlichen Ankunft vor-

¹¹ Für ihre Untersuchung greift Farris auf Dokumente der EU zurück, die Regelungen zur Integration von Drittstaatsangehörigen umfassen. Sie untersucht insgesamt drei Dokumente: Die 2005 und 2011 erschienenen Mitteilungen der Europäischen Kommission, die sich an das Europäische Parlament, den Europäischen Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss sowie den Ausschuss der Regionen richtet. Ferner betrachtet sie das ‚Commission Staff Working Paper 2011‘, das der Mitteilung von 2011 angehängt ist (Farris 2017, S. 82f.).

zuweisen sind (Farris 2017, S. 85). Kenntnisse über die Sprache, die Institutionen und die kulturellen Werte des jeweiligen Migrationslands werden vorausgesetzt, noch bevor der eigentliche Integrationsprozess begonnen hat (ebd., S. 91f.). Hierin spiegelt sich auch der Einfluss neoliberaler Werte, die Eigenverantwortung fokussieren und Integrationsprozesse zunehmend individualisieren (ebd., S. 81). Außerdem stellt Farris heraus, inwiefern die Perspektive auf Drittstaaten durch die zuvor nachgezeichnete Vorstellung von Rückständigkeit geprägt ist. Dies wird gerade durch eine geschlechtsspezifische Ebene unterstützt, wie Farris anhand einer Untersuchung von Lernmaterialien für Integrationstest erarbeitet. Hier finden sich – wie etwa im Falle der Niederlande – Videomaterialien mit Aussagen wie „Don’t be surprised if you see a man standing at the cooker with an apron on because in many families men and women fulfill the same roles“ (ebd., S. 93). Das Leitbild der sexuellen Freiheit soll wiederum durch die Einblendung von oberkörperfreien und bikinitragenden Frauen am Strand unterstrichen werden (ebd.). Hieraus lässt sich ableiten, dass westliche Nationen in diesen Materialien implizit, aber auch explizit als emanzipiert dargestellt werden, indem sie Gleichstellung und sexuelle Freiheiten als zentrale Leitwerte inszenieren. Die Zielgruppe solcher Videos wird hingegen als rückständig imaginiert. Die Integrationsmaßnahmen weisen jedoch eine weitere geschlechtsspezifische Dimension auf, die über die Kontrastierung von fortschrittlichen und rückständigen Nationen hinausgeht.

So setzen sie einen starken Fokus auf migrantische nicht-westliche Frauen, die in den gesetzlichen Rahmen als „victims to be rescued, injured and exotic subjects lacking autonomy to whom western countries promise shelter and liberation“ (ebd., S. 102) wahrgenommen werden. Die Wahrnehmung als vulnerabel und passiv führt gleichzeitig dazu, dass nicht-westliche Frauen als „redeemable subjects“ (ebd., S. 79) betrachtet werden, die von den Zwängen ihrer Herkunftsländer befreit werden können. An dieser Stelle wird ein ähnliches Rettungsnarrativ erkennbar, das an früherer Stelle bereits im Zusammenhang mit kolonialistischen Praktiken behandelt wurde. Laut Farris zielen die Integrationsmaßnahmen somit darauf ab, nicht-westliche migrantische Frauen von ihren ursprünglichen nationalen Bindungen zu entkoppeln, was wiederum über den Vorwand ihrer Emanzipation geschieht (ebd., S. 104). Dieses Argument wird von Farris entkräftet, die darauf verweist, dass migrantische Frauen in den

nationalen Kontexten¹² erkennbar auf eine mütterliche Rolle reduziert werden und sie in der privaten Sphäre verorten (Farris 2017, S. 94f.; S. 110). So scheint das Vorgehen vielmehr von nationalistischen Geschlechterrollen geprägt zu sein, die Frauen als biologische und soziale Reproduzentin der Nation sehen (*siehe Kapitel 2.3*). Die Perspektive wird ausgeweitet und inkorporiert nicht-westliche migrantische Frauen, die als Reproduzentinnen künftiger Generationen adressiert werden (Farris 2017, S. 98). Farris stellt die Funktion migrantischer Frauen folgendermaßen dar: „They are the ‚vectors‘ of integration, the ‚bearers‘ of the collective, and the ‚bridges‘ between the hosting and the hosted communities: that is, they embody the mediating role that is assigned to women as cultural reproducers of the nation“ (ebd., S. 103). Laut Farris wird dieses Vorgehen von dem Ziel angetrieben nicht-westliche migrantische Frauen zu Komplizinnen zu machen „in the West’s struggle against the oppressive practices of which non-western communities are deemed to be carriers“ (ebd., S. 102). Dies würde gelingen, sofern sie die westlichen kulturellen Werte erlernen und nachfolgenden Generationen beibringen (ebd.). Die Integration nicht-westlicher migrantischer Frauen setzt sich letztlich aus den zwei konträren Ebenen der Inklusion und Exklusion zusammen:

The tier of inclusion targets non-EU/non-western migrant women as victims, and it emphasizes the importance of gender equality in the family and of prioritizing the integration and inclusion of these women qua mothers [...] The tier of exclusion regards non-EU/non-western migrant women as the symbolic markers of their nation of origin. When civic integration policies demand that non-EU/non-western migrant women adopt a western European mothering style, these policies see these women as the embodiment of the other nation. Immigrant women, in other words, are seen as the „Trojan horse“ of other identities, other domestic arrangements, other children’s education, and other religious practices. (Farris 2017, S. 102f.)

Welche Rückschlüsse lassen Farris Analysen zu den Hintergründen und der Logik europäischer Integrationsmaßnahmen zu? Zunächst bestätigt sich auch hier, dass Femonationalismus einer widersprüchlichen Logik folgt. So werden Gleichstellungsideale einerseits als Leitbild präsentiert. Andererseits liegen den Integrationsmaßnahmen traditionelle und zum Teil antifeministische Logiken zugrunde, mit der nationalistische Ordnungen stabilisiert werden. Darüber hinaus verdeutlicht der Blick auf Integrationsmaterialien, wie mit dem Rückgriff auf

¹² Farris macht hierbei auf eine Diskrepanz zwischen europäischen Leitbildern und nationaler Umsetzung aufmerksam: „Whereas Europeanization has certainly functioned as a process of standardization leading to the adoption of similar policies in different EU countries, the branding of similar values and the articulation of similar discursive devices, a crucial area of discrepancy between the EU guidelines and their national translations exists precisely on the terrain of women’s rights and gender equality“ (Farris 2017, S. 110). So wird die Emanzipation von migrantischen Frauen im Rahmen der EU-Richtlinien über die Teilhabe am Arbeitsmarkt und politische Partizipation forciert. Wohingegen Frankreich, Italien sowie die Niederlande „have identified above all the family as the main social unit within which women, on the one hand, allegedly need protection qua victims of backward cultures and, on the other hand, are pushed to assimilate in order to promote their agency as ‚proper‘ mothers“ (ebd.). Die hier angesprochenen Gleichstellungsmaßnahmen im Arbeitsmarkt werden in *Kapitel 4.2.3* näher erörtert.

Geschlechtergerechtigkeit eine Dichotomie zwischen westlichen und nicht-westlichen Nationen gestärkt wird, die wiederum eine Kontinuität zum Kolonialismus darstellt. Gleichstellungsideale stellen eine Legitimationsgrundlage für Maßnahmen dar, die darauf abzielen die Funktion von Frauen als Reproduzentinnen der nationalen Ordnung zu revitalisieren. Diese Funktion wird hierbei auch auf nicht-westliche Frauen ausgeweitet. Schließlich betrachtet Farris die Zusammenhänge als ein Indiz für die Zentralität des Nationalismus und greift hier auf den Modularitätsbegriff von Benedict Anderson zurück, dieser „bears witness to the capacity of nationalism and of one of its key leitmotifs, that is, the symbolic centrality of women, to be transplanted across different times, regions, and institutional contexts“ (Farris 2017, S. 113). An dieser Stelle wurde aufgezeigt, wie neben dem nationalistischen Rollenverständnis, die Wirksamkeit kolonialistischer Rollenbilder eine weitere ideologische Grundlage des Femonationalismus darstellt. Laut Farris kann der Blick auf die ideologischen Hintergründe die Kooptation von Geschlecht aber nicht gänzlich erklären (ebd., S. 150). Vollständig begreifbar wird sie durch die Auseinandersetzung mit der Materialität, die dem Phänomen zugrundliegt.

4.2.3 Die politische Ökonomie: Von industriellen Reservearmeen und regulären Arbeitsarmeen

Die Analyse der materiellen Ebene setzt die nationalistische Kooptation von Geschlecht und Feminismus in einen Zusammenhang mit kapitalistischen Produktionsweisen sowie spezifischen Entwicklungen im Neoliberalismus. Von zentraler Bedeutung ist hierbei die Umstrukturierung und Krise des sozialreproduktiven Sektors (Farris 2017, S. 14). Es wird reflektiert, inwiefern femonationalistische Formationen und der unterschiedliche Stellenwert nicht-westlicher migrantischer Männer und Frauen auf ihre jeweilige Rolle im europäischen Wirtschaftssystem zurückgeht. Laut Farris werden „Männer und Frauen auf der Ebene der ‚wirtschaftlichen Integration‘ in verschiedener und häufig gegensätzlicher Weise wahrgenommen und dargestellt“ (Farris 2011, S. 326). Über die Untersuchung der Erwerbsmuster männlicher und weiblicher Migrant*innen arbeitet Farris einen Zusammenhang zum Femonationalismus und den nationalistischen Kooptationsversuchen heraus.

Die Erwerbstätigkeit nicht-westlicher Migrant*innen differiert in Abhängigkeit vom Geschlecht, was Farris tiefergehend mit dem Konzept der ‚industriellen Reservearmee‘ beleuch-

tet. Das Konzept geht auf Karl Marx zurück, der die Reservearmee auch als eine „Surplusarbeitspopulation“ bezeichnet, sie ist ein „notwendiges Produkt der Akkumulation oder der Entwicklung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage“ (Marx und Engels 1968, S. 661). Anders formuliert umfasst die Reservearmee ein „Angebot von arbeitslosen und unterbeschäftigten Arbeitskräften, dessen Vorhandensein für die Arbeitgeber strukturell notwendig ist, um die Löhne niedrig zu halten“ (Farris 2011, S. 326). Laut Farris setzt sich die Reservearmee nun zu großen Teil aus migrantischen männlichen Arbeitskräften zusammen, die im Industriesektor tätig sind (ebd.). In konjunkturell starken Phasen ermöglicht das Überangebot von männlichen nicht-westlichen Arbeitskräften europäischen Unternehmen höhere Profitraten zu erwirtschaften (Farris 2017, S. 152f.). Während konjunkturell schwachen Phasen lässt sich hingegen eine stärkere Ablehnung gegenüber nicht-westlichen migrantischen Arbeitern und Migrationsprozessen feststellen (Farris 2011, S. 327). Diesen Aspekt verdeutlicht Farris mit der Ölpreiskrise im Jahr 1973:

This was the first international crisis of capitalism in western Europe to occur in coincidence with the massive presence of international, extra-European migrants. Between 1973 and 1974 the entry of foreign workers was restricted, migrant workers' rate of unemployment increased dramatically, and return paths were established in order to encourage resident migrants to go back to their sending countries (Farris 2017, S. 153)

Da migrantische Arbeitskräfte in Krisenzeiten als Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt betrachtet werden, wird ein Antagonismus zwischen ‚nationalen‘ und ‚nichtnationalen‘ Beschäftigten begünstigt, der wiederum rassistische Tendenzen stärkt (Farris 2011, S. 327). Diese Entwicklungen sind das Resultat von kapitalistischen Produktionsprozessen, die durch staatliches Handeln abgesichert werden (Farris 2017, S. 155). Mit dieser Perspektive wird ein tiefergehendes Verständnis für die negative Darstellung von nicht-westlichen migrantischen Männern ermöglicht. So werden sie nicht nur als misogyn und als potenzielle Gefahr für Gleichstellungsideale, sondern ebenso als wirtschaftliche Konkurrenz betrachtet. Dieser Aspekt wird auch stark von rechten Parteien mobilisiert (ebd., S. 156). Farris Rückschlüsse decken sich mit den Befunden, die auf den Erfolg nationalistischer Erklärungsmuster in Krisenzeiten verweisen (*siehe Kapitel 2.2*). Die Relevanz der polit-ökonomischen Dimension im Zusammenhang mit Geschlecht und Nationalismus wird aber erst vollständig ersichtlich, wenn auch die Beschäftigung von nicht-westlichen migrantischen Frauen betrachtet wird. So differiert der Blick auf ihre Erwerbsmuster deutlich.

Die Analyse von Farris legt nahe, dass nicht-westliche migrantische Frauen weder als kulturelle noch als ökonomische Bedrohung wahrgenommen werden. Im Unterschied zu Männern sind nicht-westliche migrantische – und oftmals muslimisch markiert – Frauen mehrheitlich im sozialreproduktiven Sektor¹³ beschäftigt, der Pflege-, Reinigungs- wie auch Erziehungsarbeiten umfasst (Farris 2011, S. 327). Darauf verweisen diverse statistische Schätzungen¹⁴, die zudem auf eine Überrepräsentation von muslimischen, nicht-westlichen migrantischen Frauen hinweisen (Farris 2017, S. 157). Der Sektor stellt sich damit als geschlechtsspezifisch geprägt und rassifiziert dar (ebd., S. 162; S. 169). Migrantische Frauen sind in Berufen tätig, in denen sie in keinem Konkurrenzverhältnis zu autochthonen Arbeiter*innen stehen. Das Gegenteil ist nämlich der Fall, so herrscht gerade im sozialreproduktiven Sektor eine hohe Nachfrage nach Arbeitskräften (Farris 2017, S. 173). Dies wiederum ist mit einer Krise der Care-Arbeit verbunden, die eine Folge neoliberaler Umstrukturierungsprozesse ist (ebd., S. 17). Grundsätzlich ist in den untersuchten nationalen Kontexten beobachtbar, dass es eine zunehmend alternden Bevölkerung gibt, bei gleichzeitig absinkenden Geburtenraten (Farris 2011: S. 327). Zugleich werden Pflegedienstleistungen privatisiert, sodass es an einem flächendeckenden und leistbaren Pflegeangebot mangelt (Farris 2017, S. 164f.). Diese Dynamik verstärkt sich nochmals durch die fehlende Arbeitsteilung im Haushalt (ebd.). So sind autochthone Frauen nun größtenteils erwerbstätig und können die sozialreproduktiven und unbezahlten Arbeiten im eigenen Heim, die ihnen aufgelastet werden, nicht mehr selbst leisten (Farris 2011, S. 327f.). Die bezahlte Arbeit im Care-Sektor würde, laut Farris, aber ebenso gemieden werden: Einerseits da sich der Sektor durch prekäre Bedingungen auszeichnet, andererseits würden autochthonen Frauen bei der Berufswahl mehr Optionen offenstehen (Farris 2017, S. 154). Hieraus resultiert schließlich eine hohe Nachfrage nach migrantischen Arbeitskräften. Darüber hinaus reflektiert Farris die Merkmale der Care-Arbeit, die sich durch Unmittelbarkeit, ihre weibliche Konnotation, den affektiven Charakter sowie Krisenresistenz auszeichnet (ebd., S. 169–171). Auch diese Punkte sind für den besondere Stellenwert von

¹³ Cornelia Möser relativiert diese Perspektive auf Care-Arbeit, die ausschließlich migrantischen Frauen zugeordnet wird. Sie kritisiert, dass Farris Konzeption von Care-Arbeit lediglich Pflege-, Erziehungs- und Reinigungsarbeiten umfasst (Möser 2022, S. 6). Eine Ergänzung von Care-Arbeit etwa um den Aspekt der Ernährung (Arbeit in Fast-Food-Ketten und Lieferdienste), würde so auch die Perspektive auf die Beschäftigung von männlichen Migranten eröffnen (ebd.).

¹⁴ Farris verweist darauf, dass muslimische und nicht-westliche migrantische Frauen durchschnittlich ein Viertel der Beschäftigten im Care-Sektor ausmachen. In Ländern im Mittelmeerraum liegt der Anteil gar zwischen der Hälfte beziehungsweise einem Drittel. So wird er in Italien etwa auf 50% und in Griechenland auf 38% geschätzt (Farris 2017, S. 157). Zudem merkt sie an: „Whereas official statistics count 22 percent of ‚foreign-born‘ women as being employed in care and domestic work in the western European countries, only 5 percent of ‚native-born‘ women are found in the same sector“ (ebd.).

Care-Arbeit verantwortlich. Daher werden nicht-westlich migrantische Frauen als Unterstützung betrachtet, welche „die Unzulänglichkeiten der europäischen Wohlfahrtsregime [...] kompensieren und die Teilhabe der einheimischen Frauen am Arbeitsmarkt [...] ermöglichen“ (Farris 2011, S. 328). Die Rolle, die migrantische Frauen in europäischen nationalen Wirtschaftssystemen einnehmen, sieht Farris als Grund für ihre Zentralität in femonationalistischen Diskursen.

Es gibt Initiativen, die darauf abzielen nicht-westliche migrantische Frauen aktiv in den sozialreproduktiven Sektor einzubinden und somit ihre Rolle innerhalb nationaler Ordnungen zu festigen. Sie greifen vordergründig auf das Ziel der Emanzipation zurück, was im weiteren Verlauf noch stärker problematisiert wird (*siehe Kapitel 5.3*). Beispielhaft für eine solche Initiative ist das niederländische Projekt *Duizend en één kracht* (Tausend und eine Kraft) das vom zuständigen Ministerium für Geschlechtergleichheit stammt. Mithilfe des Projekts soll zunächst das ehrenamtliche Engagement von nicht-westlichen migrantischen Frauen gefördert werden, welches als „via maestra for reaching the goal of economic independence“ (Farris 2017, S. 125) betrachtet wird. Die Ehrenämter sind dabei im sozialreproduktiven Sektor angesiedelt und umfassen Tätigkeiten in Krankenhäusern, Einrichtungen für Kinder sowie häusliche Pflegeangebote für ältere und behinderte Menschen (ebd.). Gleichzeitig gibt es staatliche Hilfsleistungen, die die Nachfrage nach migrantischen Arbeiterinnen beeinflussen. Die Hilfsleistungen verfolgen nicht die Ausweitung von Pflege- und Betreuungsangeboten im öffentlichen Sektor, sondern unterstützen autochthone Haushalte in Form von Direktzahlungen oder Steuererleichterungen bei dem Erwerb von privaten Pflegedienstleistungen (Farris 2011, S. 328f.). Somit wird die fehlende öffentliche Infrastruktur von Pflegeleistungen durch diese Art der staatlichen Interventionen verstärkt, was wiederum zu der Kommodifizierung von Care-Arbeiten sowie der Einbindung von nicht-westlichen migrantischen Frauen in das neoliberale, nationale Wirtschaftssystem beiträgt (Farris 2017, S. 165).

Die neoliberale Organisation der untersuchten nationalen Kontexte ist eine strukturelle Voraussetzung für die besondere Positionierung nicht-westlicher migrantischer Frauen. Ihre Art der Erwerbstätigkeit wie auch ihre Wahrnehmung unterscheidet sich deutlich von nicht-westlichen migrantischen Männern. Während Farris die Beschäftigung nicht-westlicher Männer durch das Konzept der industrielle Reservearmee kennzeichnet, schlussfolgert sie in Hin-

blick auf nicht-westliche Frauen, dass diese hingegen „eine ‚reguläre Armee‘ extrem billiger Arbeitskräfte“ (Farris 2011, S. 328) darstellen. Aufgrund dieser zentralen Funktion scheinen „Migrantinnen zum Ziel einer auf trügerische Weise wohlwollenden Kampagne zu werden, in der sie ‚ermutigt‘ werden, sich westlichen Werten anzupassen“ (ebd., S. 330). Farris knüpft mit dem ökonomischen Blick auf Femonationalismus an Arbeiten an, die ebenso auf den vergeschlechtlichen und rassifizierten Charakter von Care-Arbeit verweisen (siehe Rommelspacher 2015; Meyer 2018). Ferner ergänzt sie diese Perspektiven, indem sie auch die Erwerbstätigkeit migrantischer Männer beleuchtet und die stabilisierenden staatlichen Maßnahmen reflektiert. Die Kooptation von Geschlecht und feministischen Idealen ist in einen Zusammenhang mit der neoliberalen, kapitalistischen Produktionsweise zu stellen. Nicht-westliche migrantische Frauen reproduzieren die Nation somit nicht nur in einem kulturellen Sinne, sondern tragen durch ihre Erwerbstätigkeit dazu bei das nationale und neoliberale System zu stabilisieren:

Die ‚nützliche‘ Rolle, die die Arbeit von Migrantinnen bei der heutigen Umstrukturierung der Wohlfahrtsregime und der Feminisierung von Schlüsselsektoren der Dienstleistungsgesellschaft spielt, ist in hohem Maße für eine gewisse Nachsicht neoliberaler Regierungen und nationalistischer Parteien gegenüber Migrantinnen im Unterschied zu den Migranten verantwortlich. (Farris 2011: S.330)

4.2.4 Fazit: Femonationalismus als Folge der Neoliberalisierung

Worauf gründet die nationalistische Kooptation von Geschlecht und Feminismus? Aus den vorherigen Ausführungen lassen sich folgende Punkte zusammenfassen:

1. Femonationalismus wird von nationalistischen Rollenbildern geprägt, die Frauen als verantwortlich für die Reproduktion der nationalen Ordnung ansehen
2. Die feministischen Rhetoriken von nationalistischen, aber auch neoliberalen Akteur*innen, dienen dazu andere Interessen durchzusetzen
3. Der Rückgriff auf Feminismus stärkt Überlegenheitsnarrative und spiegelt sich auch in europäischen Integrationsmaßnahmen
4. Auch die nationalistische Perspektive auf Weiblichkeit lässt sich in den Integrationsmaßnahmen finden, sie weiten die reproduktive Funktion ‚nationaler‘ Frauen auf nicht-westliche migrantische Frauen aus
5. Die Kooptation folgt einer ökonomischen Logik und bindet nicht-westliche migrantische Frauen in das nationale Wirtschaftssystem ein

Die Analyse von Farris weist auf die Notwendigkeit hin, den Gebrauch von feministischen Rhetoriken kritisch zu reflektieren und die dahinterliegenden Intentionen aufzudecken. Eine nähere Betrachtung ermöglicht es widersprüchliche Tendenzen zu ermitteln. Das Spannungsfeld von Feminismus und Antifeminismus, indem sich nationalistische Kräfte bewegen, ist beispielhaft hierfür. Ebenso hat sich gezeigt, wie dieser Zugang die Zentralität migrantischer Frauen aufdeckt, die zum Ziel einer „deceptively benevolent campaign in which they are ,needed’ as workers, ,tolerated’ as migrants, and ,encouraged’ as women to conform to western values” (Farris 2017, S. 181) werden. Die Kooptationsmechanismen innerhalb femonationalistischer Kontexte sind weit mehr als eine Folge ideologischer Faktoren. So wird die Verknüpfung zwischen sexistischen, nationalistischen und kolonialistischen Ideologien von materiellen Interessen angetrieben, die eine direkte Folge des Neoliberalismus darstellen:

Der Aufstieg des Femonationalismus muss auch als symptomatisch für die besondere Stellung westlicher und nicht-westlicher Frauen in der wirtschaftlichen, politischen und im weitesten Sinne materiellen Kette von Produktion und Reproduktion entziffert werden. Die Verbindung zwischen nationalistisch-fremdenfeindlichen Diskursen und zentralen feministischen Idealen von Gleichheit und Freiheit ist hervorgegangen aus der sehr spezifischen Neukonfiguration von Arbeitsmarkt, Migration und Arbeiterbewegung, welche die neoliberale Konterrevolution der letzten 30 Jahre bewerkstelligt hat. Sich mit dem Femonationalismus auseinanderzusetzen erfordert daher nicht nur eine ideologische Widerlegung, sondern auch eine konkrete Analyse der politisch-ökonomischen Grundlagen. (Farris 2011, S. 331)

Im nächsten Schritt werden die ermittelten nationalistischen Kooptationsmechanismen und Annahmen aus *In the Name of Women’s Rights* mit den zentralen Befunden verglichen, die Jabir Puar in *Terrorist Assemblages* herausgearbeitet hat. Die beiden Arbeiten weisen eine ähnliche Zielsetzung auf. Dennoch deutet die hier erfolgte, nähere Betrachtung auf wesentliche konzeptionelle und theoretische Unterschiede.

4.3 Vergleich der Befunde: Homonationalistische und femonationalistische Erklärungen

Homonationalismus und Femonationalismus weisen Parallelen auf, die nicht nur auf ihre begriffliche Ähnlichkeit zurückzuführen sind. So befassen sich beide Konzepte mit Kooptationsmechanismen von progressiven Thematiken in einem nationalistischen Kontext. Während Jasbir Puar im Homonationalismus die Bedeutung von Queerness herausarbeitet, legt Sara R. Farris den Fokus im Femonationalismus auf den Nutzen von feministischen Idealen¹⁵. Während das Forschungsinteresse sich ähnelt, weichen der jeweilige Forschungskontext und die

¹⁵ Farris nimmt in ihren Ausführungen vereinzelt Bezug auf Queerness und LGBTQ-Politiken. Da dies allerdings nicht in einer systematischen und umfassenden Form geschieht, sind die Rückschlüsse von keiner nennenswerten Tragweite.

theoretischen Zugänge erkennbar voneinander ab (*siehe Kapitel 3*). Die unterschiedliche Ausrichtung lässt schließlich auch andere Rückschlüsse über die Kooptationsmechanismen zu. Wie sich dies im Detail darstellt, steht in diesem Abschnitt im Fokus. Es geht also darum die Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Konzepte gegenüberzustellen, um abschließend das Verhältnis zu beurteilen in dem Homonationalismus und Femonationalismus zueinanderstehen.

4.3.1 Gemeinsamkeiten

Die wichtigste Gemeinsamkeit basiert – wie eingangs bereits erklärt wurde – auf der Zielsetzung. Einerseits steht für beide die Beobachtung im Fokus, dass progressive Themen als Legitimationsgrundlage für nationalistische beziehungsweise imperialistische Interessen dienen (Farris 2017, S.2; Puar 2017, S. 9). Andererseits identifizieren beide Forscherinnen die Beteiligungen von emanzipatorischen – in diesem Fall queere beziehungsweise feministische – Akteur*innen, deren Rolle in den homonationalistischen und femonationalistischen Formationen kontraintuitiv erscheint (Farris 2017, S. 2; Puar 2017, S. 3). Auf diese Art der Beteiligung wird an dieser Stelle nicht weiter eingegangen, da sie im weiteren Verlauf fokussiert und noch tiefergehend diskutiert wird (*siehe Kapitel 5*). Der Schwerpunkt sei dennoch erwähnt, da er beide Ansätze verbindet und Reflexionen sowie Rückschlüsse ermöglicht, die in anderen ähnlich konzipierten Arbeiten unbeleuchtet bleibt.

Beide Forscherinnen führen die Kooptation auf nationalistische Abgrenzungsbemühungen zurück und verweisen in diesem Zusammenhang auch auf das Problem des antimuslimischen Rassismus, der über Geschlechter- und Sexualpolitiken gestärkt wird. Obwohl sich ihre Arbeiten mit den negativen Folgen für nicht-westliche und ‚anders‘ markierte Subjekte im Allgemeinen auseinandersetzt findet sich ein spezieller Fokus auf muslimisch markierte Subjekte. Bei Puar zeigt sich diese Fokussierung gerade in der Diskussion zu islamischer Sexualität, die während des Abu Ghraib Skandals so zentral war (*siehe Kapitel 4.1.2*). Farris weist hingegen auf Ereignisse wie die Kopftuchdebatte hin, durch die der abweichende Status des Islam als misogyne Religion zementiert wird (*siehe Kapitel 4.2.2*). Beide stellen die Konstruktion des Islam als Feindbild von westlichen Gesellschaft dar, die in der rassismuskritischen Forschung umfassend problematisiert wird (*siehe Shooman 2015*). Hierdurch kann Sexismus beziehungsweise Queerfeindlichkeit veräußerlicht und auf muslimische Subjekte sowie Nationen

übertragen werden, während sich femonationalistische und homonationalistische Staaten als fortschrittlich und überhöht präsentieren (*siehe Kapitel 4.1.2; Kapitel 4.2.2*). Puar erklärt dies mit Blick auf den sexuellen Exzeptionalismus und der Orientalismuskritik von Edward Said, während Farris auf sexualisierten Rassismus Bezug nimmt (Puar 2017, S. 94; Farris 2017, S. 74). In beiden Ausarbeitungen werden dabei auf kolonialistische Kontinuitäten verwiesen, die den Phänomenen zugrunde liegen. Die Distinktionen und die Konstruktion eines Überlegenheitsgefühls mittels sexueller und geschlechtlicher Dimensionen sind somit keine gänzlich neuen Phänomene. Neu ist allerdings die Zentralität der Diskurse wie auch ihr Stellenwert, die von Puar und Farris abgebildet werden. So legt Farris beispielweise dar, wie sich die Perspektive auch in Integrationsmaterialien finden lässt (*siehe Kapitel 4.2.2*). Beide Ansätze ähneln sich in der Erklärung von Dichotomisierungsprozessen, die zwischen ‚nationalen‘ von ‚nichtnationalen‘ Subjekten unterscheiden. Ferner sollten die bestehenden antimuslimischen Ressentiments, die im Homo- wie auch im Femonationalismus aufgezeigt werden, als Hinweise für eine tiefgreifende Problematik gedeutet werden. Die unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Forschungskontexte beider Arbeiten deuten darauf hin, dass der antimuslimische Rassismus stark im globalen Norden verankert ist. Auf die möglichen Kontinuitäten wie auch Diskontinuitäten des antimuslimischen Diskurses im aktuellen Kontext wird an späterer Stelle noch Bezug genommen (*siehe Kapitel 6*).

Eine andere Gemeinsamkeit stellt ihr Zugang zur Nation dar. So wird die Nation in beiden Arbeiten als heteronormatives Konstrukt charakterisiert. Ebenso verweisen Puar und Farris darauf, dass die politischen Maßnahmen und Mechanismen im Homonationalismus beziehungsweise Femonationalismus darauf abzielen, die Nation im übertragenen, aber auch im tatsächlichen Sinne zu reproduzieren. Die Kooptation wird in beiden Ansätzen zum Teil auf eine reproduktive Ebene zurückgeführt. In diesem Zusammenhang spricht Puar dem homonormativen Subjekt eine zentrale Bedeutung zu. Es kennzeichnet sich dadurch, dass es durch seine Orientierung an heteronormative Prinzipien und seine Produktivität zum Erhalt der nationalen Ordnung beiträgt (*siehe Kapitel 4.1.1*). Farris hingegen beruft sich auf nationalistische Geschlechternormen, die die Politik rechter aber auch neoliberaler Akteur*innen bestimmen (*siehe Kapitel 4.2.1; Kapitel 4.2.2*). Hier wird autochthonen, aber auch allochthonen Frauen die Rolle der kulturellen Reproduzentin zugeschrieben. An diesem Punkt zeigt sich, dass die Kooptation in beiden Ansätzen durch das Ziel der Reproduktion begründet wird. Was

die Ansätze voneinander unterscheidet ist die identifizierte Schlüsselfigur, die zum Erhalt der nationalen Ordnung beiträgt. Indem Puar die Perspektive auf Reproduktion erweitert und homonormative Subjekte in ihre Untersuchung miteinbezieht, erweitert sie auch das Verständnis von Nationalismus als eine rein heteronormative Ideologie. Hierdurch kann Puar schließlich die Akzeptanz bestimmter Formen von Queerness erklären. Bereits in den Gemeinsamkeiten deuten sich konzeptionelle Unterschiede und verschiedene Schwerpunktsetzungen an, die im Weiteren diskutiert werden.

4.3.2 Unterschiede

Die Abweichungen von beiden Konzepten werden zum einen durch den theoretischen Zugang begründet. So folgt Homonationalismus einer dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Perspektive, während Femonationalismus auf marxistischen Annahmen basiert. Trotz einer ähnlichen Zielsetzung führt dies zu unterschiedlichen Rückschlüssen über die Beschaffenheit der Phänomene.

Terrorist Assemblages stellt eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Subjektivitäten dar. Im Zentrum steht die Konstruktion von homonormativen und terroristischen Subjekten und ihre Repräsentationsweise im öffentlichen Diskurs (*siehe Kapitel 4.1.1; Kapitel 4.1.3*). Homonationalismus beabsichtigt also in erster Linie die Entstehung und Wirksamkeit dieser Konstruktionen nachzuvollziehen. Die Wirksamkeit zeigt sich vor allem in den regulativen Einflüssen, die vom homonormativen und terroristischen Subjekt ausgehen. Queerness dient hierbei zur Konstruktion akzeptabler und inakzeptabler Subjekte, die das Handeln maßgeblich beeinflussen. Wie Puar beispielweise aufzeigt wirken sich diese Normen auf die Produktivität und den Patriotismus von homonormativen Subjekten aus, die ihren Status permanent reproduzieren, um nicht aus der nationalen Ordnung exkludiert zu werden (*siehe Kapitel 4.1.1*). Damit wird auf tiefgreifende Kontrollmechanismen verwiesen, die zur Erzeugung von „docile American subjects“ (Puar 2022, S. 3) beitragen. Dieser Zugang ermöglicht somit auch die Verinnerlichung von herrschaftlichen Prinzipien aufzuzeigen. Hierauf gründet sie die Koptation von Sexualität, die die nationale Ordnung auf eine umfassende Weise stärken soll.

Farris befasst sich zwar ebenso mit den Konstruktionsweisen von Subjekten und weist auf die Wahrnehmung von migrantischer Männlichkeit und Weiblichkeit hin (*siehe Kapitel 4.2.2; Kapitel 4.2.3*). Vielmehr wird ihr Interesse aber von den materiellen Hintergründen angetrie-

ben, die den Ideologien zugrunde liegen. Sie orientiert sich hierfür an Louis Althusser, der fordert, „die Materialität von Ideologien in Bezug auf die Art und Weise zu hinterfragen, in der sie die Reproduktion der materiellen Bedingungen der Produktion dienen“ (Farris 2021, S. 119). Damit sieht Farris die Konstruktionsweisen im Femonationalismus mit der Möglichkeit verknüpft, die gegenwärtige neoliberale Produktionsweise zu stabilisieren. Farris bettet ihre Analysen so in einen neoliberalen Kontext ein. Ferner setzt sie sich tiefergehend mit der Organisation von Arbeit auseinander, was ihre Analyse deutlich von Puars unterscheidet (*siehe Kapitel 4.2.3*). So erwähnt Puar den Neoliberalismus zwar (Puar 2017, S. xxii; S. 29), sie sieht ihn aber nicht als zentraler Antrieb des Homonationalismus an, noch macht sie ihn zum Ausgangspunkt einer systematischen Analyse.¹⁶ Die andere Schwerpunktsetzung resultiert auch in andere Befunde. Farris sieht nicht die Konstruktionsweisen als maßgeblich, wie sie selbst anmerkt ist es „für eine Analyse der vollständigen Reichweite jener Inanspruchnahme feministischen Gedankenguts notwendig [...], in der Instrumentalisierungskritik über die größtenteils ‚kulturalistischen‘ Begriffe hinauszugehen“ (Farris 2011, S. 322). Daher betrachtet sie die nationalistische Kooptation durch ökonomische Ursachen motiviert. Den Femonationalismus sieht Farris als eine konkrete Folge der Neoliberalisierung und der Krise der sozialen Reproduktion an. Die Darstellung und Akzeptanz von nicht-westlichen Migrant*innen hängt unmittelbar zusammen mit ihrem Nutzen für nationale Wirtschaftssysteme (*siehe Kapitel 4.2.3*).

Ferner sind *Terrorist Assemblages* und *In the Name of Women's Rights* wesentlich durch ihre zeitlichen und nationalen Kontexte geprägt. Homonationalismus beschreibt ein spezifisches US-amerikanisches Phänomen, das durch 9/11 und den War on Terror geprägt ist. Dieser Aspekt spiegelt sich auch in den gewählten Beispielen wie Abu Ghraib oder der Fall *Lawrence and Garner v. Texas* wider. Mit dieser Prägung lässt sich auch die Zentralität der terroristischen Figur begründen, die ein Grund dafür ist, dass Homonationalismus zu großen Teilen als ein männlich geprägtes Phänomen wahrgenommen wird (Puar 2017, S. 51–61). Obwohl Puars Arbeit von einer US-spezifischen Perspektive bestimmt ist, werden ihre theoretischen Werkzeuge auch für die Untersuchung von anderen Kontexten herangezogen (*siehe Kapitel 6.1*). Dahingegen blickt Femonationalismus auf einen europäischen Kontext, der von Neoliberalisierungsprozessen und dem zunehmenden Erfolg rechter Parteien geprägt ist. Farris

¹⁶ Diese Leerstelle wird von Puar selbst reflektiert (siehe Puar 2022).

zieht nationale Fallbeispiele heran, die sich durch eine ähnliche Historie und politische Landschaft kennzeichnen. Ferner werden nicht-westliche migrantische Frauen als Schlüsselfiguren identifiziert, die zur Stabilisierung der gegenwärtigen Ordnung beitragen sollen.

Ein weiterer Unterschied, der aus den unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen resultiert, ist ihre Reflexion von Geschlecht und sexueller Identitäten. So trägt Puar mit ihrem Blick auf nichtnormative Sexualität dazu bei den Nationenbegriff auszuweiten. Indem Inkorporationen von queeren Subjekten aufzeigt werden, die darauf abzielen die US-amerikanische nationale Ordnung zu stabilisieren, wird die heteronormative Konzeption von Nation durch den Aspekt der Homonormativität ergänzt (*siehe Kapitel 4.1.4*). Von Farris hingegen wird diese Dimension nicht berücksichtigt. Ihre Analyse konzentriert sich auf die unterschiedlichen Wertungen von migrantischer Männlichkeit und Weiblichkeit, die sich im femonationalistischen Denken, aber auch in den Integrationsmaßnahmen spiegelt (*siehe Kapitel 4.2.2*). Da sie aber nicht weiter auf die Bedeutung von Sexualität eingeht, beschränkt sich ihre Analyse auf eine heteronormative Betrachtung von Nationen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass beide Konzepte, trotz des ähnlichen Namens und der Zielsetzung, mehr Unterschiede als Überschneidungen besitzen. *Terrorist Assemblages* fokussiert die Konstruktionsweisen ‚nationaler‘ und ‚nichtnationaler‘ Subjekte, die das Handeln regulieren und zur Stabilisierung der US-amerikanischen nationalen Ordnung beitragen. Während *In the Name of Women's Rights* von einem Interesse für die ökonomischen Zusammenhänge angetrieben ist. So beleuchtet Farris wie die Kooptation von feministischen Idealen mit der Krise der sozialen Reproduktion zusammenhängt und inwiefern femonationalistische Entwicklungen dadurch motiviert sind, nicht-westliche migrantische Frauen in den Care-Sektor einzubinden. Durch den Vergleich konnten somit Stärken, aber auch Limitationen beider Arbeiten herausgestellt werden, die an späterer Stelle noch weiter diskutiert werden (*siehe Kapitel 6*). Beide Ansätze verweisen darauf queere beziehungsweise feministische Ziele näher zu beleuchten und ferner kritisch zu reflektieren, welchen materiellen Interessen sie dienen oder inwiefern sie Inklusions- und Exklusionsprozesse begünstigen. Die Wirksamkeit von homonationalistischen und femonationalistischen Phänomenen wird schließlich durch die Beteiligung verschiedener Akteur*innen beeinflusst. Sie stellt ein zentrales Element in beiden

Arbeiten dar. Im nächsten Kapitel wird der Frage nachgegangen, in welcher Form und aus welchen Gründen diese Akteur*innen nationalistische Tendenzen begünstigen.

5. Die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen am Nationalismus

„An assimilationist, monocultural society needs its feminist cheerleaders“ (Fekete 2006, S. 15) – dies wird von Liz Fekete in dem Artikel *Enlightened fundamentalism? Immigration, feminism and the Right* angemerkt. Damit weist sie auf die Rolle von emanzipatorischen Akteur*innen innerhalb nationalistischer Entwicklungen hin und auf die Notwendigkeit, diese Verstrickungen kritisch zu reflektieren. Farris erklärt, dass erst diese Verbindung und die breite Beteiligung unterschiedlicher Akteur*innen – darunter feministische Intellektuelle, Politiker*innen, Verbände sowie Femokrat*innen – den Femonationalismus zu einem so wirkmächtigen Phänomen machen (Farris 2017, S. 9f.; S. 41). Auch für Puar stellt diese Form der Beteiligung ein Forschungsinteresse dar, das sie folgendermaßen ausdrückt: „I am actually more compelled by progressive and liberal discourses of LGBTIQ identities and how they might unwittingly use, rely upon, or reinscribe U.S. nationalism, U.S. sexual exceptionalism and homonormative imaginary geographies“ (Puar 2017, S. 46).¹⁷ Die Beteiligung von emanzipatorischen Kräften stellt damit eine zentrale Perspektive in *Terrorist Assemblages* und *In the Name of Women's Rights* dar.

Das Ziel dieses Kapitels liegt darin, die Rolle emanzipatorischer Bewegungen in den Blick zu nehmen. Es wird dargelegt, worauf Homonationalismus und Femonationalismus die Annäherung von emanzipatorischen Akteur*innen zurückführen. Wie genau äußert sich diese Beteiligung? Welche Umstände tragen dazu bei, dass Maßnahmen und Diskurse unterstützt werden, die im Widerspruch zur eigenen Kernideologie stehen?

Diese Punkte werden separat diskutiert, da feministische und queere Akteur*innen von anderen Logiken angetrieben werden als nationalistische und neoliberale Kräfte (*siehe Kapitel 3*). Emanzipatorischen Kräften wird dabei kein nationalistisches Denken unterstellt. Farris

¹⁷ Diese Arbeit diskutiert die Befunde von *Terrorist Assemblages*. Es ist dennoch anzumerken, dass Jasbir Puar seit der Veröffentlichung ihres Werks gewisse Annahmen reflektiert sowie Adaptionen an dem Konzept des Homonationalismus vollzogen hat. Unter anderem stellt sie den Aspekt der emanzipatorischen Beteiligung in den Hintergrund und spricht davon Homonationalismus als ein übergreifendes Merkmal der Moderne zu verstehen (Schotten 2016, S. 361). Auf gewisse Reflexionen wird an späterer Stelle eingegangen (*siehe Kapitel 6*).

stellt dies klar, indem sie die Beteiligung von feministischen Akteur*innen als Konvergenz betrachtet, die keinem intentionalen Vorgehen entspricht (Farris 2017, S. 41). Ferner lehnt sie Betrachtungsweisen ab, die Feminist*innen als instrumentalisierte Akteur*innen verstehen (ebd., S. 116). So stellen sie nämlich politische Subjekte dar, „whose anti-Islam concerns are informed by specific theoretical paradigms and animated by determined motivations and goals“ (ebd.). Obwohl Puar die Beteiligung von queeren Bewegungen – im Unterschied zu Farris – als Kollusion betrachtet, distanziert sie sich von Vorwürfen, die *Terrorist Assemblages* als eine Gegenüberstellung von guten gegenüber schlechten Queers verstehen (Hark und Villa 2017, S. 87; Puar 2017, S. 229). Statt also zu moralisieren, geht es darum, die dahinterliegenden Strukturen und Prozesse aufzudecken, die eine Annäherung von emanzipatorischen Akteur*innen und Homo- beziehungsweise Femonationalismus begünstigen. Hieraus können Leerstellen für emanzipatorische Kontexte ermittelt werden. Mithilfe der erforschten Ursachen für die emanzipatorische Beteiligung werden geeignete Maßnahmen erarbeitet. Diese sollen zu einer kritischen Ausrichtung von feministischen und queeren Akteur*innen beitragen und eine Annäherung an nationalistische Tendenzen verhindern. Die emanzipatorische Beteiligung im Homonationalismus und Femonationalismus werden anhand von drei Schwerpunkten erörtert, die aus einer genauen Lektüre von *Terrorist Assemblages* and *In the Name of Women's Rights* abgeleitet wurden. Die Gründe umfassen die *Inkorporation in die nationale Ordnung*, ein *fehlender Anti-Rassismus* und die *Neoliberalisierung emanzipatorische Agenden*. Ergänzt werden diese Aspekte zudem durch weitere Forschungsbefunde, die die Argumentation von Puar und Farris unterstützen.

5.1 Inkorporation in die nationale Ordnung: Über Privilegien und Identifikationsangebote

Terrorist Assemblages setzt einen großen Fokus auf die Inkorporationsprozesse von queeren Subjekten in die nationale Ordnung. Über die gewandelte Wahrnehmung von queeren Subjekten und die damit einhergehenden Konsequenzen kann ihre Beteiligung an nationalistischen Strukturen teilweise erklärt werden. So wandeln sie sich von „figures of death“ (Puar 2017, S. xx) hinzu Subjekten, die mit „ideas of life and productivity“ (ebd.) verbunden werden und hierdurch Privilegien zu gestanden bekommen. So ist die Inkorporation mit gewissen rechtlichen, gesellschaftlichen aber auch ökonomischen Vorteilen verbunden (Sifaki et al. 2022a, S. 16). Zudem werden über die Anerkennung durch die Nation Identifikationsangebo-

te geboten auf die queere Subjekte zum Teil zurückgreifen. An früherer Stelle wurde zwar beschrieben, dass sich queere Subjekte im Homonationalismus durch Produktivität und Homonormativität auszeichnen (*siehe Kapitel 4.1.1*). Die eigenen Motivationen und Hintergründe für die Beteiligung am Homonationalismus wurden jedoch nur unzureichend geklärt. Dennoch lassen sich die Logik, die Wirkung wie auch die Stabilität des Homonationalismus nur durch den Blick auf queere Subjekte umfassend begreifen. So macht Schotten klar: „[H]omonationalism moves in more than one direction: not simply from the state to subjects, but also from subjects toward the state [...] Homonationalism is also a practice of queer subjects, who align and identify themselves with the nation and nationalist projects“ (Schotten 2016, S. 357). Um queere Beteiligung zu verstehen ist es notwendig sich nochmals vor Augen zu halten, wer in die nationale Ordnung inkorporiert wird und welche Konsequenzen hieraus ableitbar sind.

So bindet der Homonationalismus Subjekte ein, die sich sowohl durch Aspekte wie Produktivität und Konsum als auch durch Klassenprivilegien und einem White Privilege auszeichnen. Sie stehen im Kontrast zum rassifizierten, terroristischen Subjekt, welches aus der nationalen Ordnung exkludiert wird (*siehe Kapitel 4.1.1; Kapitel 4.1.3*). Koray Yilmaz-Günay, der sich in *Karriere eines konstruierten Gegensatzes* mit den homonationalistischen Strukturen in Deutschland befasst, erklärt in diesem Kontext: „Der Ausschluss von manchen reguliert immer auch den privilegierten Einschluss von anderen“ (Yilmaz-Günay 2014a, S. 11). Jin Haritaworn et al. erklären wiederum, dass ein solch privilegierter Einschluss eine „moralische und rechtliche Mitgliedschaft in der Mehrheitsgesellschaft“ (Haritaworn et al. 2014, S. 64) bedeuten würde. Sie führen weiter aus, die Konstruktion eines exkludierten Subjekts liefere „weißen Schwulen und Lesben sowohl materielle als auch symbolische Ressourcen und [ermächtigte] ihre vormals ethniserte Identität“ (ebd., S. 65).¹⁸ Solche Befunde deuten an, dass die Beteiligung queerer Subjekte mit dem Ziel verbunden ist, die durch die Nation offerierten Vorteile zu erhalten. Neben Privilegien liefert die Inkorporation in die nationale Ordnung ebenso Identifikationsangebote, die von queeren Subjekten wahrgenommen werden. Hier findet sich ein weiterer Grund, auf den die Unterstützung nationalistischer Positionen zurückzuführen ist.

¹⁸ Auf die Vorsätzlichkeit und die moralische Wertung, der eine solche Rhetorik unterliegt, wird im weiteren noch Bezug genommen.

So stellt Puar fest, dass nationale Symboliken und Rhetoriken innerhalb queerer Kontexte in Folge von 9/11 weitverbreitet waren (Puar 2017, S. 43). Hierin lässt sich eine gewisse Identifikation mit der Nation erkennen, die mit vorherigen Befunden verknüpft werden kann. Es wurde erklärt, dass Nationalismus und sein identifikatorisches Potenzial gerade in Krisenzeiten zunehmen (*siehe Kapitel 2.2*). Ferner entspricht die Einbindung in ein nationales Kollektiv einem „realen Bedürfnis nach Gemeinschaft“ (Mense 2016, S. 91). Der Einfluss und die bindende Kraft des Nationalismus lassen sich so auch in Bezug auf queere Subjekte erkennen, die dem Bedürfnis nach Gemeinschaft zu folgen scheinen. Puar verdeutlicht diese Dynamiken anhand von Konsum (Puar 2017, S. 61). Diese Sphäre erweist sich als zentrale Ebene an der queere Subjekte partizipieren und in der sie eine Identifikation mit der Nation schaffen können (ebd., S. 62). Gleichzeitig zeigt sie jedoch wie limitiert dieses Identifikationsangebot ist und durch welche dahinterliegenden Intentionen es bestimmt wird.

Puar verknüpft Konsumpraktiken mit der Möglichkeit für queere Subjekte eine Verbundenheit mit der Nation herzustellen. Sie stützt sich für dieses Argument auf Alexandra Chasins Arbeit *Selling Out: The Lesbian and Gay Movement Goes to Market*. Dort wird darauf hingewiesen, dass Werbestrategien, die sich an queere Personen richten, mit der Vorstellung nationaler Identifikation spielen und sie auch als US-amerikanische, nationale Bürger*innen adressieren (Chasin 2000, o.S., zit. nach Puar 2017, S. 63). Des Weiteren erklärt sie: „[A]dvertising to gay men and lesbians has often promised that full inclusion in the national community of Americans is available through personal consumption“ (Puar 2017, S. 63). Aus dieser Perspektive dient Konsum zu mehr als der Befriedigung materieller Bedürfnisse. So sind Konsumpraktiken ebenso als patriotische Akte zu deuten (ebd., S. 66). Auf diesen Zusammenhang geht Puar weiter ein, indem sie sich mit der queeren Tourismusbranche befasst (ebd., S. 61–67). Die Verpflichtung zur Mobilität und Reisen, die sie als eine Gegenreaktion der queeren Tourismusbranche auf 9/11 versteht, steht in einer Verbindung zum Nationalismus und seinem identifikatorischen Potenzial. Sie beschreibt diesen Aspekt folgendermaßen:

It also highlights a commitment to U.S. nationalism and patriotism, responding to pleas to revive the psychic and economic health of the U.S. nation devastated by the terrorist attacks, and suggests a convergence of consumption and politics: you are what you buy, politically speaking. If you are not a terrorist, you are a patriot, as demonstrated by an excellence in consumption, and the act of consumption is a statement about one's political belief in the democratic machinery of the United States. (Puar 2017, S. 66f.)

Puar beobachtet somit, dass queere Subjekte im Homonationalismus gerade über ihre Funktion als Konsument*innen wahrgenommen werden. Die Einbindung über nationale Märkte und Konsum wird kritisiert, da sie als eingeschränkt betrachtet wird und nur der Gewährung von „placebo rights“ (Puar 2017, S.62) dienen würde. Diese Anerkennung auf kapitalistischer Ebene geht also nicht zwingend mit einer vollständigen Anerkennung auf rechtlicher Ebene einher (ebd.). Hier findet sich eine Parallele zu Arbeiten, die sich mit dem Zusammenhang von Neoliberalismus, Queerness und nationalistischer Politik befassen und auf die zentrale Rolle der queeren Konsument*innen verweisen (siehe Mepschen und Duyvendak 2012). Die hier dargelegte und oberflächliche Inkorporation zeigt sich auch mit Blick auf *Lawrence and Garner v. Texas* (siehe Kapitel 4.1.1). Der zuvor aufgeführte Fall *Lawrence and Garner v. Texas* verdeutlicht die Privilegierung und selektive Inkorporation von queeren Subjekten. So profitieren homonormative Subjekte von dem Urteil, das Sodomie innerhalb der privaten Sphäre legalisiert. Während die Perspektive marginalisierte Subjekte unberücksichtigt bleibt, da ihnen das Recht auf Privatsphäre und Intimsphäre versagt ist. Aus diesem Grund sieht Puar gewisse Reaktionen aus der LGBTQ-Community kritisch, die diese Entscheidung als einen ausschließlichen Erfolg betrachten. Sie sieht hingegen eine Notwendigkeit darin marginalisierte Perspektiven zu berücksichtigen (Puar 2017, S. 118–120). So bemängelt sie, dass solche selektive Inkorporationen, die Queerness nur in ihrer homonormativen Form würdigen, zu einem Auseinanderdriften von marginalisierten Gruppen führt: „This f(r)actioning of homosexuality with white racial, capital, and citizenship privilege cleaves it away from other homosexual, racial and class alliances it might otherwise encompass“ (ebd., S. 128).

Insgesamt wird die Beteiligung emanzipatorischer Akteur*innen an nationalistischen Tendenzen in dieser Dimension von zwei Punkten bestimmt. Zum einen wird die Inkorporation als Prozess beschrieben, der gewisse Vorteile bietet und dadurch die Unterstützung von queeren Subjekten fördert. Allerdings ist einzuwenden, dass dieser Aspekt spekulativ erscheint und queeren Subjekten zudem vorsätzliches Handeln unterstellt. Deutlich wird dies gerade mit Blick auf Haritaworn et al. die von dem Erhalt moralischer und rechtlicher Anerkennungen durch die Mehrheitsgesellschaft sprechen, die queere Subjekte „im Gegenzug“ für ihre „ideologische Legitimierung für den ‚imperialistischen Krieg‘“ (Haritaworn et al. 2014, S. 64) erhalten. An anderer Stelle wird der Zusammenhang von Alexander Stoffel folgendermaßen beschrieben: „Large swathes of the lesbian and gay population have embraced xenophobic,

Islamophobic, and nationalist narratives in order to advance their interests within the structures of bourgeois society” (Stoffel 2021, S. 175f.). Die verwendete Rhetorik deutet darauf hin, dass es sich um ein Tauschgeschäft beziehungsweise um ein intentionales Vorgehen handelt, statt die Disziplinierungszusammenhänge des Homonationalismus und die Verstrickungen queerer Subjekte stärker zu beleuchten. Vor diesem Hintergrund ist auch der Vorwurf – von dem sich Puar entschieden distanziert – zu verstehen, Homonationalismus würde zwischen guten und schlechten Queers differenzieren (Puar 2017, S. 229).

Zum anderen wurde hier auf die affektive Ebene des Nationalismus und die bereitgestellten Identifikationsangebote verwiesen, die Puar in Bezug auf den Konsum beobachtet. In diesem Punkt zeigt sich, dass die Inkorporation nur eingeschränkt abläuft. Problematisch ist dabei nicht die Inkorporation in die nationale Ordnung per se, sondern die Form, in der sie erfolgt. Sie erweist sich auf zweierlei Arten als restriktiv. Einerseits stellt sie eine unzureichende Inkorporation für homonormative Subjekte dar. Zum anderen erfolgt die Inkorporation auf Kosten von ‚anderen‘ Subjekten statt, indem sie marginalisierte Subjekte, die als nicht-normativ wahrgenommen werden, ausblendet und exkludiert. Dieser Punkt deutet auf eine fehlende Auseinandersetzung mit marginalisierten Positionen und eröffnet den Blick auf eine weitere Dimension, mit der die emanzipatorische Beteiligung erklärt wird. Im Weiteren geht es um eine fehlende anti-rassistische Positionierung und das unreflektierte Wirken von Überlegenheitsnarrativen.

5.2 Der fehlende Anti-Rassismus: Wirksamkeit von Essentialismus und Überlegenheitsnarrativen

Vorstellungen von einer Suprematie des globalen Nordens und seiner zentralen Werte Säkularität, Individualrechte und Emanzipation zeigt sind in unterschiedlichen politischen Kontexten (Sifaki et al. 2022a, S. 19). Zudem beschränken sich Ungleichheitsideologien wie der Orientalismus und Rassismus nicht nur auf rechte und konservative Kreise. Ihre Wirksamkeit lässt sich auch innerhalb feministischer und queerer Kontexte beobachten (Dietze 2019, S. 97). Eine eurozentrische Sichtweise, ihre fehlende Reflexion und der daraus resultierende Mangel einer anti-rassistischen Positionierung können als weitere Dimension zur Erklärung der Beteiligung emanzipatorischer Akteur*innen betrachtet werden. Puar und Farris verweisen in queeren beziehungsweise feministischen Kontexten auf Überlegenheitsnarrative und Positionierungen, die ihre Ursprünge etwa im Kolonialismus haben. Von zentraler Bedeutung

ist hierbei die Wahrnehmung des Islam, der in Bezug auf Geschlecht und Sexualität als rückständig und repressiv betrachtet wird (*siehe Kapitel 4.1.2; Kapitel 4.2.2*). So beleuchtet Puar mit Blick auf den Abu Ghraib Diskurs ebenso Äußerungen queerer Akteur*innen, während Farris Positionen von feministischen Akteur*innen zur Rolle der migrantischen nicht-westlichen – und in der Regel muslimisch markierten – Frau betrachtet. In beiden Fällen finden sich Beispiele für die Essentialisierung des Islam und ebenso finden sich Überlegenheitsnarrative, die in dem Kontext wirksam sind.

Im Femonationalismus gilt die nicht-westliche muslimische Frau als unterdrücktes und passives Subjekt, dass aus den Zwängen ihrer patriarchalen Kultur zu befreien ist (*siehe Kapitel 4.2.2*). Diese Perspektive sowie die Wirksamkeit solcher Rettungsnarrative stellt Farris als verbindendes Element in der femonationalistischen Formation fest: „From the right to the left, thus, women within the femonationalist field have become particularly vocal in reinforcing the notion of sexism and misogyny as problems that primarily affect Muslim communities” (Farris 2017, S. 55). Dabei nimmt das Kopftuch einen zentralen Stellenwert ein, das als Symbol für die Geschlechterungleichheit im Islam gedeutet wird (Farris 2017, S. 44f.). Es stellt also nicht nur einen Bezugspunkt für nationalistische Akteur*innen dar. Die Kopftuchdebatten, die von rechter Seite initiiert werden, dienen der gezielten Dämonisierung des Islam (Farris 2017, S. 27; S. 30). Farris verweist aber ebenso darauf, dass es in Frankreich eine große feministische „anti-veil und anti-Islam front“ (ebd., S. 47) gibt, die an dem Gesetzgebungsprozess für ein Kopftuchverbot in Schulen mitgewirkt hat. Welcher Intention folgt aber die Bezugnahme von feministischen Akteur*innen und welche Konsequenzen resultieren daraus?

Dieser Kontext wird von Charlène Calderaro beleuchtet, die sich mit femonationalistischen Entwicklungen in Frankreich befasst. Sie fokussiert sich hierbei auf die theoretische Dimension der Konvergenz und untersucht Argumente, die von feministischer Seite angebracht werden und für ein Kopftuchverbot¹⁹ plädieren. Die zentralen Dimensionen, die sich in der Ar-

¹⁹ Calderaro nimmt Bezug auf den Gesetzesentwurf und Entscheidungsprozess im Jahr 2011. Den Einfluss der Kopftuchdebatte verdeutlicht sie auf folgende Weise: „These debates resulted in a first law in 2004 banning the Muslim headscarf in French public schools and in a second law in 2010 banning the face-veil, as well as municipal burkini bans in 2016 and other regular controversies on the Muslim veil” (Calderaro 2022, S. 86). Ihr Fokus auf 2011 ist dadurch motiviert, dass sich die Debatte im Vergleich zum Jahr 2004 hinsichtlich ihrer feministischen Zustimmung unterscheidet: „While the 2004 veil ban

gumentation finden, sind die Unvereinbarkeit mit französischen Werten wie der Säkularität sowie Rettungsnarrative (Calderaro 2022, S. 92). Diese Haltung spiegelt sich beispielsweise in der folgenden Aussage von Sabine Salmon von der Organisation *Femmes Solidaires*: „Secular [laïc] France is one of the countries most watched by women thirsting for equality. If France lets its guard down, dozens of other battlefronts will collapse, for lack of support“ (Guérin Commission 2010, S. 297, zit. nach Calderaro 2022, S. 92). Hiermit unterstreicht Calderaro die deutliche Betonung westlicher – in diesem Fall französischer – Werte, auf die Farris verwiesen hat (2017, S. 45f.). Sowohl Farris wie auch Calderaro wenden ein, dass die abgebildeten feministischen Positionen nicht als symptomatisch für den gesamten Feminismus zu betrachten sind. So würdigt Farris in ihrer Arbeit durchaus Positionen von anti-rassistischen Feminist*innen (Farris 2017, S. 44; S. 53). Jedoch beschränken sich ihre Analysen gerade auf öffentlichkeitswirksame Feminist*innen, die Calderaro unter dem Begriff „majority feminists“ (Calderaro 2022, S. 90) subsumiert.²⁰ Sie kennzeichnen sich dadurch, dass sie über mehr Ressourcen und Einfluss verfügen und so wiederum stärker wahrgenommen und in Entscheidungsprozesse eingebunden werden (ebd., S. 97).

Darüber hinaus lassen sich diese Aspekte mit den Beobachtungen von Fekete verknüpfen, die ebenso den zunehmenden Stellenwert der Aufklärung und der säkularen Traditionen in europäischen Migrationsdebatten herausarbeitet (Fekete 2006, S. 8). Hieraus resultiert ein Verhältnis zwischen den aufklärerischen Nationen des globalen Nordens einerseits und den anti-aufklärerischen Nationen des globalen Südens andererseits (ebd., S. 10). Wesentlich ist in diesem Zusammenhang, dass die anti-aufklärerische Haltung mithilfe von antifeministischen Positionen – wie dem Thema Zwangsehen – indiziert und ebenso von feministischen Akteur*innen stabilisiert wird (ebd., S. 6; S. 12f.).

Diese Darstellung von migrantischen, zum großen Teil muslimischen Geschlechterverhältnissen geht mit Rettungsnarrativen einher, die sich auf migrantische Frauen beziehen. Farris erklärt, dass auf Seiten der feministischen Akteur*innen die Vorstellung herrscht, dass migrantische Frauen den Emanzipationsprozess ‚aufholen‘ müssen (Farris 2017, S. 45). Allerdings würde dies nur gelingen, sofern sie diesen von den bereits emanzipierten und feministischen Akteur*innen erlernen (ebd., S. 7). Migrantische Frauen selbst erscheinen hier als stumm

created profound divisions among French feminists, the 2010 face-veil ban drew a broad consensus, at least among majority feminists“ (Calderaro 2022, S. 91).

²⁰ Auf die Limitation dieser Perspektive wird an späterer verwiesen (siehe Kapitel 6.1).

und ohne Handlungsmacht (Farris 2017, S. 7). Insgesamt wird diese Perspektive auf den Islam und den zugeschriebenen Geschlechterverhältnissen kritisiert, da feministische Akteur*innen damit ein Überlegenheitsnarrativ stärken, das auch schon im Zusammenhang mit nationalistischen und neoliberalen Kräften dargelegt wurde (*siehe Kapitel 4.2.2*). Motiviert wird diese Annahme von einem eurozentrischen und universalistischen Verständnis von Emanzipation, das abweichende Lebensrealitäten unzureichend miteinbezieht (Farris 2017, S. 56; S. 144). Der spezifische Blick auf Emanzipation wird im nächsten Kapitel noch weiter diskutiert und vor dem Einfluss des Neoliberalismus untersucht (*siehe Kapitel 5.3*). Diese Tendenz wird auch von Dietze problematisiert, die sich im deutschen Kontext näher mit den Aussagen von Alice Schwarzer befasst. Auch in Schwarzers Aussagen finden sich Fremdschreibungen, die etwa einen „eingefleischten Antisemitismus und Sexismus der meisten Menschen in der arabischen bzw. der Muslimischen Welt“ (Dietze 2019, S. 100) behaupten. Den anti-rassistischen Kritiker*innen ihrer Positionierung begegnet Schwarzer dabei mit Ablehnung. Sie entgegnet ihnen mit dem Vorwurf „Fremdenliebe über die Frauenrechte zu stellen“ (ebd.). Diese Haltung ist damit beispielhaft für eine fehlende Reflexion verschiedener Ungleichheitsdimensionen. Laut Dietze nehme Schwarzer eine solche Problematik „über einen binären Widerspruch männlicher Gewalt gegen weibliche Opferposition“ (ebd., S. 101) wahr, wodurch der Blick auf rassistische Darstellungsweisen verhindert werde. Die dargelegten Perspektiven stellen zusammenfassend nur unzureichende Lösungsansätze für die Emanzipation migrantischer Frauen dar. Einerseits lassen sie betroffene Frauen gar nicht zu Wort kommen. Andererseits macht sie diese Wahrnehmung anfällig für ethnosexistische Narrative, in denen Sexismus externalisiert und auf Migrant*innen übertragen wird, statt eine übergreifende Perspektive einzunehmen, die mehrere Diskriminierungsebenen miteinbezieht. So resümiert Farris abschließend mit Blick auf ihre Analyse von Frankreich, Italien und den Niederlanden:

In conclusion, as the intention to save Muslim women from their seeming barbaric culture seems to animate this heterogeneous anti-Islam feminist front, one should equally ask, „Do Muslim women need saving?“, to put it in the anthropologist Lila Abu-Lughod's words. Did they demand this kind of representation from Dutch, French, and Italian feminists and femocrats? (Farris 2017, S. 55)

Im Homonationalismus werden die Überlegenheitsnarrative und die eingeschränkte Perspektive auf den Islam problematisiert, die von queeren Akteur*innen ausgehen. Puar legt dar, dass sich auch hier rigide und orientalistische Vorstellungen über den Islam und seinen Sexualnormen finden lassen (Puar 2017, S. 92; S. 94). Verdeutlicht wird diese Perspektive im Kon-

text des Abu Ghraib Diskurses. Hier findet Puar, neben Aussagen von US-amerikanischen Politiker*innen und Berichten aus den Mainstreammedien (*siehe Kapitel 4.1.2*), auch Äußerungen aus der LGBTQ-Community, die zum Exzeptionalismus der USA beitragen. So erklärt etwa Rev. Troy Perry von der *Metropolitan Community Church*, einer religiösen LGBTQ-Organisation, dass der Einsatz sexualisierter Folter die „religious principles and personal consciences“ (Puar 2017, S. 81) besonders verletzen würde. Beendet wird die Aussage mit dem Statement: „MCC [*Metropolitan Community Church*] pledges to continue to work for a world in which all people are treated with dignity and equality and where sexuality is celebrated, respected and used for good“ (ebd.). Hier findet sich eine ähnliche Fokusverlagerung, die bereits an früherer Stelle thematisiert wurde (*siehe Kapitel 4.1.2*). Statt das Fehlverhalten des US-amerikanischen Militärs zu fokussieren, geht es vielmehr um das Verhältnis zwischen Islam und Sexualität, welches als repressiv charakterisiert wird. Aussagen wie diese tragen letztlich zum Exzeptionalismus der USA bei, indem sie muslimische Subjekte und Nationen als regressiv und homophob imaginieren (Puar 2017, S. 111). In Kontrast hierzu wird die US-amerikanische Nation als queerfreundlich und fortschrittlich inszeniert (ebd.). Dieser Befund wird von Emma D. Rosner gestützt. Ihr Artikel *Abu Ghraib, Homonationalism, and the Rationalization of Modern Torture* baut auf den Befunden von Puar auf und fokussiert unter anderem weitere Beispiele aus der queeren Berichterstattung zu Abu Ghraib. In ihrer Arbeit stellt sie zwar keine explizite Unterstützung für den War on Terror fest. Sie führt im Weiteren jedoch aus: „[T]he alignment of LGBTQ journalists with the American nationalist project of distinguishing itself from the immorality, sexual perversion, and excessive violence of the Middle East serves to further emphasize the superiority of the West“ (Rosner 2020, S. 1).

Die vorgestellte Dimension zeigt auf, inwiefern Überlegenheitsnarrative in emanzipatorischen Bewegungen wirksam sind und zur Trennung zwischen einem nationalen ‚Wir‘ und einem migrantischen – oftmals muslimisch markierten – ‚Anderen‘ führen. Vorstellungen von der Überlegenheit von Gesellschaften des globalen Nordens definieren sich über den Bezug auf Werte wie Säkularität und sexuelle Freiheit. Während Puar die Intention queerer Akteur*innen offenlässt, zeigt Farris, wie der Überlegenheitsglaube mit Rettungsnarrativen verbunden ist. Grundsätzlich bleiben die feministischen Akteur*innen damit dem Ziel der Emanzipation verpflichtet. Ihre Perspektive wird aber von dem Blick auf migrantische Frauen als den Opfern eines patriarchalen Islam geleitet. Sabine Hark und Paula-Irene Villa sprechen

davon, dass „Feminism saving all women from Islam“ (Hark und Villa 2017, S. 85) nun die Devise sei. Im femonationalistischen Diskurs bleibt so die Position migrantischer Frauen²¹ unberücksichtigt, während das homosexuelle, muslimische Subjekt im Homonationalismus sogar komplett unsichtbar gemacht wird. Diese fehlende Reflexion der Sichtweise macht die Akteur*innen schließlich anfällig dafür rassistische Narrative zu reproduzieren. Wie sich im nächsten Kapitel zeigt, verstärkt sich diese Tendenz im Zuge des Neoliberalismus weiter und nimmt weiter Einfluss auf Emanzipationsideale.

5.3 Die Neoliberalisierung emanzipatorischer Ziele

Diese letzte Dimension erweitert die Perspektive auf Überlegenheitsnarrative. Hierbei steht der Einfluss von neoliberalen Prinzipien sowie die Organisation der Arbeit von migrantischen Frauen im Zentrum (*siehe Kapitel 4.2.3*). Die Argumentation ist spezifisch für *In the Name of Women's Rights*. Farris versucht über den Zusammenhang zwischen den Emanzipationsidealen liberal-feministischer Strömungen und dem Neoliberalismus nachvollziehbar zu machen, weshalb feministische Akteur*innen die Einbindung nicht-westlicher migrantischer Frauen in den Care-Sektor fördern (Sager und Mulinari 2018, S. 151). Damit wird die Konvergenz nicht nur von einer eurozentrischen Sichtweise und den daraus entstehenden Fehlschlüssen bedingt. Ebenso findet Konvergenz, laut Farris, auf der Ebene der Sozioökonomie statt, die bislang aber weitgehend übersehen wurde (Farris 2017, S. 116f.). So werden über die ökonomische Dimension nicht nur nationalistische Kooptationsvorgänge erklärt, sie ist ebenso zentral, um auch die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen an nationalistischen Entwicklungen zu beleuchten.

Farris setzt für ihre Argumentation an dem vorherrschenden Emanzipationsideal von liberalen Feminist*innen an. In diesem wird produktiver Arbeit und dem gleichen Zugang zum Arbeitsmarkt ein zentraler Stellenwert eingeräumt (Farris 2017, S. 119; S. 131). Diese Perspektive ist von dem historischen Kontext der zweiten Welle des Feminismus²² geprägt. An dieser

²¹ Cornelia Möser sieht diesen Zugriff auch in Bezug auf die Ausführungen von Farris. So kritisiert Farris die Darstellung von muslimischen Frauen als passive und unterdrückte Subjekte. Zugleich reproduziert sie das Bild, indem sie die Heterogenität dieser Gruppe nicht angemessen würdigt und sie als Opfer des Femonationalismus sowie Arbeitskräfte im sozialreproduktiven Sektor zeichnet (Möser 2022, S. 3).

²² Die Geschichte feministischer Kämpfe wird oftmals in drei Phasen beziehungsweise Wellen unterteilt. Die erste Welle des Feminismus fand ihren Ausgang im 18. Jahrhundert. Sie stand in Verbindung mit der Französischen Revolution und wurde vom Ziel der Gleichheit und Aufklärung beeinflusst (Von Bargaen o.J.). Laut Farris war diese erste Welle „largely divided along class lines, with middle-class, peasant, and working-class women experiencing too much division to elaborate a common

Stelle hebt Farris ebenso den Fordismus hervor, der das klassische Ernährermodell und eine strikte, geschlechtliche Arbeitsteilung bedingt hat (Farris 2017, S. 133). Diese Teilung sah vor, dass Männer erwerbstätig sind und hierdurch die Rolle des Familienernährers einnehmen, während Frauen an die häusliche Sphäre gekoppelt sind und sozialreproduktive Tätigkeiten übernehmen (ebd.). Die Arbeitsteilung und unentgeltliche Tätigkeit als Hausfrau trugen wiederum dazu bei, dass Frauen in einem ökonomischen Abhängigkeitsverhältnis zum Mann standen (ebd.). In diesen Kontext setzt Farris die entsprungene Forderung von feministischen Bewegungen nach einem gerechten Zugang zum Arbeitsmarkt, der als wesentliches Mittel zur Emanzipation bewertet wird, da er finanzielle Unabhängigkeit verspricht (ebd., S. 134). Auch in gegenwärtigen liberal-feministischen Bewegungen spiegelt sich diese Ausrichtung. Dabei geht es mittlerweile nur noch sekundär um die Forderungen nach einem gerechten Arbeitsmarktzugang. Wie Farris dargelegt, geht seit den 1980er Jahren nun ein Großteil der Frauen einer Erwerbstätigkeit nach (ebd., S. 135). Jedoch weisen beispielsweise Forderungen nach gleicher Bezahlung oder dem sogenannten Durchbrechen der gläsernen Decke auf eine ähnliche Logik, wie das Ziel nach einem gerechten Zugang zum Arbeitsmarkt. Was sie nämlich eint ist, dass sie produktive Arbeit als zentrales Vehikel der Emanzipation verstehen (ebd., S. 136). Die Forderung nach Arbeitsstellen in Führungsebenen, die hinter dem Konzept der gläsernen Decke steckt, stellt allerdings eine Angelegenheit dar, die nur eine Minderheit der Frauen betrifft (ebd.). „Though many women are now brought together by the experience of work, the conditions of that work—in terms of salary, forms of contracts, career paths, working hours, and economic sectors—are internally very different and divisive” (ebd., S. 143). Farris führt aus, dass ein großer Teil der Frauen hingegen von prekären Arbeitsbedingungen betroffen und weiterhin vor die Aufgabe gestellt sind, die unbezahlte Care-Arbeit in ihrem Haushalt zu leisten (ebd.). Hieraus leitet sie ein Unvermögen von liberal-feministischen Positionen ab, den Schwierigkeiten, denen viele Frauen ausgesetzt sind, mit adäquaten Lösungen zu begegnen. Dieses Unvermögen findet sich gerade auch in Bezug auf nicht-westliche migrantische Frauen. So zeigt Farris auf, wie vorherrschende Emanzipationsideale mittels der Unterstützung von europäischen Integrationsmaßnahmen auf migrantische Frauen übertragen werden, die in einem performativen Widerspruch zu feministischen Zielen stehen (ebd., S. 118).

political agenda around the ‚pro-work‘ slogan” (Farris 2017, S. 142). So haben erst die spezifischen Erfahrungen im Fordismus, in der sich die zweite Welle des Feminismus verorten lässt, den zentralen Stellenwert von produktiver Arbeit bedingt (ebd.).

Zuvor wurde dargelegt, dass auch innerhalb emanzipatorischer Bewegungen die Wahrnehmung des Islam von Vorstellung der Rückständigkeit und Misogynie geprägt ist (*siehe Kapitel 5.2*). Muslimische Frauen werden als besonders vulnerable Gruppe betrachtet, woraus liberale Feminist*innen einen Handlungsbedarf für ihre Emanzipation ableiten (Farris 2017, S. 139). Die zentrale Sphäre in der Emanzipation dabei erfolgt, ist laut Farris der Arbeitsmarkt und die verbundene produktive Tätigkeit, die zur „stage through which western women must pass in order to enter into the space of proper emancipation“ (, S. 140)²³ geworden sei. Trotz der positiven Intention ökonomische Unabhängigkeit zu ermöglichen, erweisen sich die Perspektive auf Emanzipationen sowie die dafür vorgesehenen Maßnahmen als äußerst verkürzt (ebd., S. 131). Farris kritisiert einerseits, dass Emanzipation als ein starrer Prozess erscheint, der eine bestimmte Abfolge von Schritten umfasst, die von allen Frauen zu beschreiten sind (ebd., S. 140). Andererseits – und dies ist der noch wesentlichere Grund – werden durch die Maßnahmen, die auf die Beschäftigung nicht-westlicher migrantischer Frauen abzielen, viel eher antiemanzipatorische Tendenzen gestärkt.

Auf die Einbindung von migrantischen Frauen in den Care-Sektor, die über europäische Initiativen erfolgt, wurde bereits ausführlich eingegangen (*siehe Kapitel 4.2.3*). Diese Entwicklung verweist auf eine zugrundeliegende femonationalistische Basis, die in erster Linie zur Stabilisierung der nationalen und wirtschaftlichen Ordnung beiträgt und dabei das Argument der Emanzipation mobilisiert. Neben rechten sowie neoliberalen Akteur*innen beteiligen sich hieran auch feministische Akteur*innen, was diesen Maßnahmen eine besondere Legitimation verschafft. Letzteren wird jedoch keine offizielle Agenda unterstellt, Farris verweist vielmehr auf die blinden Flecken des liberal-feministischen Denkens, die letztlich die rassifizierte und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb des sozialreproduktiven Sektors bedingen (Farris 2017, S. 117). Sie selbst erklärt dies folgendermaßen:

To be clear, I am not suggesting in any way that we should blame western European women, or western European feminists, for wishing to escape the segregative condition of the housewife,

²³ Farris stellt hier eine Parallele zu den Modernisierungstheorien her. Dieser Theoriestrang, der in den 1960er Jahren populär wurde, setzt sich mit entwicklungspolitischen Zusammenhängen auseinander. Im Kern zeichnet sich die Theorie dadurch aus, dass sie zwischen entwickelten Nationen des globalen Nordens und unterentwickelten Nationen des globalen Südens unterscheidet und mögliche Lösungsansätze für die Entwicklungen letzterer anbietet: „In a nutshell, such recipes were based on a reconstruction of western social-economic history as a sequence of stages— from feudalism, to modernity and industrialization, to the affirmation of the capitalist mode of production on a global scale—that non-western countries needed to complete in their race for development. Various critical schools (dependentistas, world-systems theory, postcolonialism, and so forth) subjected developmentalist and modernization theories to powerful criticisms, denouncing all their imperialist, Eurocentric, and racist presuppositions“ (Farris 2017, S. 140).

nor do I argue that they are responsible for this condition now being „externalized“ to migrant women. What I am proposing, instead, is that we critically reconsider the notion of productive work as the site of, or tool for women’s emancipation (Farris 2017, S. 138)

Die feministische Unterstützung von Projekten wie *Duizend en één kracht* aus den Niederlanden (siehe Kapitel 4.2.3), welches produktive Arbeit als Emanzipationsmöglichkeit präsentiert und migrantische Frauen aktiv in den sozialreproduktiven Sektor einbindet, resultiert in einem Paradoxon: „[T]he work these women’s organizations and femocrats ask migrant women to undertake is precisely the work from which western European feminists wanted to escape: namely, social reproductive labor“ (Farris 2017, S. 137). An anderer Stelle verdeutlicht Farris, dass hierin der radikale, performative Widerspruch läge, der aus der Beteiligung an femonationalistischen Strukturen resultiert:

While they intend to promote policies that can free non-EU/non-western migrant women from the gender constraints seemingly inscribed in their „cultures,“ some femocrats and women’s organizations in particular implemented measures that instead maintain and further exacerbate the segregation of these same women into highly gendered and racialized labor markets. (Farris 2017, S. 143)

Die Einbindung in den sozialreproduktiven Sektor führt somit viel eher dazu, die neoliberalen Wirtschaftssysteme von europäischen Nationen zu stabilisieren und einen Umgang mit der derzeitigen Care-Krise zu finden (ebd., S. 144). Farris deckt an dieser Stelle zudem auf, wie feministische Forderungen nach Erwerbstätigkeit eine Logik der neoliberalen Workfare annehmen, die das Ziel der Geschlechtergerechtigkeit konterkariert (ebd., S. 144f.). Diese kritische Reflexion liberal-feministischer Positionen und ihre Verbindung mit neoliberalen und nationalistischen Zielen verweist auf die Notwendigkeit, die vorherrschenden feministischen Paradigmen zu hinterfragen. Einerseits zeigt sich auch hier der fehlende Blick auf die spezifische Situation nicht-westlicher migrantischer Frauen. Andererseits wird die Bewertung von Arbeit als zentrales Mittel der Emanzipation nicht hinterfragt, was die feministische Perspektive anfällig für neoliberale Lösungen macht: „I contend that when feminism’s productivist ethics converges with neoliberal workfare policies, which inevitably target the lives of poor women (migrant and nonmigrant alike), forms of oppression and exploitation based in race, class, and gender are the inevitable result“ (ebd., S. 139).

Damit weist die Argumentation von Farris eine Parallele zu feministischen Arbeiten auf, in denen die fehlende herrschaftskritische Ausrichtung des liberalen Feminismus und die Vereinnahmung durch den Neoliberalismus kritisiert werden. Nina Power problematisiert beispielsweise das Verständnis von Arbeit als Empowerment, da so der ausbeuterische Charak-

ter ausgeblendet wird, was wiederum zu einer Stabilisierung des Kapitalismus beiträgt (Power 2018, S. 61–63). Diese Perspektive ähnelt jener von Farris, die ihren Fokus auf die prekären Arbeitsbedingungen für migrantische Frauen legt. Auch bei Nancy Fraser findet sich eine ähnliche Argumentation. Sie setzt an der Kooptation feministischer Kritiken an, die vom Neoliberalismus ausgehen. Sowohl Fraser wie auch Farris thematisieren die feministische Problematisierung des Modells des Familienernährers (Fraser 2013, S. 30; Farris 2017, S. 133). Laut Fraser diene diese Kritik mittlerweile kapitalistischen Interessen: „Schließlich hängt diese Form des Kapitalismus ganz wesentlich davon ab, dass Frauen Lohnarbeit verrichten, insbesondere Niedriglohnarbeit im Dienstleistungssektor und in der Produktion“ (Fraser 2013, S. 30). Um Emanzipation und bessere Lebensbedingungen geht es laut Fraser überhaupt nicht:

Der Neoliberalismus spinnt wahrlich Stroh zu Gold, wenn er das Ganze zu einem Narrativ der Frauenermächtigung umdichtet. Er beruft sich auf die feministische Kritik des Familienernährer-Haushalts, um Ausbeutung zu rechtfertigen, und spannt so den Traum der Frauenemanzipation vor den Wagen der Kapitalakkumulation. (Fraser 2013, S. 30)

Diese ähnliche kritische Perspektive auf das Verhältnis von Feminismus und Neoliberalismus deutet an, dass sich Kooptationen nicht nur in Bezug auf Nationalismus kritisieren lassen. Auch diese allgemeine Problematik der Kooptation wird nachgehend noch eingegangen (*siehe Kapitel 6.2*). Die Dimensionen, die zur Erklärung einer emanzipatorischen Beteiligung an Nationalismus dienen, verweisen auf Leerstellen innerhalb queerer und feministischer Kontexte. Sie ermöglichen es Strategien abzuleiten, die emanzipatorische Bewegungen robuster gegenüber regressiven Entwicklungen macht.

5.4 Fazit: Handlungsbedarf in emanzipatorischen Kontexten

In diesem Kapitel wurde erörtert, worauf Homonationalismus und Femonationalismus die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen an nationalistischen Entwicklungen zurückführen. Hierbei wurden die drei zentralen Dimensionen der *Inkorporation*, des *fehlenden Anti-Rassismus* und der *Neoliberalisierung* erarbeitet. Der Aspekt der Inkorporation wurde von Puar eingebracht. Damit beschreibt sie die Privilegien von queeren Subjekten, die aus der Anerkennung durch die Nation resultieren. Ferner zeigt sie, wie die Bindung an die Nation etwa über das identifikatorische Potenzial des Konsums erfolgt. Laut der Argumentation versuchen queere Akteur*innen dieses Verhältnis zu erhalten und tragen daher zur Stärkung der nationalen Ordnung bei. Die fehlende anti-rassistische Positionierung wird wiederum von

beiden Autorinnen thematisiert. Hier zeigt sich wie eurozentrische und orientalistische Perspektiven auch in emanzipatorischen Kontexten reproduziert werden und das Handeln teilweise anleiten. So verweisen Puar und Farris auf die Wirksamkeit von Überlegenheitsnarrativen, die Nationen des globalen Nordens von Nationen des globalen Südens abgrenzen. Schließlich wurde die letzte Dimension von Farris erarbeitet, sie weitete ihre Kritik an Emanzipationsidealen aus. Hierbei verdeutlicht sie die spezifische Verbindung zwischen produktiver Arbeit und Emanzipation, die im Fordismus entstanden und auch heute noch handlungsleitend für liberale Feminist*innen ist. Im Neoliberalismus erweist sich diese Perspektive jedoch als unzureichend und führt paradoxerweise – trotz des Ziels der ökonomischen Unabhängigkeit – zur Unterstützung von femonationalistischen Positionen.

Damit verweisen alle drei Dimensionen auf das Problem einer verengten Perspektive innerhalb emanzipatorischer Kontexte. Dieses Missverhältnis zu identifizieren, stellt eine der Stärken von Homonationalismus und Femonationalismus dar und ermöglicht es Lösungsansätze zu erarbeiten. Die Relevanz hiervon zeigt sich vor dem Hintergrund, dass gerade die Beteiligung von feministischen sowie queeren Akteur*innen für den Erfolg von homo- beziehungsweise femonationalistischen Entwicklungen ausgemacht werden kann. Außerdem schwächt sie emanzipatorische Vorhaben. Überlegenheitsnarrative laufen Gefahr Sexismus wie auch Queerfeindlichkeit, die von der Mehrheitsgesellschaft ausgehen, zu unterschätzen oder aber gänzlich auszublenken (Haritaworn und Petzen 2014, S. 121; Yilmaz-Günay 2014a, S. 8). Diese Ethnisierung von Problemen hat soziale, aber auch konkrete ökonomische Konsequenzen für feministische Bestrebungen. Farris nimmt dabei Bezug auf die Niederlande, wo „public attention and funds were divided from women’s rights in general to ethnic minority women’s rights in particular“ (Farris 2017, S. 44). Aus der Argumentationsweise beider Arbeiten lässt sich der Bedarf eines kritischen Feminismus beziehungsweise einer kritischen Queerness ableiten, die sich klar von nationalistischen Entwicklungen abgrenzt und so nicht Gefahr läuft, ihre zentralen Zielsetzungen zu verkennen. Dieses Potenzial wird deutlich von Farris benannt. Für sie schafft die Kritik des performativen Widerspruchs feministischer Akteur*innen, der die Diskriminierung migrantischer Frauen zur Folge hat, die Möglichkeit eine Position einzunehmen „that allows us to think theoretically and politically about how to move beyond this contradiction“ (Farris 2017, S. 145). Wie aber kann eine kritische Ausrichtung aussehen?

Sowohl *Terrorist Assemblages* als auch *In the Name of Women's Rights* verweisen auf die Notwendigkeit die eigenen emanzipatorischen Zielsetzungen permanent und kritisch zu hinterfragen. Für Hark und Villa besteht etwa ein wichtiger Schritt darin zu fragen, wie Feminismus selbst in Herrschaft verstrickt ist und aktiv daran mitwirkt (Hark und Villa 2017, S. 98). Hierzu gehört die Reflexion von lang bestehenden Annahmen, wie Farris mit Blick auf den Stellenwert von produktiver Arbeit in feministischen Agenden deutlich macht. Gerade im Kontext des Neoliberalismus erweist sich eine solche Perspektive als verkürzt. Ferner gilt es Maßnahmen und vorherrschende Diskurse kritisch zu beleuchten und die dahinterliegenden Intentionen aufzudecken. So verweist Puar darauf, dass die Anerkennung von Queers durch die Nation brüchig ist. Sie dient der Absicherung nationaler Interessen und geschieht zum Nachteil von migrantisch markierten Personen. Beide Arbeiten deuten damit auf die Notwendigkeit einer sowohl anti-rassistischen wie auch kapitalismuskritischen Haltung. Zusammenfassend benötigt es vor allem dreierlei Aspekte: „Offenheit, Selbstreflexivität und die Bereitschaft, gegebenenfalls das zu verlernen, was wir für richtig angesehen halten“ (Hark und Villa 2017, S. 99). Die Problematisierung und Aufklärung über die blinden Flecken in feministischen und queeren Kontexten kann als wichtiger Schritt betrachtet werden. Laut Farris gibt es Indizien für eine solche Entwicklung. So verweist sie auf die zunehmende Präsenz, Sichtbarkeit wie auch das öffentliche Engagement feministischer Strömungen, die eine tiefgreifende Kritik bemühen und dafür plädieren, weitere Ungleichheitsebenen zu berücksichtigen (Farris 2017, S. 56). Inwiefern es zu einer Abkehr von homonationalistischen und femonationalistischen Positionen kommt wird im nächsten Kapitel diskutiert. Dort liegt der Fokus auf der Anwendbarkeit beider Ansätze in gegenwärtigen Kontexten.

6. Homonationalismus und Femonationalismus in der Gegenwart:

Die Aktualität der Analysen

Abschließend werden der Mehrwert sowie die Grenzen beider Konzepte kritisch bewertet. Die bisherigen Ausarbeitungen stellen eine tiefergehende Auseinandersetzung mit *Terrorist Assemblages* und *In the Name of Women's Rights* dar und haben sich dabei schwerpunktmäßig auf den Aspekt der Kooptation und der Beteiligung emanzipatorischer Akteur*innen konzentriert. In diesem Kapitel werden die Konzepte in einen größeren Kontext eingebettet, indem neuere Entwicklungen und Krisen zum Ausgangspunkt gemacht werden, die sich von dem Forschungskontext der beiden Konzepte unterscheiden. Die Argumentationen von Puar und Farris sind durch einen spezifischen Entstehungskontext geprägt. *Terrorist Assemblages* steht in enger Verbindung zu den unmittelbaren Folgen von 9/11 und dem War on Terror innerhalb der USA (Puar 2017, S. 224). Die Arbeit deutet auf die entstehende Versicherheitlichung der Diskurse und ein zunehmend antimuslimisches Klima hin. *In the Name of Women's Rights* blickt wiederum auf den europäischen Raum und nimmt die Auswirkungen der Weltfinanzkrise im Jahr 2007 und den zunehmenden Erfolg extrem rechter Parteien als Ausgangspunkt (Farris 2017, S. 1; S. 15f.). Ihre Erörterungen fokussieren den Zeitraum von 2000 bis 2013 und stellen die Krise der sozialen Reproduktion ins Zentrum, die als Folge eines sich vertiefenden Neoliberalismus zu verstehen ist (ebd., S. 4; S. 17). Es lassen sich jedoch noch weitere Konfliktlinien beobachten, was in der Forschung auch als Problem der Vielfachkrise benannt wurde (Demirović et al. 2011b). Neben der Wirtschaftskrise und der Krise der sozialen Reproduktion lassen sich Krisen der Sozial-Ökologie, Demokratie und Migration identifizieren (Demirović et al. 2011a, S. 13; Genov 2022, S. 193). Zugleich zeigt sich eine Vertiefung autoritärer Tendenzen, wie etwa die Wahl von Donald Trump oder der Brexit sichtbar gemacht haben (Demirović 2018, S. 27). Ebenso finden sich Befunde, die auf ein zunehmend antifeministisches und queerfeindliches²⁴ Klima hindeuten (Bundeskriminalamt 2023, S. 10; Eltze und Teich 2023, S. 25). Wie fügen sich femonationalistische und homonationalistische Erklärungen in diese Kontexte ein? Inwiefern können sie zur Erklärung von gegenwärtigen Phänomenen herangezogen werden und wo stoßen sie auf mögliche Grenzen?

²⁴ Der 2023 veröffentlichte Bericht *Politisch motivierte Kriminalität im Jahr 2022* vom Bundeskriminalamt in Deutschland weist auf einen Anstieg der Straftaten aufgrund der *sexuellen Orientierung* hin. Der Bericht zeigt einen rund 15-prozentigen Anstieg zum Vorjahr und beläuft sich für das Jahr 2022 auf 1.005 erfasste Straftaten (Bundeskriminalamt 2023, S. 10).

Die Beurteilung beider Theorien erfolgt in zwei Schritten. Zunächst werden Forschungsarbeiten herangezogen, die homonationalistische beziehungsweise femonationalistische Entwicklungen in neueren Kontexten untersuchen und kritisch reflektieren. Diese Arbeiten werden einerseits als Indiz für den Nutzen beider Konzepte betrachtet. Andererseits dienen sie als Impulsgeber und liefern durch kritische Reflexionen Hinweise auf die Grenzen beider Ansätze, die in einem weiteren Schritt näher beleuchtet werden. Neben diesen Impulsen dienen aktuelle Beispiele dazu, das Potenzial von Homonationalismus und Femonationalismus zu bewerten. So deutet der Rückgriff auf feministische Thematiken, wie er bei Giorgia Meloni von der rechten Partei *Fratelli d'Italia* zu beobachten ist, auf eine Kontinuität von femonationalistischen Tendenzen. Gleichzeitig steht die starke Ablehnung feministischer Themen in einem Spannungsverhältnis hierzu und weist auf Diskontinuitäten hin, die einer näheren Betrachtung bedürfen. Durch die Gegenüberstellung von Kontinuitäten und Diskontinuitäten erfolgt eine abschließende Beurteilung über das Potenzial von homonationalistischen und femonationalistischen Ansätzen.

6.1 Anwendungen von Homonationalismus und Femonationalismus

Sowohl Homonationalismus wie auch Femonationalismus werden für die Untersuchung unterschiedlicher Kontexte produktiv gemacht. Während manche dieser Arbeiten dezidierte Auseinandersetzungen mit den Konzepten darstellen und sich eng an ihren Grundannahmen orientieren (Neufeld und Wiedlack 2018; Calderaro 2022), beziehen sich andere Forscher*innen nur cursorisch auf die Konzepte (Hark und Villa 2017; Dietze 2019). Beide Bezugnahmen lassen jedoch Rückschlüsse über das Potenzial sowie die Grenzen beider Konzepte zu, was im nachfolgenden beispielhaft abgebildet wird.

In Bezug auf Homonationalismusanalysen im deutschsprachigen Raum sind die Arbeiten von Haritaworn und Petzen (2014) und Neufeld und Wiedlack (2018) zu nennen. Erstere betrachten den öffentlichen Diskurs innerhalb Deutschlands und deuten auf die Wirksamkeit eines sexuellen Exzeptionalismus hin, der auch von queeren Akteur*innen getragen wird (Haritaworn und Petzen 2014, S. 120; S. 124). Damit verweisen sie auf eine Dynamik, die hier schon an vielfacher Stelle diskutiert wurde (*siehe Kapitel 4.1.2; Kapitel 5.2*). Der sogenannte Muslim-Test, der im Jahr 2006 von der baden-württembergischen Landesregierung vorgeschlagen wurde, kann als eine Manifestation homonationalistischer Tendenzen in Deutschland be-

trachtet werden. Diese Initiative umfasst einen Fragenkatalog, der sich an Bürger*innen aus muslimisch geprägten Ländern richtet und darauf abzielt, ihre Integrationseignung in die deutsche Gesellschaft zu prüfen. Der Test enthält Fragen wie: „Imagine your full-grown son comes to you and declares he is homosexual and would like to live with another man. How do you react?“ (Haritaworn und Petzen 2014, S. 124). Hierin spiegeln sich die typischen Abgrenzungsversuche, mit denen ein Überlegenheitsnarrative westlicher Nationen erzeugt wird (ebd., S. 119). Haritaworn und Petzen zeigen dabei eine Beteiligung von queeren Akteur*innen des *Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD)* auf, die einen solchen Test willkommen heißen (ebd., S. 124f.). Die Beteiligung äußert sich aber nicht nur in Form von Rhetoriken, sondern ebenso durch aktive Maßnahmen. Zu nennen ist das Integrationsprojekt *MILES* des *LSVD*. Dieses Projekt hat den Anspruch Migrant*innen sexuelle Freiheit und Queerfreundlichkeit näher zu bringen, die dabei als deutsche beziehungsweise westliche Grundwerte präsentiert werden (ebd., S. 119). Diese Arbeit ist damit beispielhaft dafür, dass sich Homonationalismus nicht nur auf den US-amerikanischen Raum beschränkt, sondern auch in anderen Kontexten manifestiert. Während Haritaworn und Petzen auf Abgrenzungstendenzen gegenüber dem Islam aufmerksam machen, verlagern Neufeld und Wiedlack diese Perspektive und übertragen sie auf eine neue Konfliktlinie. So stellt ihre Arbeit eine Beschäftigung mit Homonationalismus innerhalb von Österreich dar und nimmt das Verhältnis zu Russland in den Blick nimmt. Ausgangspunkt stellt dabei das 2013 beschlossene Gesetz in Russland dar, welches „Homosexuellen-Propaganda“ verbietet (Neufeld und Wiedlack 2018, S. 153). Sowohl in der Berichterstattung der Mainstreammedien wie auch in queeren Medien zeigen die Autorinnen Darstellungsweisen auf, die als homonationalistisch zu charakterisieren sind (ebd., S. 157; S. 169). Sie weisen auf eine unausgewogene Berichterstattung hin, die das Ziel verfolgt, Österreich als eine queerfreundliche und fortschrittliche Nation zu inszenieren, die die eigenen homophoben Tendenzen dabei jedoch ausblendet (ebd., S. 157). Zugleich wird auf eine interessante Tendenz aufmerksam gemacht. Neufeld und Wiedlack beschränken sich nicht nur darauf, die Abgrenzung gegenüber Österreich zu problematisieren. Zugleich erwähnen sie ebenso die Distinktion, die von Russland ausgeht (ebd., S. 170). Während das nationale Selbstbild von westlichen Nationen wie Österreich über Werte wie sexuelle Freiheit definiert wird, kehrt Russland einen solchen Diskurs um (ebd.). Innerhalb russischer Debatten werden „nicht-normative Sexualität und LGBTs [...] als ‚westlich‘ und in Abgrenzung zu russländischen nationalen Werten und einer russländischen nationalen Zukunft

diskutiert“ (Neufeld und Wiedlack 2018, S. 170). Diese relationale Perspektive fehlt in der Konzeption von Puar. Hierdurch ist es möglich zu reflektieren, inwieweit sich Diskurse gegenseitig bedingen. Zugleich verhindert ein solcher Zugang die homophoben Tendenzen, die im Homonationalismus der abgrenzenden Selbstinszenierung dienen, zu unterschätzen. So lautet ein häufig hervorgebrachter Kritikpunkt gegenüber *Terrorist Assemblages*, dass jegliche Problematisierung von Homophobie innerhalb migrantischer Kontexte verhindert und als orientalistisch betrachtet werde (Eigenmann 2016, S. 76; Dhawan 2015, S. 38).

Dietze geht wiederum nur cursorisch auf homonationalistische Strukturen ein, indem sie auf zentrale queere Akteur*innen verweist, die aus dem neoreaktionären Spektrum stammen (Dietze 2019, S. 73-76). So deuten Beispiele wie das homosexuelle Alt-Right Mitglied Milo Yiannopoulos oder Gruppen wie *Gays for Trump* darauf, dass Bündnisse zwischen Nationalismus und Queerness in den USA auch weit nach 9/11 zu bestehen scheinen (ebd., S. 75f.). Dieser Aspekt spiegelt eine Beobachtung von Puar, die sie im Nachwort zur 2017 erschienen Neuauflage von *Terrorist Assemblages* macht. Dort reflektiert sie den Stellenwert von Homonationalismus während der Amtszeit des damaligen US-Präsidenten Donald Trump. Rassifizierungsprozesse wie auch die Inkorporation von Queerness stellen laut Puar, weiterhin zentrale Mechanismen in der US-amerikanischen Gesellschaft dar (Puar 2017, S. 227). Folglich kommt sie zu dem Schluss: „Trump-era style homonationalism is masterfully elastic, sustaining the production of feared racial others and religious others on behalf of, but never directly benefiting (Christian secular), queers“ (ebd., S. 235). Wie zutreffend ihre Einschätzung ist und inwieweit es eine Kontinuität des Homonationalismus gibt, wird im nächsten Kapitel beurteilt.

Femonationalismus wurde ebenso in anderen nationalen Kontexten untersucht. In diesen Analysen stellt die sogenannte ‚Flüchtlingskrise‘ im Jahr 2015²⁵ einen zentralen Bezugspunkt dar. So untersuchen zum Beispiel Maja Sager und Diana Mulinari Entwicklungen in Schweden, die der ideologischen Grundlage des Femonationalismus folgen. So machen sie auf femonationalistische Narrative aufmerksam, die sich in Bezug auf geflüchtete Männer feststellen lassen (Sager und Mulinari 2018, S. 151). Geflüchtete Männer werden hier als ein Defizit

²⁵ Hadj Abdou betrachtet die Krise als ein Hoch für *Gender Nationalismus* (Hadj Abdou 2017, S. 86). Mit diesem Begriff bezeichnet sie die zunehmende Bedeutung feministischer Ideale innerhalb nationalistischer Entwicklungen (ebd., S. 84). Anders als Farris nimmt sie diese Beobachtung jedoch nicht zum Ausgangspunkt einer umfassenden Analyse, die sowohl ideologische wie auch materielle Dimension betrachtet.

für die nationale Sicherheit betrachtet, indem sie als Gefahrenquelle für Frauen konstruiert werden, die hier wiederum als besonders schutzbedürftig gelten (Sager und Mulinari 2018, S. 151). Die Forscherinnen weisen aber nicht nur auf eine Gefahr von außen hin, für die migran-tischen und geflüchteten Männern verantwortlich gemacht werden. Ebenso erwähnen sie eine Gefahr von innen, die laut der rechten Partei *Servigedemokraterna* von Feminist*innen verkörpert wird (ebd.). Einerseits werden somit feministische Argumente benutzt, um Ge-flüchtete zu diskreditieren, während Feminist*innen innerhalb der Nation gleichzeitig als Gegner*innen markiert werden. So liegt hier ein Spannungsverhältnis vor, das zwischen einer Bezugnahme und einer Ablehnung von feministischen Idealen schwankt. Dieses Verhältnis findet bei Farris durchaus Erwähnung. So macht sie deutlich, dass der Rückgriff auf feministi-sche Ideale von nationalistischen Akteur*innen ein strategisches Interesse darstellt (*siehe Kapitel 4.2.1*). Auf die tatsächlichen Angriffe auf den Feminismus geht sie aber nicht weiter ein. Somit scheint es sich hierbei um einen Sachverhalt zu handeln, der einer genaueren Be-trachtung bedarf.

In Deutschland wiederum konzentrieren sich die Anwendungen des Femonationalismus auf die sogenannte ‚Silvesternacht in Köln‘²⁶ (Hark und Villa 2017; Dietze 2019; Dombrowski und Hajek 2021; Schuster 2021). In diesen Arbeiten wird neben der extrem rechten Partei *Alter-native für Deutschland*, die feministische Rhetoriken kooptiert, um antimuslimische Ressen-timents zu schüren (Dombrowski und Hajek 2021, S. 49), die deutsche Feministin Alice Schwarzer als eine zentrale Akteurin identifiziert (Dietze 2019, S. 99). Auf Alice Schwarzer wurde bereits im Rahmen der Diskussion über die Beteiligung emanzipatorischer Ak-teur*innen an nationalistischen Entwicklungen eingegangen (*siehe Kapitel 5.2*). Ihre Positio-nierung wurde als beispielhaft für die fehlende anti-rassistische Positionierung in feministi-schen Strömungen betrachtet. Die hier genannten Arbeiten fokussieren genau diesen Aspekt und kritisieren die Tendenz, Geschlechtergleichheit als einen westlichen Wert zu präsentie-ren (Hark und Villa 2017, S. 77). Schwarzers Aussagen allein sollten jedoch nicht als ein all-gemeines Indiz für eine feministische Konvergenz betrachtet werden. So problematisiert Mö-ser die geringe empirische Basis von *In the Name of Women’s Rights*:

²⁶ Dieses Ereignis markiert einen Vorfall, der sich im Jahr 2015 ereignet hat. Im Zuge der Silvesternacht in Köln ist es in ei-nem hohen Maße zu sexualisierten Übergriffen an Frauen gekommen, deren Tatverdächtige aus Algerien, Marokko stam-men oder aber zur Tatzeit ein Asylverfahren in Deutschland hatten (Schuster 2021, S. 25). Die Vorfälle sind zum Ausgangs-punkt intensiver Debatte über restriktivere Integrationsmaßnahmen sowie sexistische Strukturen in muslimisch geprägten Nationen geworden. Gleichzeitig wurde der Umgang auch kritisch betrachtet und auf die rassistischen Äußerungen auf-merksam gemacht, die im Diskurs präsent waren (siehe Schuster 2021).

Farris' examples to substantiate her described feminist front composed of intellectuals, organizations, public figures and so-called „femocrats“ defending racist anti-Islam politics [...] always comes back to the same two or three mediated figures like Elisabeth Badinter or Ayan Hirsi Ali that can hardly represent all of feminist politics or seen to form any kind of organized „front“. (Möser 2022, S. 2)

Auch hier zeichnet sich das spannungsreiche Verhältnis von Antifeminismus und Feminismus innerhalb rechter Strukturen ab, das bereits mit Blick auf die Befunde von Sager und Mulinari benannt wurde. Hark und Villa sprechen von einer aggressiven Form des Femonationalismus, der sich durch eine verstärkte Abgrenzung und Dämonisierung von „Gender-Ideologie“ (Hark und Villa 2017, S. 89) sowie von bestimmten Formen des Feminismus auszeichnet: „Statt gegen Feminismus – und das kann in der Tat als historisches Novum betrachtet werden – mobilisieren sie [rechte Akteur*innen] gegen ein akademisches Konzept: Gender“ (ebd., S. 90). Dieser Punkt unterstreicht die Notwendigkeit im nächsten Kapitel näher auf die konflikt-haften Bezugnahmen auf Feminismus einzugehen.

Was auffallend an diesen Arbeiten ist, dass sie stellenweise eine verkürzte Adaption der femonationalistischen Forschungsperspektive darstellen und sich zum großen Teil auf die ideologische Dimension beschränken. Femonationalismus wird damit synonym zum Begriff der Ethnisierung von Sexismus gebraucht. Dies spiegelt sich etwa in Dietzes Vorschlag Femonationalismus als „einen spezifisch feministischen Ethno-Nationalismus zu bezeichnen“ (Dietze 2019, S. 107). Möser, die sonst sehr kritisch mit der Arbeit von Farris umgeht, erklärt angesichts dieses Umstands folgendes:

The existing uses of femonationalism have little to do with Farris' definition of femonationalism even when it is referred to. The book seems to be much more often quoted than it is read. Consequently, the term is more often used to describe the hypocrisy of far-right actors pretending to defend women while actually grasping for legitimacy for illegitimate racist politics than to describe a convergence between feminism, the EU and far-right parties (Möser 2022, S. 9)

Während aber der Aspekt der Konvergenz durchaus in einigen Arbeiten beleuchtet wird (siehe Calderaro 2022), bleibt die Perspektive auf die politische Ökonomie hingegen komplett unberücksichtigt. Die Bedeutung der Krise der sozialen Reproduktion wird von Dietze in anderen nationalen Kontexten berechtigterweise angezweifelt. Farris führt die wohlwollende Haltung, die nationalistische und neoliberale Akteur*innen gegenüber migrantischen Frauen aus muslimisch geprägten Ländern vorweisen, auf ihre zentrale Rolle für den sozialreproduktiven Sektor zurück (siehe Kapitel 4.2.3). Laut Dietze wäre „wenig von einem Schutz- und Rettungsnarrativ für unterdrückte Muslimas zu spüren“ (Dietze 2019, S. 107). Zudem wendet sie

ein, dass Care-Arbeiten in Deutschland insbesondere von osteuropäischen und asiatischen²⁷ Arbeiterinnen ausgeübt werden: „Insofern würde die Stigmatisierung muslimischer Männer nur einen kleineren Teil der Care-Arbeiterinnen freisetzen“ (Dietze 2019, S. 107). Die ökonomischen Zusammenhänge, die Farris für die französische, italienische und niederländische Situation beobachtet hat, erweisen sich in Hinblick auf weitere nationale Kontexte somit als eingeschränkt. Daraus lässt sich ein Bedarf ableiten sich noch tiefgreifender mit der materiellen Dimension auseinanderzusetzen und neben der Care-Arbeit weitere Verbindungen zu reflektieren.

6.2 (Dis-)Kontinuitäten von Homonationalismus und Femonationalismus

Die beispielhaften Forschungsarbeiten aus dem vorherigen Kapitel, die auf homonationalistische und femonationalistische Strukturen in anderen Zusammenhängen verweisen, können als Indiz für das Potenzial beider Ansätze betrachtet werden. Hierbei liegt ihr Fokus auf der Einbindung von Queerness und Feminismus in öffentlichen Debatten und der dahinterliegenden Intention. Hauptsächlich geht es in diesen Arbeiten darum die Fremd- und Selbstzuschreibungsprozesse zu problematisieren, die über eine solche Einbindung erfolgen, an denen mitunter auch queere sowie feministische Akteur*innen beteiligt sind. Ferner haben die vorgestellten Arbeiten auf neue Dynamiken und Grenzen verwiesen, die einer weiteren Auseinandersetzung bedürfen. So wurde zuvor auf die *Relationalität von homonationalistischen Diskursen*, die *Ablehnung von Gender* und bestimmten feministischen Tendenzen sowie die *Erweiterung des materiellen Zugangs* verwiesen. Diese Punkte werden näher beleuchtet, um Rückschlüsse über das Potenzial und die Grenzen von beiden Ansätzen machen zu können. Des Weiteren wird auf weitere Dynamiken hingewiesen, die als Kontinuitäten beziehungsweise Diskontinuitäten von homonationalistischen und femonationalistischen Entwicklungen gewertet werden.

So wurde eingangs bereits auf ein zunehmend queerfeindliches und antifeministisches Klima verwiesen. Wie sind solche Entwicklungen mit den Annahmen des Homonationalismus und Femonationalismus vereinbar, die wiederum den zunehmenden Stellenwert von Queerness und Feminismus innerhalb gesellschaftlicher Debatten hervorheben? Puar selbst nimmt die globalen Entwicklungen zur Kenntnis, die auf zunehmend autoritäre Entwicklungen innerhalb

²⁷ Dietze erklärt, dass es sich hierbei auch um Arbeitskräfte handelt, die gezielt für den Pflegesektor angeworben werden (Dietze 2019, S. 107).

der USA, Ungarn oder der Türkei hinweisen und konträr zu den Annahmen des Homonationalismus zu stehen scheinen (Puar 2022, S. 2). Jedoch wendet sie ein, dass die Kooptation von Queerness nicht mit dem Ziel der tatsächlichen Besserstellung von queeren Personen verbunden und als Merkmal von Nationen zu betrachten ist:

I tend to reiterate often that, in my original conceptualisation, homonationalism is not a descriptor, not an adjective, but is rather a hermeneutic that asks how and why the notion of „how well do you treat your homosexuals” emerges as an arbiter of the capacity for national sovereignty, governance and self-determination. (Puar 2022, S. 2)

So stellt Homonationalismus eine analytische Perspektive dar, welche die Inkorporation von Queerness kritisch reflektiert, um die dahinterliegenden Interessen aufzudecken. Wie in dieser Arbeit bereits aufgezeigt wurde, erfolgen die Kooptation und die unvollständige Einbindung von queeren Subjekten, sofern sie zur Stabilisierung der nationalen Ordnung beitragen können (*siehe Kapitel 4.1; Kapitel 5.1*). Damit wird auf die taktische Dimension des Homonationalismus hingewiesen, die den Rückgriff auf Queerness durch andere Motivationen bestimmt sieht. Der Aspekt zeichnet sich etwa auch in Bezug auf den Russisch-ukrainischen Krieg und die Debatten um Russlands Homophobie ab. Emil Edenborg setzt sich beispielweise mit der queerfeindlichen und regressiven Politik Russlands auseinander. Hierfür zeigt er die Bedeutung von Geschlecht und Sexualität im Kontext des Kriegs auf und legt dar, wie die russischen Bezugnahmen auf traditionelle Werte sowie die Ablehnung von Gender in Abgrenzung zu westlichen Gesellschaften erfolgt: „The narrative that LGBT rights are a weapon used by the West to weaken and destabilize Russia has been a recurring grievance“ (Edenborg 2022). Zugleich macht er aber auch auf parallel ablaufende homonationalistische und femonationalistische Diskurse aufmerksam:

Russia’s geopoliticization of gender is mirrored by homonationalist and femonationalist discourses in the West, when gay rights and gender equality are portrayed as evidence of “our” national superiority vis-à-vis backward Others, whether Muslim immigrants or homophobic Russians (Edenborg 2022)

Anhand dieses aktuellen Beispiels wird einerseits deutlich, dass autoritäre Entwicklung nicht grundsätzlich mit einem Schwinden des Homonationalismus beziehungsweise Femonationalismus verbunden sind. Andererseits wird an dieser Stelle die Relationalität von homonationalistischen und homophoben Abgrenzungsdiskursen deutlich, die sich gegenseitig zu bedingen scheinen. Zwar kann dieser Aspekt auf eine Kontinuität des Diskurses verweisen, wodurch jedoch das verstärkte Aufkommen homophober Tendenzen innerhalb homonationalistisch agierender Nationen bedingt wird, bleibt offen.

In diesen Zusammenhang fällt auch die starke Ablehnung von gewissen queeren und feministischen Strömungen. So zeigt sich innerhalb rechter Parteien ein verstärkter Angriff auf das Konzept Gender. Hierzu zählen Warnungen vor einem „Genderwahn“ (Lang 2017) und seinen Anhänger*innen, den sogenannten „Genderistas“ und Queers, die angeblich den normalen Menschen ihre ‚perverse‘ Vorstellungen davon aufzwingen wollen, wie Geschlecht und Sexualität gelebt werden sollen“ (Hark und Villa 2017, S. 88). Dieses Verhältnis bleibt im Homo-nationalismus und Femonationalismus unberücksichtigt. Farris erklärt, dass die Ideologie nationalistischer Parteien auf einem heteronormativen und strikten Geschlechterbild basiert und es in öffentlichen Debatten eine Vagheit und selektive Bezugnahme gegenüber feministischen Themen gibt (siehe Kapitel 4.2.1). Das dargestellte feindliche Klima und die starke Mobilisierung gegen Gender²⁸ benötigen jedoch eine dezidierte Auseinandersetzung. Denn sie geben Anlass Farris These von einer Konvergenz zwischen nationalen, neoliberalen sowie feministischer Akteur*innen zu hinterfragen. Zudem finden sich Anzeichen, die auf die Formierung einer antifeministischen Formation hindeuten. Juliane Lang macht etwa auf ein breites Spektrum von Gender-Kritiker*innen innerhalb deutscher Debatten aufmerksam, das von „Politikerinnen und Politikern in den großen Volksparteien über Akteure aus Journalismus und Wissenschaft bis zu antifeministischen Männerrechtsgruppen, radikalen Abtreibungsgegnern und christlich-fundamentalistischen Gruppen“ (Lang 2017) reicht. Ebenso deuten feministischer Gegenreaktionen, die die Vereinnahmung feministischer Thematiken von rechten Parteien kritisieren, auf ein weiteres Auseinanderdriften anstatt auf eine Konvergenz (Sager und Mulinari 2018, S. 154f.). Hierin zeigt sich die Notwendigkeit die femonationalistische Konstellation erneut in den Blick zu nehmen und den aufgezeigten Spannungsverhältnissen nachzugehen.

Die abgebildete Diskontinuität kann jedoch nicht als Indiz für eine allgemeine Abkehr von feministischen und queeren Thematiken innerhalb nationalistischer Parteien gewertet werden. So zeigt sich mit Blick auf die italienische Politikerin Giorgia Meloni von der rechten Partei *Fratelli d'Italia*, das femonationalistische Rhetoriken auch in aktuellen Diskursen zu finden sind. Femonationalismus erweist sich hier weiterhin als ein zentrales Mittel im Repertoire

²⁸ Patrick Wielowiejski erklärt mit Blick auf die *AfD* die zeitgleiche Duldung schwuler und lesbischer Mitglieder sowie die Ablehnung von Gender. Diese Ablehnung liegt darin begründet, dass das Konzept Gender auf die soziale Konstruktion von Geschlechterverhältnissen und geschlechtlichen Identitäten verweist (Wielowiejski 2018, S. 351). Damit zweifelt es nämlich den biologischen Determinismus und das Prinzip der Zweigeschlechtlichkeit an auf denen rechte Ideologien basieren.

rechter Parteien, das zur Dämonisierung migrantischer Männer beitragen soll (De Giorgi et al. 2023, S. 114). Darüber hinaus liefert die Arbeit von De Giorgi et al. einen weiteren Hinweis auf die materiellen Hintergründe, die für die eingeschränkte Offenheit von rechten Akteur*innen gegenüber feministischen Themen verantwortlich sind. Während die Argumentation von Farris auf der Krise der sozialen Reproduktion basiert, nehmen De Giorgi et al. auf die Krise des männlichen Ernährermodells Bezug. Hieraus schließen sie, dass das zunehmende Aufkommen von Doppelverdiener*innen eine stückweise Öffnung für die Perspektive von Frauen notwendig gemacht hat (De Giorgi et al. 2023, S. 115f.). Im vorherigen Kapitel wurde bereits auf den Bedarf verwiesen, das Argument der ökonomischen Basis auszuweiten. Die Reflexion weiterer materieller Gründe ermöglicht ein tiefergehendes Verständnis für die Logik und das Auftreten von Homonationalismus und Femonationalismus innerhalb von verschiedenen Kontexten zu schaffen.

So lässt sich an dieser Stelle auch auf das Beispiel des Russisch-ukrainischen Kriegs Bezug nehmen und über eine mögliche materielle Basis reflektieren. Ein potenzieller Grund für den Nutzen von femonationalistischen, aber auch homonationalistischen Rhetoriken kann auf das Interesse zurückgeführt werden, den geopolitischen Einfluss im Zuge dieses Konflikts auszuweiten. Daher ist näher zu erörtern, in welcher Weise Homonationalismus und Femonationalismus in westlichen Nationen wirksam geworden sind, um Sanktionen oder ein militärisches Handeln gegenüber Russland zu legitimieren. Ferner beleuchtet Rahul Rao durch das Konzept ‚Homokapitalismus‘ die ökonomischen Hintergründe für den Nutzen einer queerfreundlichen Rhetorik, die im Homonationalismus selbst unbestimmt²⁹ sind. Hierbei verlagert er seine Perspektive: Statt das Handeln von politischen, feministischen oder queeren Akteur*innen zu behandeln, geht er auf die Rolle von internationalen Finanzinstituten wie der Weltbank ein (Rao 2015, S. 38). Rao beobachtet, wie sich die Weltbank als progressive und queerfreundliche Instanz inszeniert, indem sie homophobe Tendenzen in Ländern wie Uganda aufgreift. Sein Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass die Weltbank im Jahr 2014, nach dem Beschluss des Anti-Homosexuellen-Gesetzes in Uganda, angekündigt hat einen Kredit in Höhe von 90 Millionen US-Dollar aufzuschieben (ebd.). Rao geht den Hintergründen nach, auf die eine solche Reaktion basiert und macht auf drei Aspekte aufmerksam. Erstens dient sie dazu

²⁹ Die fehlende Reflexion einer ökonomischen Logik wird auch von Puar kritisch betrachtet. Sie kommt hierbei zu folgendem Schluss: „[T]he ‚civilisationalist logic of homonationalism must be supplemented with the political economy logic of ‘homo-capitalism’“ (Puar 2022, S. 6).

das Image von internationalen Finanzinstituten zu stärken, das angesichts ihrer Austeritätspolitik und der zunehmenden Kapitalismuskritik in Verruf geraten ist (Rao 2015, S. 38). Zweitens lenkt der Einsatz für die Rechte von queeren Personen von den eigenen Verstrickungen der Weltbank ab. So erklärt Rao, dass die Weltbank maßgeblich daran beteiligt war, die homophoben Akteur*innen in Uganda zu unterstützen (ebd., S. 46). Abschließend liegt die Verurteilung von Homophobie darin begründet, dass sie als Ursache für vermeidbaren Kosten verstanden wird:

Homophobia imposes avoidable costs on economies by lowering productivity and output as a result of employment discrimination, reducing investment in human capital as a result of discrimination in education, and widening health disparities between heterosexual and queer people thanks to the disproportionate risk of HIV/AIDS, violence, depression and suicide borne by the latter (Rao 2015, S. 41)

Aus diesen drei Aspekten entspringt die Verknüpfung von neoliberalen ökonomischen Interessen und einer kritischen Positionierung gegenüber Homophobie, die Queerness wiederum an Attribute wie Produktivität und Effizienz bindet (ebd., S. 47). An dieser Stelle zeigt sich die eingeschränkte Inkorporation von Queerness, die auch von Puar problematisiert wird (*siehe Kapitel 4.1.1*).

Die diskutierten Aspekte deuten zusammenfassend auf ein ambivalentes Bild hin, was das Potenzial von homonationalistischen und femonationalistischen Analysen betrifft. Die autoritären Entwicklungen, die auf ein Auseinanderdriften einzelner Akteur*innengruppen verweisen, zeigen die Grenzen beider Konzepte auf. So kann weder das gestiegene Aufkommen queerfeindlicher und antifeministischer Tendenzen erklärt werden, noch finden sich Indizien für die Konvergenz oder Kollusion von nationalistischen und emanzipatorischen Kräften. Andererseits lassen sich weiterhin homonationalistische und femonationalistische Rhetoriken in spezifischen Kontexten feststellen. Sie gehen von rechten Parteien oder aber von bisher gänzlich unbeachteten Akteur*innen wie den internationalen Finanzinstituten aus. Aus diesen Befunden ist abzuleiten, dass Homonationalismus und Femonationalismus ein eingeschränktes Potenzial für die Erklärung gegenwärtiger Phänomene haben. Beide Konzepte sind vor allen Dingen dafür geeignet, einen akteur*innenübergreifenden Rückgriff auf Feminismus und Queerness zu problematisieren, der anderen Interessen dient und damit die emanzipatorische Zielsetzung verkennt. Auch in aktuellen Kontexten ist zu beobachten, wie rechte Akteur*innen von feministischen und queerfreundlichen Rhetoriken Gebrauch machen, die dazu dienen rassistische Ressentiments zu stärken. Für die kritische Auseinander-

setzung mit Themen wie der feministischen Außenpolitik erweist sich ein solcher Zugang ebenso als nützlich. So läuft etwa eine unreflektierte Ausgestaltung der feministischen Außenpolitik, welche die bestehenden Machtverhältnisse zwischen dem globalen Norden und den globalen Süden ausblendet, Gefahr lediglich als „Feigenblatt“ (Haastrup 2021, S. 57) zu dienen.

Die Einschränkungen, die in diesem Kapitel thematisiert wurden, verweisen jedoch darauf, dass sich die Phänomene nicht mehr so kohärent darstellen, wie dies noch im Falle von *Terrorist Assemblages* und *In the Name of Women's Rights* zu beobachten ist. So ist die Analyse beider Phänomene in einen zeitlichen Kontext eingebettet, indem kulturelle Themen gegenüber sozialen Themen priorisiert worden sind und sich das ethnonationalistische Klima gerade aufgrund von 9/11 massiv verschärft hat (Fekete 2006, S. 2; Hadj Abdou 2017, S. 85). Hierdurch ist die steigende Relevanz von kulturellen Erklärungen zu verstehen, die wiederum über die Einbindung von Themen wie Geschlecht und Sexualität forciert wurde (Fassin 2012, S. 286). Die vorgestellten Phänomene weisen auf keinen prinzipiellen Bedeutungsverlust dieser Entwicklungen hin, dennoch finden sich neue Konfliktlinien, die mit den Befunden von Puar und Farris nicht mehr angemessen erklärt werden können. Der zunehmende Autoritarismus, der sich auch durch einen Anstieg von queerfeindlichen und antifeministischen Entwicklungen äußert, ist in Bezug zu dem sozialen und ökonomischen Kontext seines Aufkommens zu untersuchen.

Was sich abschließend noch als eine allgemeine Stärke von beiden Ansätzen bezeichnen lässt, ist ihre Problematisierung von Kooptationsmechanismen. Indem sie die Umdeutung von Themen wie Feminismus und Queerness und ihre Unterordnung unter nationalistische Interessen aufzeigen, verweisen sie auf eine Aushöhlung von progressiven Zielsetzungen. Die Fähigkeit von bestimmten ideologischen Konstrukten, Ideale und Kritikpunkte zu vereinnahmen, die in ihrer ursprünglichen Konzeption in einem konträren Verhältnis zu ihnen stehen, zeigt sich etwa auch in Bezug auf den Neoliberalismus:

[D]er Feminismus [ist] für zutiefst reaktionäre Ziele eingespannt worden: Die Kooptation des Feminismus, etwa zur Rechtfertigung imperialer Kriege oder zur Durchsetzung bedrückender Konsumismus-Modelle, ist untrennbar mit der Fähigkeit von Kapitalismus und Nationalismus verbunden, Diskurse und Begrifflichkeiten für ihre Zwecke umzudeuten (Power 2018, S. 63)

Damit kann sich die Perspektive auf Kooptationsmechanismen als nützlich erweisen, um solch widersprüchliche gesellschaftliche Dynamiken zu verstehen und zu erklären, wie Ungleichheitsideologien Begrifflichkeiten umdeuten und für ihre eigenen Zwecke missbrauchen.

7. Resümee

Das Ziel dieser Arbeit bestand darin die Konzepte Homonationalismus und Femonationalismus tiefergehend zu beleuchten. Beide Konzepte zeichnen sich dadurch aus, dass sie zwei höchst widersprüchliche Entwicklungen in den Blick nehmen. Zum einen bilden sie die nationalistische Kooptation von Geschlecht und Sexualität ab, die im Kontrast zum maskulinistischen und heteronormativen Charakter des Nationalismus stehen. Zum anderen blicken sie auf die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen, deren Unterstützung von nationalistischen Agenden, in einem deutlichen Widerspruch zum Kampf gegen Ungleichheit und Unterdrückung steht. Die tiefergehende Auseinandersetzung mit den Konzepten wurde als zielführend betrachtet, um nationalistische Entwicklungen und ihre Stabilität sowie die breite Beteiligung von unterschiedlichen Akteur*innen zu verstehen. Gleichzeitig verweisen beide Konzepte auf Parallelen, aber auch auf Unterschiede, die in der Forschung bisher unreflektiert geblieben sind. Für die Diskussion von Homonationalismus und Femonationalismus wurden drei Schwerpunkte gewählt, die ein Verständnis für die Argumentationsweise, die Unterschiede wie auch das Potenzial beider Ansätze ermöglicht haben. Die Untersuchung ist auf Basis einer intensiven Lektüre von *Terrorist Assemblages* und *In the Name of Women's Rights* erfolgt und wurde durch weitere Forschungsergebnisse untermauert.

Das erste Ziel bestand darin die nationalistische Kooptation von Sexualität und Geschlecht zu erklären und diese Perspektiven miteinander zu vergleichen. Beide Ansätze verweisen darauf, dass die Kooptation als zentrales Distinktionsmittel dient, mit denen sich westliche Nationen besonders von muslimisch geprägten Nationen abgrenzen. Die Intention, die letztlich hinter der Kooptation liegt, ist die Stabilisierung der nationalen Ordnung. Obwohl Homonationalismus und Femonationalismus ähnliche Strukturen problematisieren, differiert ihre Argumentation und ihre konzeptionelle Gestaltung erkennbar voneinander. So wurde aufgezeigt, dass Homonationalismus von einer poststrukturalistischen Perspektive geprägt ist, welche die Bedeutung von Sexualität in dem Blick nimmt. Hier geht es um die Konstruktionsprozesse von ‚nationalen‘ und ‚nichtnationalen‘ Subjekten sowie den Einfluss und die Kontrolle, die diese Konstruktionen wiederum ausüben. Femonationalismus hingegen basiert auf einer marxistischen Perspektive, die die Kooptation von Feminismus auf eine ökonomische Basis zurückführt. So wurde die Krise der sozialen Reproduktion als zentraler Ausgangspunkt er-

mittelt, der den Rückgriff auf feministische Ideale und die wohlwollende Haltung gegenüber nicht-westlichen migrantischen Frauen motiviert.

Insgesamt haben die aufgeführten Kooptationsmechanismen darauf verwiesen, dass es nicht primär um das Ziel der Gleichberechtigung geht und Geschlecht beziehungsweise Sexualität anderen Zwecken untergeordnet werden. Ferner wurde dargelegt, dass beide Ansätze zwar ähnliche Phänomene problematisieren, die Art und Weise unterscheidet sich jedoch voneinander.

In einem zweiten Schritt wurde die Beteiligung von emanzipatorischer Akteur*innen innerhalb nationalistischer Entwicklungen in den Blick genommen. Dieser Zugang wurde als exemplarisch für beide Arbeiten betrachtet und liefert eine Perspektive, die in der Forschung bisher nur unzureichend untersucht wurden. Das Ziel dieses Abschnitts lag darin, die Gründe sowie die dahinterliegenden Strukturen für die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen herauszustellen. Anhand der Betrachtung von *Terrorist Assemblages* und *In the Name of Women's Rights* wurden drei Dimensionen ermittelt, welche *Inkorporationsmechanismen*, eine *fehlende anti-rassistische Haltung* sowie die *Neoliberalisierung emanzipatorischer Ideale* umfassen. Die ermittelten Dimensionen setzen an unterschiedlichen Ebenen an. So zeigt sich anhand der Inkorporationsmechanismen, dass die Stabilisierung der nationalen Ordnung durch queere Subjekte erfolgt, indem ihnen in einem eingeschränkten Maße Privilegien, Anerkennung sowie ein identifikatorisches Angebot bereitgestellt werden. Der fehlende Anti-Rassismus verweist hingegen, auf eine fehlende Reflexion von eurozentrisch und orientalistisch geprägten Annahmen innerhalb emanzipatorischer Kontexte. Durch die Thematisierung von Neoliberalisierung wurde wiederum die Zentralität von produktiver Arbeit kritisch betrachtet. Die verengte Perspektive von gewissen emanzipatorischen Akteur*innen, die hierdurch aufgezeigt wurde, hat darüber hinaus ermöglicht Lösungsansätze zu reflektieren, mit denen die homo- und femonationalistische Tendenzen von Feminist*innen und queeren Aktivist*innen verhindert werden können. Dabei wurde auf die Notwendigkeit verwiesen die tradierten Annahmen innerhalb emanzipatorischer Kontexte sowie die Verstrickung in herrschaftliche Zusammenhänge zu reflektieren.

Der finale Schritt bestand schließlich darin, das Potenzial beider Ansätze zur Erklärung gegenwärtiger Entwicklungen zu bewerten. Das Vorgehen wurde dadurch motiviert, dass sich

neue Konfliktlinien und Entwicklungen abzeichnen, die konträr zu den beiden Ansätze stehen und auf die Notwendigkeit verweisen, den Nutzen wie auch die Grenzen näher zu diskutieren. Dazu wurden einerseits Forschungsarbeiten aufgeführt, in denen die homonationalistische beziehungsweise femonationalistische Perspektive auf neue Kontexte angewandt wurde. Diese Arbeiten wurden als Indiz dafür gewertet, dass sowohl Homonationalismus als auch Femonationalismus geeignet sind, um andere Forschungskontexte zu beleuchten. Zudem hat die Gegenüberstellung dieser Arbeiten auf Leerstellen und neue Entwicklungen aufmerksam gemacht, die wiederum in einem weiteren Schritt betrachtet wurden. So wurden schließlich die Kontinuitäten und Diskontinuitäten von homonationalistischen und femonationalistischen Entwicklungen beleuchtet. Wichtige Aspekte haben sich gerade in Bezug auf die autoritären Entwicklungen und das potenzielle Aufkommen von neuen Akteur*innenkonstellationen gezeigt.

Die Diskussion hat dargelegt, dass der Nutzen von Homonationalismus und Femonationalismus ambivalent zu werten sind. So erweist sich die Perspektive durchaus als nützlich, um etwa bestimmte Narrative innerhalb extrem rechter Parteien zu untersuchen. Ferner wurde auf das grundsätzliche Potenzial verwiesen, dass in der Fokussierung von Kooptationsmechanismen begründet liegt. Andererseits wurden aber auch gegenläufige Tendenzen thematisiert. Diese lassen sich gerade in Bezug auf ein zunehmend antifeministisches und queerfeindliches Klima feststellen, die nicht durch beide Konzepte erklärt werden können. An dieser Stelle zeigt sich ein Bedarf für weitere Forschungsperspektiven, die Erklärungen für die verstärkt regressiven Entwicklungen liefern.

Insgesamt hat diese Arbeit eine vergleichende Perspektive auf Homonationalismus und Femonationalismus geworfen. Es handelt sich um Konzepte, die in manchen Arbeiten zwar gemeinsam aufgeführt, aber nicht näher in Relation zueinander gestellt werden. Anhand der genauen Betrachtung wurden konzeptionelle Differenzen sichtbar gemacht, die abhängig zum Forschungsinteresse eine Entscheidungsgrundlage für die femonationalistische und homonationalistische Perspektive darstellen können. Darüber hinaus ist zu reflektieren, inwiefern beide Zugänge miteinander verschränkt werden können und sich hieraus ein robusterer Analyserahmen ableiten lässt. Das vorgestellte Konzept des Homokapitalismus von Rahul Rao, das kritisch auf die Konzeption von Queerness eingeht und ebenso materielle Hintergründe reflektiert, kann als beispielhafter Versuch betrachtet werden. Die vergleichende Per-

spektive hat ferner auf die Relevanz verwiesen, nationalistische Tendenzen abseits des rechten Spektrums zu analysieren. An dieser Stelle wurde aufgezeigt, dass die Übernahme von nationalistischen Positionen oftmals unbewusst erfolgt und Resultat einer fehlenden Reflexion der eigenen gesellschaftlichen Positionen sowie der damit verbundenen Perspektiven ist. Indem die Analyse von nationalistischen Tendenzen auch auf andere gesellschaftliche Bereiche – wie zum Beispiel emanzipatorische Kontexte – ausgeweitet wird, ist es möglich Missstände aufzudecken. Diese können wiederum dazu genutzt werden, um Gegenmaßnahmen zu entwickeln und die Widerständigkeit gegen nationalistische Entwicklungen zu stärken.

Worauf in diesem Rahmen hingegen nicht weiter Bezug genommen wurde, sind die jeweiligen Differenzen innerhalb feministischer und queerer Kontexte. So hat sich die Auseinandersetzung mit emanzipatorischen Akteur*innen auf relativ privilegierte Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft beschränkt. Die Differenzen, die aus einer unterschiedlichen gesellschaftlichen Rolle resultieren können, sind jedoch verloren gegangen. So ist denkbar, dass feministische und queere Akteur*innen, die etwa auf einer staatlichen Ebene agieren im Unterschied zu Akteur*innen aus dem aktivistischen Kontext, von anderen Interessen angetrieben werden und sich der Grund für die Beteiligung an nationalistischen Strukturen möglicherweise unterscheidet. Daher gilt es für kommende Forschungen diese Differenzen stärker in den Blick zu nehmen, um nicht Gefahr zu laufen emanzipatorischen Akteur*innen zu essentialisieren. Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass die gegenwärtigen Entwicklungen auf ein Erstarken von nationalistischen Tendenzen hindeuten. Die Forderung nach einem stärkeren Grenzschutz wie auch die Abschottungspolitik der EU deuten an, dass Nationen noch immer wichtige Ordnungsrahmen darstellen, die verstärkt auch militärisch verteidigt werden. Angesichts dessen ist es notwendig nationalistische Entwicklung kritisch zu beobachten, die Rolle von Homonationalismus und Femonationalismus zu reflektieren und den Blick für neue Kooperationsversuche und Akteur*innen offen zu halten.

Literaturverzeichnis

- Alter, Peter. 2016. *Nationalismus: Ein Essay über Europa*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Anderson, Benedict. 2005. *Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag.
- Biskamp, Floris. 2014. Der dekonstruierte Terrorist: Erkenntnisse und Aporien konstruktivistischer Thematisierung von Politik am Beispiel des islamistischen Terrorismus. In *Spuren: Konstruktivistische Theorien der Politik*, Hrsg. Renate Martinsen, 217–234. Wiesbaden: Springer VS.
- Bundeskriminalamt. 2023. *Politisch motivierte Kriminalität im Jahr 2022: Bundesweite Fallzahlen*. https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/nachrichten/2023/05/pmk2022-factsheets.pdf;jsessionid=7B636B95B492239B9F4A0D7F9231BE61.2_cid350?__blob=publicationFile&v=5 (Zugegriffen: 4. Nov. 2023).
- Butler, Judith. 2016. *Frames of war: when is life grievable?* London, New York: Verso.
- Calderaro, Charlène. 2022. Exploring Femonationalist Convergences: The French Case of the Muslim Face-veil Ban. In *Homonationalism, femonationalism and ablenationalism: critical pedagogies contextualised*, Hrsg. Angeliki Sifaki, C. L. Quinan und Katarina Lončarević, 85–103. London: Routledge.
- Chomsky, Noam. 2004. *Hegemony or survival: America's quest for global dominance*. New York: Henry Holt.
- De Giorgi, Elisabetta, Alice Cavalieri, und Francesca Feo. 2023. From Opposition Leader to Prime Minister: Giorgia Meloni and Women's Issues in the Italian Radical Right. *Politics and Governance* 11(1): 108–118.
- Demirović, Alex. 2018. Autoritärer Populismus als neoliberale Krisenbewältigungsstrategie. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 48(190): 27–42.
- Demirović, Alex, Julia Dück, Florian Becker, und Pauline Bader. 2011a. Die multiple Krise – Krisendynamiken im neoliberalen Kapitalismus. In *Vielfachkrise: im finanzmarktdominierten Kapitalismus*, Hrsg. Alex Demirović, Julia Dück, Florian Becker und Pauline Bader, 11–28. Hamburg: VSA.
- Demirović, Alex, Julia Dück, Florian Becker, und Pauline Bader. 2011b. *Vielfachkrise: im finanzmarktdominierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA.
- Dhawan, Nikita. 2015. Homonationalismus und Staatsphobie: Queering Dekolonisierungspolitiken, Queer-Politiken dekolonisieren. *Femina politica: Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft* 24(1): 38–51.
- Dietze, Gabriele. 2009. Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung. In *GenderCodes - Transkriptionen zwischen Wissen und Geschlecht*, Hrsg. Gabriele Dietze, Claudia Brunner und Edith Wenzel, 23–54. Bielefeld: transcript Verlag.
- Dietze, Gabriele. 2019. *Sexueller Exzeptionalismus: Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus*. Bielefeld: transcript Verlag.

- Dombrowski, Viola, und Katharina Hajek. 2021. Zwischen Femonationalismus und Antigenderismus. Rechtspopulistische Geschlechterpolitiken in Deutschland. *Gender: Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 6: 42–58.
- Edenborg, Emil. 2022. Putin's Anti-Gay War on Ukraine. *Boston Review*, März 14. <https://www.bostonreview.net/articles/putins-anti-gay-war-on-ukraine/> (Zugegriffen: 5. Okt. 2023).
- Eigenmann, Laura. 2016. Zur Kritik der Homonationalismus-Kritik. In *Feministische Kritiken und Menschenrechte: Reflexionen auf ein produktives Spannungsverhältnis*, Hrsg. Imke Leicht, Christine Löw, Nadja Meisterhans und Katharina Volk, 75–94. Opladen: Barbara Budrich.
- Eltze, Wiebke, und Katja Teich. 2023. Die Allgegenwart von Antifeminismus: Verbreitung, Gefahr und Umgang damit. *Journal für politische Bildung* 13(3): 24–29.
- European Union Agency for Fundamental Rights. 2023. *Being black in the EU: experiences of people of African descent*. Luxemburg: Publications Office.
- Farris, Sara R. 2011. Die politische Ökonomie des Femonationalismus. *Feministische Studien* 29(2): 321–334.
- Farris, Sara R. 2017. *In the name of women's rights: the rise of femonationalism*. Durham: Duke University Press.
- Farris, Sara R. 2021. Femonationalismus: Konvergenzen und ideologische Formationen im Namen der Frauenrechte. In *Rechte Angriffe - toxische Effekte*, Hrsg. Elke Gaugele und Sarah Held, 107–128. Bielefeld: transcript Verlag.
- Fassin, Éric. 2012. Sexual Democracy and the New Racialization of Europe. *Journal of Civil Society* 8(3): 285–288.
- Fekete, Liz. 2006. Enlightened fundamentalism? Immigration, feminism and the Right. *Race & Class* 48(2): 1–22.
- Fraser, Nancy. 2013. Neoliberalismus und Feminismus: Eine gefährliche Liaison. *Blätter für deutsche und internationale Politik* 12: 29–31.
- Gellner, Ernest. 1999. *Nationalismus: Kultur und Macht*. Berlin: Siedler.
- Genov, Nikolai. 2022. *Herausforderungen der Individualisierung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gippert, Wolfgang. 2006. Nation und Geschlecht. In *Geschlechtertypisierungen im Kontext von Familie und Schule*, Hrsg. Sabine Andresen und Barbara Rendtorff. Opladen: Barbara Budrich.
- Goswami, Manu. 2002. Rethinking the Modular Nation Form: Toward a Sociohistorical Conception of Nationalism. *Comparative Studies in Society and History* 44(4): 770–799.
- Haastrup, Toni. 2021. Blinde Flecken in der feministischen Außenpolitik aufdecken. *Frauen und Frieden* 176: 53–57.
- Hadj Abdou, Leila. 2017. 'Gender nationalism': The new (old) politics of belonging. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 46(1): 83–88.
- Haritaworn, Jin, und Jennifer Petzen. 2014. Integration as a Sexual Problem. In *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: Zehn Jahre „Muslime versus Schwule“: Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001*, Hrsg. Koray Yılmaz-Günay. Münster: edition assemblage.

- Haritaworn, Jin, Tamsila Tauqir, und Esra Erdem. 2014. Queer-Imperialismus. In *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: Zehn Jahre „Muslime versus Schwule“: Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001*, Hrsg. Koray Yılmaz-Günay, 51–68. Münster: edition assemblage.
- Hark, Sabine, und Paula-Irene Villa. 2017. *Unterscheiden und herrschen: Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Helmerich, Antje. 2004. Ethnonationalismus und das politische Potenzial nationalistischer Bewegungen. *Bpb*, September 13.
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/28091/ethnonationalismus-und-das-politische-potenzial-nationalistischer-bewegungen/> (Zugegriffen: 24. Okt. 2023).
- Hobsbawm, Eric J. 2005. *Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag.
- Hylland Eriksen, Thomas. 2011. Nationalismus. In *Lexikon der Globalisierung*, Hrsg. Fernand Kreff, Eva-Maria Knoll und Andre Gingrich, 282–286. Bielefeld: transcript Verlag.
- Kiani, Shida. 2011. Fiktion wird Realität: Die Nationalismustheorie von Benedict Anderson. In *Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion*, Hrsg. Samuel Salzborn, 85–100. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Kosnick, Kira. 2015. A Clash Of Subcultures? Questioning Queer-Muslim Antagonisms in the Neoliberal City: A CLASH OF SUBCULTURES? *International Journal of Urban and Regional Research* 39(4): 687–703.
- Krämer, Klaus. 2020. Longing for a national container. On the symbolic economy of Europe’s new nationalism. *European Societies* 22(5): 529–554.
- Lang, Juliane. 2017. „Gender“ und „Genderwahn“ – neue Feindbilder der extremen Rechten. *Bpb*, November 20. <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/259953/gender-und-genderwahn-neue-feindbilder-der-extremen-rechten/> (Zugegriffen: 19. Nov. 2023).
- Lithwick, Dahlia. 2012. Extreme Makeover. *The New Yorker*, März 4.
<https://www.newyorker.com/magazine/2012/03/12/extreme-makeover-dahlia-lithwick> (Zugegriffen: 21. Nov. 2023).
- Marx, Karl, und Friedrich Engels. 1968. *Das Kapital, Band 1*. 23. Aufl. Berlin: Dietz Verlag.
- Mense, Thorsten. 2016. *Kritik des Nationalismus*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Mepschen, Paul, und Jan Duyvendak. 2012. European Sexual Nationalisms: The Culturalization of Citizenship and the Sexual Politics of Belonging and Exclusion. *Perspectives on Europe* 42(1): 70–76.
- Meyer, Katrin. 2018. Feminismus im Herrschaftsfeld von Geschlecht, Klasse, ‚Rasse‘, Heterosexismus und Nationalismus. In *MarxNoMarx*, Hrsg. Beat Ringger und Cédric Wer-muth, 46–52. Zürich: edition8.
- Möser, Cornelia. 2022. The Scandal of Women’s Emancipation. Femonationalism, Right-Wing Sexual Politics, and Anti-Feminism. *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society* 29(4): 1544–1565.

- Nagel, Joane. 1998. Masculinity and nationalism: gender and sexuality in the making of nations. *Ethnic and Racial Studies* 21(2): 242–269.
- Neufeld, Masha, und Katharina Wiedlack. 2018. Wir sind Conchita, nicht Russland, oder: Homonationalismus auf gut Österreichisch. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29(2): 153–175.
- Peyré, Fernando Ruiz, und Tobias Schmitt. 2022. Emanzipation und Empowerment. In *Handbuch Politische Ökologie*, Hrsg. Daniela Gottschlich, Sarah Hackfort, Tobias Schmitt und Uta Von Winterfeld, 351–358. Bielefeld: transcript Verlag.
- Power, Nina. 2018. Der verführte Feminismus. *Blätter für deutsche und internationale Politik* 63(3): 59–68.
- Pryke, Sam. 1998. Nationalism and Sexuality, What are the Issues? *Nations and nationalism* 4(4): 529–546.
- Puar, Jasbir K. 2017. *Terrorist assemblages: homonationalism in queer times*. Tenth Anniversary Expanded Edition. Durham: Duke University Press.
- Puar, Jasbir K. 2022. Whither Homonationalism? In *Homonationalism, femonationalism and ablenationalism: critical pedagogies contextualised*, Hrsg. Angeliki Sifaki, C. L. Quinan und Katarina Lončarević, 2–8. London: Routledge.
- Rao, Rahul. 2015. Global homocapitalism. *Radical Philosophy* 194: 38–49.
- Rommelspacher, Birgit. 2015. Zur Emanzipation „der“ muslimischen Frau Kontroversen im Kontext kultureller und patriarchaler Dominanz. In *Gehört der Islam zu Deutschland?*, Hrsg. Klaus Spenlen, 419–434. Berlin, Boston: düsseldorf university press.
- Rosner, Emma D. 2020. Abu Ghraib, Homonationalism, and the Rationalization of Modern Torture. *Inquiries Journal* 12: 1.
- Sager, Maja, und Diana Mulinari. 2018. Safety for whom? Exploring femonationalism and care-racism in Sweden. *Women's Studies International Forum* 68(2018): 149–156.
- Salzborn, Samuel. 2011. Nation und Nationalismus im 21. Jahrhundert. In *Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion*, Hrsg. Samuel Salzborn, 9–13. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Schotten, C. Heike. 2016. Homonationalism: FROM CRITIQUE TO DIAGNOSIS, OR, WE ARE ALL HOMONATIONAL NOW. *International Feminist Journal of Politics* 18(3): 351–370.
- Schulze Wessel, Julia. 2019. Nationen und Nationalismus. *Neue Politische Literatur* 64(1): 81–104.
- Schuster, Julia. 2021. A lesson from 'Cologne' on intersectionality: strengthening feminist arguments against right-wing co-option. *Feminist Theory* 22(1): 23–42.
- Shooman, Yasemin, Reinhold Bernhardt, und Ernst Furlinger. 2015. Angst vor dem Islam oder Rassismus gegen Muslime?: Zur Einordnung antimuslimischer Diskurse aus rassistisch-theoretischer Perspektive. In *Öffentliches Ärgernis? Moscheebaukonflikte in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, 141–160. Zürich: Theologischer Verlag Zürich.
- Sifaki, Angeliki, C. L. Quinan, und Katarina Lončarević. 2022a. When Homonationalism Meets Femonationalism Meets Ablenationalism: Contextualised Interventions in Feminist Teaching. In *Homonationalism, femonationalism and ablenationalism: critical peda-*

- gogies contextualised*, Hrsg. Angeliki Sifaki, C. L. Quinan und Katarina Lončarević, 16–28. London: Routledge.
- Sifaki, Angeliki, C. L. Quinan, und Katarina Lončarević. 2022b. *Homonationalism, femonationalism and ablenationalism: critical pedagogies contextualised*. London: Routledge.
- Spivak, Gayatri. 1988. Can the Subaltern Speak? In *Marxism and the Interpretation of Culture*, Hrsg. Cary Nelson und Lawrence Grossberg, 271–313. Chicago: Urbana.
- Stich, Torben B.F. 2011. Erfundene Traditionen? Die Nationalismustheorie von Eric J. Hobsbawm. In *Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion*, Hrsg. Samuel Salzborn, 29–43. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Stoffel, Alexander. 2021. “Homocapitalism”: analytical precursors and future directions. *International Feminist Journal of Politics* 23(1): 173–178.
- Süßmann, Johannes. 2023. Mitte-Studie 2023: Zustimmung zu rechtsextremen Positionen stark gestiegen. *Die Zeit*, September 21.
<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2023-09/mitte-studie-2023-rechtsextremismus-demokratie> (Zugegriffen: 2. Nov. 2023).
- Thomson, Jennifer. 2020. Gender and Nationalism. *Nationalities Papers* 48(1): 3–11.
- Umrath, Barbara. 2012. Jenseits von Vereinnahmung und eindimensionalem Feminismus: Perspektiven feministischer Gesellschaftskritik heute. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 42(2): 231–248.
- Von Barga, Henning. o.J. Von Welle zu Welle. *Heinrich-Böll-Stiftung*
<https://www.boell.de/de/2018/07/03/von-welle-zu-welle> (Zugegriffen: 16. Nov. 2023).
- Wielowiejski, Patrick. 2018. Identitäre Schwule und bedrohliche Queers: Zum Verhältnis von Homonationalismus und Anti-/G/enderismus im Nationalkonservatismus. *Feministische Studien* 36(2): 347–356.
- Yilmaz-Günay, Koray. 2014a. Der „Clash of Civilization“ im eigenen Haus. In *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: Zehn Jahre „Muslime versus Schwule“: Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001*, Hrsg. Koray Yilmaz-Günay, 7–13. Münster: edition assemblage.
- Yilmaz-Günay, Koray. 2014b. *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: Zehn Jahre „Muslime versus Schwule“: Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001*. Münster: edition assemblage.
- Yuval-Davis, Nira. 1993. Gender and nation. *Ethnic and Racial Studies* 16(4): 621–632.

Abstract

Im Zentrum dieser Arbeit steht die theoretische Untersuchung der Konzepte Homonationalismus und Femonationalismus. Beide Konzepte zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich mit einer doppelten Problematik innerhalb nationalistischer Entwicklungen befassen. Einerseits behandeln sie das Problem der nationalistischen Kooptation von Themen wie Feminismus und Queerness und andererseits blicken sie auf die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen. Der Blick auf diese doppelte Problematik unterscheidet die Konzepte von anderen Forschungsarbeiten in diesem Bereich. Zugleich finden sich Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zwischen Homonationalismus und Femonationalismus, die in der Forschung bisher jedoch nicht berücksichtigt wurden. Dieses Verhältnis stellt den Ausgangspunkt der Untersuchung dar. Das Ziel besteht darin die beiden theoretischen Konzepte anhand von drei Schwerpunkten zu analysieren und miteinander zu vergleichen. Erstens werden die Kooptationsmechanismen genauer betrachtet. Zweitens liegt der Fokus auf den Ursachen für die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen. Drittens geht es darum das Potenzial von beiden Konzepten für eine Analyse von gegenwärtigen Phänomenen zu bewerten. So verweisen Homonationalismus und Femonationalismus darauf, dass die Kooptation als Distinktionsmittel dient und zur Stabilisierung der nationalen Ordnung beiträgt. Ihre theoretischen Zugänge differieren darüber hinaus jedoch deutlich. Mit Blick auf die Beteiligung von emanzipatorischen Akteur*innen zeigt sich der Bedarf eurozentrische und orientalistische Annahmen sowie ihre Einbindung in herrschaftliche Verhältnisse zu reflektieren. Das Potenzial für die Analyse von gegenwärtigen Entwicklungen ist ambivalent zu werten. So erweisen sich die Konzepte als nützlich, um gewisse rhetorische Strategien zu beleuchten. Aktuelle autoritäre Entwicklungen stehen jedoch im Widerspruch zu den Annahmen beider Konzepte. Insgesamt kann hieraus die Notwendigkeit abgeleitet werden homonationalistische sowie femonationalistische Entwicklungen zu reflektieren und den Blick für neue Kooptationsversuche und Akteur*innen offen zu halten.

This study focuses on the theoretical examination of the concepts of homonationalism and femonationalism. Both concepts are characterized by the fact that they deal with a dual problem within nationalist developments. On the one hand, they address the problem of the nationalist co-optation of topics such as feminism and queerness. On the other hand, they examine the participation of emancipatory actors. The focus on this dual problem distin-

guishes both concepts from other research in this area. At the same time, there are similarities, but also differences between homonationalism and femonationalism, which have not yet been considered in research. This context is the starting point for this study. The aim of this study is to analyze and compare the two theoretical concepts based on three main points. Firstly, the co-optation mechanisms are examined in more detail. Secondly, the analysis focuses on the motives for the participation of emancipatory actors. Thirdly, the potential of both concepts for an analysis of contemporary phenomena will be evaluated. Homonationalism and femonationalism point to the fact that co-optation serves as a means of differentiation and contributes to the stabilization of the national order. However, their theoretical approaches differ significantly. Regarding the participation of emancipatory actors, there is a need to reflect on Eurocentric and Orientalist assumptions. Furthermore, emancipatory actors must question their entanglement in power relations. The potential for analyzing current developments is ambivalent. Thus, the concepts prove useful in shedding light on certain rhetorical strategies. However, current authoritarian developments contradict the assumptions of both concepts. Overall, this work highlights the need to reflect on homonationalist and femonationalist developments and to keep an eye open for new attempts at co-optation and actors.